Auswahl
kleiner
Romane und Gedichte
für Freunde
einer
aufheiternden Lektüre.

Siebentes Bändchen.

Inhalt:

Hansens Briefe aus der Schweiz, von J. R. Wyß.
Das blaue Wunder, von H. Zschokke.
Der zerbrochene Krug, von Ebendemselben.
Prinz Karl Eduard Stuart, von J. Gr. von Soden.
Die Neujahrswünsche, von J. R. Wyß.
Das Portrait, von J. Grafen von Soden.

Aarau 1814.
bei H. R. Sauerländer.

331

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hilariens Gruß zum neuen Jahre.

Eine Vision.

Ich durchblätterte das Buch der Weltgeschichte, und sah die entzweiten Völker rastlos nach Freiheit ringen; ich blätterte in Biographien, und sah in den Hütten der Familien ihr mühevolles Leben, ihr Streben nach Ruhe, nach Glück; und in der Naturgeschichte sahe ich überall das Bestehen des einen Geschöpfes auf den Untergang eines anderen gegründet; überall Kampf, und nirgend das erreichte Ziel; und mein Herz ward traurig. Ich versank in Nachdenken. Da gingen mit dem Leben des Universums die Bilder einzelner Zeitläufe an mir vorüber. Ich sah verkannte Tugenden, vergessene edle Thaten, überdeckt vom Schwalle des lärmenden Zeitenstromes; sah zerrissene Herzen in stiller, unbelohnter Resignation

langsam verbluten; den Geier der Verläumdung am Herzen geliebter, verehrter Todten nagen, und die Scheingröße triumphirend im Lorbeerkranze und Weihrauchduft sich blähen. Mein Blick irrte weiter umher, auf Palmyra, Karthago, Herculaneum, auf Lissabon, auf Schweizerdörfer unter Schutt, und auf brennende Städte, durch die Furie des Krieges angezündet. Adrastea! rief ich, o warest du nur im heitern Griechenland? und bist du mit den andern Göttern vertilgt? Oder lebst du noch fort in andern Gestalten, und warst du von Anbeginn? Da erblickte ich das brennende Sodom, das rothe Meer über Pharao und sein Gefolge, und den fröhlichleidenden Hiob. Aber ich sah auch Sokrates Giftbecher, Kolumbus Fesseln, Huttens Grab. Immer trauriger ward ich; und so trat ich hinaus in die heitere gestirnte Winternacht. Aber die Erde war mir ein einziges schweigendes Grab aller Lebendigen, und über ihr hin rauschte der Fittich der Vernichtung. Ich blickte hinauf zum kalten ersterbenden Mond, und zu der werdenden Welt

des Jupiter *). „Welchem düstern, unbekannten Ziele reifet ihr zu, leuchtende und erleuchtete Welten? O ihr seid nicht vollkommener als das Sandkorn der Erde, und denselben Gesetzen unterthan! Und so sinken wir alle in den Staub, unreif zur Vollendung; unsere Wünsche nehmen wir mit, ohne besser, ohne weiser geworden zu sein!“ Schauer des Grabes umwehten mich kalt, und ich sank in Erstarrung.

Aus langer, tiefer Ohnmacht weckte mich das sanfte Berühren einer warmen Hand auf meiner Brust. Ich hob mein Auge auf, aber es sank entkräftet wieder zu. Nur durch die halbgeschlossenen Wimper sah ich ein sanftes Licht, und in dem Lichte sich zarte Nebelgestalten vor mir bewegen. „Hilaria! was thust du?“ rief eine Stimme. „Einen Sterblichen will ich retten!“ lispelte es neben mir. „Wiedergeben will ich ihn

---

*) Nach der Beobachtung der Astronomen ist unsere Mond in der letzten, Jupiter noch in der ersten Periode der Entwicklung.

seinem Geiste, und dies einsame, verlassene Herz an meiner Brust erwärmen, und mit dem Athem der ewigen Liebe und Freude beseelen. Mir ward dieses selige Amt von den Unsterblichen. Er lebe, und der Lichtquell der Freude ströme über dieses Herz, damit auch er einst sagen könne: Ich war nicht ganz verlassen!" . . Stille umgab mich. Ich schlug meine Augen auf; und eine hohe weibliche Gestalt stand über mir gebeugt, mich mit holdseligem Lächeln betrachtend. Wer bist du, niegesehenes Wesen? rief ich. „Hilaria bin ich; die Göttin der Freude. Du lächelst, du zweifelst? O ihr Menschen! Kein Volk der Erde hat mir Altäre errichtet, und dennoch wohne ich mitten unter euch, weil ich euch liebe. Sieh! Nacht umwölkte deinen Geist, und mit diesem verfinsterten Blick hast du das Buch des Schicksals lesen wollen. Du wurdest bestraft. Wisse: der unsterbliche Geist in dir ist mehr als die Welten über deinem Haupte; des hättest du dich freuen sollen, und nicht dein Dasein, und mit ihm die Menschheit erniedrigen. Der Geist ist frei; der

Sonnenstaub nicht. Aber die Weltgeschichte geht ihren Gang unbekümmert um den Haß und die Liebe in deinem Busen. Stehe auf und wandele! Hörst du den Flügelschlag der vorübereilenden Zeit? Die Sanduhr des Jahres läuft zum Ende. Was willst du mit hinübernehmen in das neue?" Die Hoffnung, rief ich; den Glauben an dich, Trösterin des Menschengeschlechtes! Das selige Gefühl dieses meines neuen Lebens, meiner Wiedergeburt, und die Erinnerung, daß ich nicht verlassen war! „So gehe hin", antwortete sie, „und sag' es allen, die es hören wollen, daß ich die Menschen liebe; daß ich unter ihnen wandeln werde in allen Gestalten, wenn auch keinem sichtbar. Sag ihnen, daß ich gesendet bin von den Unsterblichen, jetzt, da so viele Herzen in Furcht und banger Erwartung schlagen, da so viele Wunden zu heilen sind, daß ich sie aussöhnen soll mit dem Verhängniß, sie trösten, und mit dem Lebenshauch sanfter schuldloser Freude den gebeugten Halm aufrichten werde. Nehmet ihr zerdrückten Herzen alle

als meinen Segen die Zuversicht mit in das neue Jahr: daß niemand von euch verlassen sein wird."

Die himmlische Erscheinung verschwand. Ich kehrte zurück in das Leben. — Wir alle wandern dahin; und die Scheidestunde des Jahres ist eine von den Intervallen der Zeit, wo der Mensch gleichsam an einer Kluft steht und bänglich zurück sieht, weil ungewisse Hoffnung seinen Schritt hemmt. Und so möge denn Hilaria die Göttin sein, die lächelnd an der Kluft steht und uns freundlich die helfende Hand reicht.

Burckhardt.

Hansens
Briefe aus der Schweiz.

In Holzstich-Manier.

Interdum est olitor valde opportuna locutus.

Horat.

Vorwort.

Seit Meiners und Coxe und Stollberg ist so viel Wahres und Gutes, — seit Spazier bis auf Uklansky so viel Schiefes und Falsches über die Schweiz geschrieben und gedruckt worden, daß die gebildete Welt sich Raths erholen kann über was sie nur will, und es Noth thäte, die Akten über das liebe Hirtenland für ein paar Dutzend Jahre zu schließen, damit nur wieder etwas Neues aufkommen könnte. Inzwischen zeigt sich hier ein Schriftsteller von so eigenem Schnitt, und hoffentlich von so viel Originalität, daß wir versuchen wollten, ob er noch durchschlüpfen möge. Sein Styl ist ungemein popular, und seine Ansichten so natürlich, so unbefangen und so kindlich, daß er in unserm Zeitalter der Super-Kultur sich möglicher Weise darf Beifall versprechen, und Hand in Hand mit mancherlei schönen und nagelneuen Reimereien vielleicht der Ewigkeit entgegen geht, die diesen Gebilden beschieden ist. — Du

hast es nicht gedacht, mein ehrlicher Hans, als du diese Briefe im Schweis deines Angesichtes schriebst, daß dein gelehrter Herr, dem du sie allemal zu versiegeln gabst, ein Plagiat daran begehen, und dich in ein künftiges Lexikon der Autoren wider Wissen und Willen grausam dahingeben würde! — Aber es ist schön und edel, Hans! der Welt ein Licht aufzustecken, und Wahrheit und Schönheitssinn selbst hinter dem eigenen Rücken unter die Menschen zu bringen! — Doch wollen die Menschen das alte und ewige Gute stets in neuer Gestalt, und ich, in der verjährten von Wieland und Schiller großgewachsen, weiß für diesmal nichts aus eigenem Vorrath zu steuern, und nehme darum meine Zuflucht zu dir, dessen sinniges, eigenthümliches, genialisch-prosaisches Wesen mich unglaublich angesprochen!

Adalbert, Graf zu Wo.

Hansens Briefe aus der Schweiz.

1.

Allerliebwertheste Jungfer Salomeh!

Ich muß Sie nur schreiben, wie daß ich jetzo mit unserm Herrn Grafen weit weit gereiset wäre, und daß es nach der Hand in die Schweiz thut gehen, und daß ich eine gräuliche Forcht dafür in meinem Eingeweid verspühre. Weil ich Sie aber nix verschweigen kann, meine liebungswürthige J. S., so hab' ich Sie das sagen wollen, aberst daß Sie es beyleib dem Musjeh Kristoff und sonst Niemand sagt, denn der Musjeh ist Sie von die rechte Spötterbänken, wo doch nix allda zu spotten ist, dieweilen unser Herr mich sagt; die Schweiz ist sicherlich dein allerhöchstes Land in ganz Europia! und da so hab' ich gedacht: wie höher Eins steigt, wie höher Eins fällt. Aberst wenn ich schon zu Tode fiele, so würd ich doch verharren lebenslang Dero vielgetreuster Freund und Liebster

Hans.

2.

Na, na, meine allerherzgeliebteste Jungfer Sal:! ich muß nur eilen und es Sie zum Troste sagen: es ist wohl ein Gerede so mit diesem Schweizerland, und mehr ist's eben nicht, auf daß Sie nur nicht Kummer hat, denn ich binn Gottlob noch frisch und gesund, aber doch hab ich recht von Herzen gelacht. Denn, sieht Sie, J. S., da fahren wir man immer zu, und ich gedenke, ietzo soll es dautz! bergan ergehen, und glaublich ganzer Tage lang, daß mich es schreckhaft auf dem Herzen lag. — Da fahren wir dann heißasa! ebnes Wegs in eine Stadt hinein, und unversehens war es in dem Schweizerland, denn unser Herr der sagte mich es aus dem Stegereif, und ist hernachmals auch erfunden worden. Ja, botztausend alle Welt, wie hab ich da gelacht! aberst aus Respekk vor meinem Herrn, so schwieg ich Mausestiel, und sagte ganz behend: Ihr Gnaden thun belieben eins zu spassen, denn die Schweiz ist ja das allerhöchste Land, so ich von Sie vernommen habe, und sind wir keine Stunde nicht bergaufgefahren. Da sagt Er, das verstehst du nicht! so dacht ich, wui da, spricht der Wältsch,

wenn Hans nicht wüßte was hoch, warum hielt ihn der Herr Graf? Denn unser eins muß doch verstehen was perexempel hohe Herrschaften seyn, von wegen die Refferenz; und hoch ist hoch! gelt J. Sal:? und ich liebe Sie zum allerhöchsten als der wahre

Hans.

3.

Es ist die Stadt Schaffausen gewest, meine Theuergeschätzte, da wir zuerst seyn angefahren. Und da so frag ich meinen Herrn, wie's doch nur einer wissen könnt, wo neues Land angeht? Denn sieht Sie, J. S., es ist wohl immer gut wenn ein's bey Sie zu Hause ist. Da seyn gemalte Dingers an die Wand, und auf dem Saale hängt ein ganzes Dutzend ellenlang, und heißen Länderkart, denn ich weiß es für gewiß. Da ist ein Land so abgekonterfetet und ringsum nur ein bunter Streif und große schwarze Punktum drin, und da hörts auf, daß flux ein andres dort den Anfang kriegt. Aberst auf die Reisen, ja da hat sich's was! da heißt es Sie, gehorsamer Diener mit die Punktum! und laufen halt die

Länder eins in's andre, wie die Wassertropfen thun in einem Zuber voll, und da ist guter Rath dann theuer. Auch sind gar die Länder nicht also roth und gelb und grün und abgesetzt; es ist Sie eine Konfusion daß es zum Erbarmen dient, und ich kann Sie wahrhaftig nicht sagen wo die Schweiz den Anfang hat, aberst hier sind es die Leutchens all gewohnt, und da ist's leichtlich durchzukommen; doch so sind wir diesermahlen für gewiß darin, obwohl mans gar an keinem Stücke sieht, denn das Volkwerk ist eben wie anderstwo, und der Himmel ist desselbigen gleichen. Aberst Sie weiß es schon, J. S., daß ich Sie niemals lüge, als dieweil ich bin Ihro

vielgeliebtester Hans.

4.

Ja, bitt um Verzeihung, mein Schatz, es ist nix mit die Pumphosen, und so klug war ich auch gewest. Aha, wenn es nur doch wahrhaft wäre! da könnte ich Sie schon es sagen, wo das Schweizerland hübsch angehen thäte. Sieht Sie, J. S. die Schweizers die tragen vor das erste gar nicht

solche Plauderhosen, und vor das zweyte gar nicht solche Höllenparten, und vor das dritte gar nix von so grausame Zottelbärte, als sie thun in unsers Junkers Bilderbuch. Ihtem gar nicht solch Gefieders auf dem Hut, und auch nicht solche krumme Zikkzakk Schwerter und solche Ritz- oder Schlitzwämser dazu. Sie wird es mich zwar doch nicht glauben wollen, aberst der Herr Graf der wird Sie's schon bezeugen, denn so kann er anders nicht als lügen, daß sie so komödisch ausstaffirt. Aber dann was thut es doch? Beißt dichs nit, so kratz dich nit! wenns nur auch ehrliche Schweizer sind, und ja, das seyn sie akkurad und haben mich nicht einmal auf mein gutes Deutsch verstanden, und wenn ich als geredet, haben ihrer viel vermeint daß ich barlir, und sagen als: y cha nüt wältsch! — und drum so hab ich gedacht daß ich ein Musjeh Schang auf französch will heißen, denn wo mich eins ohnehin für einen Schelmen hält, was sollt ich noch viel ehrlich seyn? Jedennoch sag ich dieses gar nicht wörtlich, und Sie versteht ja wie ichs meynen thue, denn unser Graf sagt immer nur vergleichungsweise Sanggompresong, und also bin ich fürohin und nicht vergleichungsweise Dero

Treschehr Schang Hans.

Postschrift! Auch ist in hier noch eine Paroneß angekommen, eine vornehmliche Frau, und hat ein gar scharmantes Kammermäggen, so mich doch bartutt nicht will gefallen, denn ich gar nicht eiffersüchtig bin, und habe ja mein Sache schon.

5.

Dießmal, J. S., mag Sie nur ihre herzallerweltsliebe Ohren recht aufmachen, denn ich will Sie von dem Rheinfall berichten, daß es soll eine Art haben. Da ist folgsam der Rhein der stromesweise hart an dieser Stadt fürüber läuft. Nun geh Sie dran hübsch sachte fort, und Sie kömmt gleich dem Wasser nach von hinten pfeilgerade zu dem Rheinfall in Perssohn, und den begucken sich alle Menschenkinder so nur jemalen in die Schweiz thun kommen. Anfangs zwar da sah ich ihn mit vielem Angedenken, und wollte mich von Herzen gern verwundert haben, und ist mich dennoch nicht gerathen, und da so fragt ich in aufrichtiger Meynung unsern Herrn: ob denn die lieben Schweizers das Ding so selbs gemacht, und niemand nix sie beygestanden? — so lacht mich der hochedle Graf an meine Nase, und verglich

mich fast an einem dummen Thier, und sagte, du bist — — dieß und das! — Aberst Sie errathet mich doch nimmermehr, was unser Graf mich in der Eile that für einen Esel schelten; und es war doch, wie ich gesagt, ein bloßes Uebereilungswesen, denn er gleich die Hörner hat hereingezogen, und alles wieder gut gemacht, und nix gesprochen als: du eingefleischter Binsel du (glaub ich), das ist ja Natur also, und dar hat kein Menschenkind eine Hand angelegt! — In Gottesnamen, sagt ich drauf, wenn derohalb die Menschen nix dabey gethan, so darf michs niemand auch verdeuten daß michs halt so vor will kommen als wenn ein buhres Wasser über buhre Felsen schöße; und annoch dann so brodelt es daß eins sein eigen Wort nicht erhört, und was noch ferneres da zu sehen, das mag der und jener wissen. An die Augen fehlt es mich mein Treue nicht, und wo es was zu sehen gäbe wär ich ebnermaßen auch darbey. Aber ja und ja, und da wo nix ist hat der Kaiser sein Recht verlohren, sagt ich. Also hab ich aus dem Grund verstanden, daß unser Herre Graf mich auf die Zähn gegriffen, ob ich mich was lasse weis vormachen, und ein X will für ein V ansehen, als die starke

Simpels thun. Ihtem doch so hat er selbs kein Wörtichen gesagt, daß der sothanige Rheinfall artig oder nüdlich war, und hat als still geschwiegen und ein Stündchen da gesessen, dann wars aus, und das ist keine Kunst. Wär an dem Dinge was gewest, er wär schon mehr geblieben, denn es alsbald anfieng hart zu regnen, und da so wär des Wassers allzeit mehr gelaufen, und allzeit wär es hübscher kommen; aberst im Gonnträr, wir rannten sporenstreichs bis in die Stadt, ja, hast du nicht gesehn? so resolvirt als ich Sie bin von ganzer Mitte meines Herzens Dero allstets verharrender

Schang nee Hans,
und das will vormals sagen.

6.

Es ist ein großer Fehler gebassirt, mein Herzensschatz, und in meinem vorigen soll es heißen Schang né Hans, und der Herr Graf hat mich es ganz abbart auf einen Zettel geschrieben. Alleine Sie bekennt mich immerdar und immerdar, meine theure Jungf. Sal:! denn ich der Hans bin über dem Rhein, wie Hans von jenseits dem Rhein.

Das vermelde ich Sie aber gar nicht zum Scherz, denn wir sind über den Rhein gutschiert und seyn diesermal gequartieret in die schöne Stadt von Zürich, bey das Schwert, daß es recht vergnügsam ist. Und nunmehro kann ich Sie schon besagen was es mit die Gletschers für ein Wesen nimmt. Aberst um Gotteswillen vermerk Sie michs nicht übel daß ich grausam von die vornehme Herrens bin, und nix mich thut gefallen! denn gewiß verbleiben ich Euer Hans, aber Katz ist Katz, und da hilft alles nix! Dannenher so seyn die Gletschers Sie auf meine Baroll (und jetzo ist es ganz gewißlich so,) und alleweile sag ichs grad hinaus, es seyn Sie nix dann Berge voller Schnee, und habens faustdick hintern Ohren, nämlich Eis, den ganzen Sommer entlang, und siehe da, so macht ein solches gänzlich allen Unterscheid, und ist weiter nicht ein Haar daran, doch habens mit Sal Venia! den Narrn davon gefressen, sonderbar was hier die Fremde seyn, obwohlen Schnee nur ein gefroren Wasser ist, und seyn mich alle Gletschers so zu Wasser worden, daß es fast erbärmlich; aberst jetzund ist die Welt] verkehrt, und darum bin ich ganz voll Aerger-Nüße Dero treu- und holder

Schang.

Poſtrittum! a Proppo. Das Kammermäggen iſt Sie auch allhier, und als die rechte Pfauens, und ſieht mich dauerhaftig an; aberſt ich gedenke was ich will darvon, denn die Gedankens zollfrey ſeyn; botz Bomben und kein Ende! —

7.

Jetzo könnt ich Sie ganz einen Brief anfüllen mit alle die Merkwürdigkeiten von dieſer Stadt. Aber das laß ich bleiben, denn als ich doch gedachte daß ich wollt ſie ſammethaft verzeichnen, ſo ſiehe da! ſo kaufet mein geſtrenger Herre ſich ganzer großer und dicker 4 Bücher auf einmal, ſo friſcherdings ſeyn hier im Truck ausgangen, und ſteht allda die Kreuz und Querre das liebe Schweizerland bis auf ein Düttelchen verſchrieben, und recht ſchaluh mit puhriger wälſcher Geſchrift, daß es nur nicht unter die gemeine Leut ſoll kommen, und heißt mans ſchlechterdings den Ebell. O du neidiſche und gottloſe Welt! die Straffe bleibt dich doch nicht außen! — Aber ja und ja, ich will dahinterkommen, und wenn das Wälſch Sie lauter Dürkiſch wär! Und was zum Henker, Salvonore, reiſet der Herr Graf ins

Schweizerland, so doch es alles schon gedruckt ist worden? Gelt, mein Schatzkind, der und jener hätt uns nicht geritten daß wir alldorten hingegangen? wenns die Leute doch so mich nix dich nix mit die Augen lesen, und eins nicht kann ein Bisselchen dick thun mit; und möcht ich nur auch wissen was das runde Kammermäggen hier in dieses Land prachtisiren will, und rollts hindurch als eine Kegel-Kugel, so hebts doch keiner gar nicht auf. Ja, ja, und guck dich nur die Augen aus dem Kopf, da giebts noch lange keinen Mann, denn ich bin allezeit und stets der immerdarige vertrauteste

Schang.

8.

Ach, wie das Sie schön und gut ist, J. S., daß Sie ein Mitleid hat mit uns und solcherley Bedauren von wegen die Nahrhaftigkeit, und weil uns die liebe Schweizers lehdiklich nur Milch und Käs und Butter geben und nix darzu! Aberst Sie hat ganz darin ein Unrecht, denn es ein geloptes Land ist hier, so Brod und Fleisch und Wein im Ueberfluß gebärt, alleinig daß es wahr

ist, daß es allermeist ein Hirtenland, und auch ist von die Hirten sehr ein Wesens hier, so doch es eine Stadt ist als wie eine nur im ganzen Pommerland. Da habens man ein Denkmal aufgesetzt das überweg von Marmol besteht, dieweilen ich es selbst gesehen, und giltets einem Oberhirt und Erzhirten oder sonst deßgleichen, der hat Liederchens gemacht vom lieben Hirtenstand und Keßler oder anderst geheißen, und ist hernachmahls ein Thyrahn geweßt und hat den Willhem Tellm erschossen, und alle Tage sind sie kaufweis bey die Bücherladen. Ja, und was ich Sie vertrauen muß, mein Schatzenkind, das runde Kammermäggen hat sie auch gekauft und merk ich für gewiß, daß sie will hier zu Land sich zutäppisch erzeigen, und so eine Schäfrin oder Waldnümfe seyn, aber mich soll sie mein Tage nicht fangen, da seyn andre gnug die auch von die rechte Stokfisch seyn, dann ich bin einziglich ergeben an meiner herzgeliebten als der wahre und wahrhaftige

Schang.

9.

Eins, zwey, drey! da waren wir in Zürich gewest. Eins, zwey, drey! und jetzo sind wir

zu Bern, ist an die dreyßig Stündichen weit. Auch so haben wir Post genommen, oder ganz aufrichtig Sie gesprochen, so hat die Post nur uns genommen, und ferners hott! hott! bey Tag und bey Nacht, da treffen wir an in die Stadt Bern so ganz entsetzlich lang alleine doch nicht breit, und wiedermals an einem Wasser liegt das Taare heißt, das hat mich unser Stallknecht flugs gesagt. Botz tausend, da seyn die Gletschers und Schneeberg recht an die Nase! und es ist eine Taresse der Enden, oder eine Blatt-Form gebauen, als ein rechter Schauplatz und dickartig mit Bäumen verwachsen, daß eins die Gletschers ordentlich betrachten kann. Derselbe Platz ist aufgemacht von 4 Uhr Morgens bis am Abend spät, und kostet nix, doch nämlich wenn mans lehdiklich nur sehen will. Ja, das heiß ich mich recht bequem, und überhaupt ist es Sie gar von die süberbe Städt und voraus absonderlich, denn Sie muß hören, daß Kreutz und Quehr viel eingemachte Gänge oder Laubens seyn, recht unter alle Häuser durch, doch nämlich vornezu der Gassen lang, daß eins nicht Regen kriegt, und hübsch neben die allervornehmste Damens geht und sie das Weiße kann im Auge sehen, und es eben ist

als wäre eins unvermerkt von seinesgleichen. Aberst auf die Nacht ist alles inlumirt, daß billig es eine Bracht mag heißen, und kann spazieren wem es halt blessirlich ist. Und es ist eine solche Stadt, daß ich nur allezeit gedacht, obs nicht sey doch an einem fremden Ort gebauen, derweil ich im ganzen Schweizerlande nichts dergleichen nimmermehr gesehn. Also heißt es erst nun recht in Glorijah, der

treue Schang,

im fremden Lang, denn viele sprechen Lang für Land allhier, wie wenn es reimsweise wär. Ja, was eins doch alles nicht erleben thut!

10.

Gar fügsam hab ich gesagt, daß es hier eine schöne Stadt ist, denn jetzt will ich Sie erzählen, daß sie hier eine Galleere haben oder eine Gallarey, oder weiß der Gukuk wie es heißt, und thut auch nix. Da sind Sie Thier und Vögel ausgestopft, ein ganzes tausend voll. Aberst gar so dumm seyn wir noch nicht; denn Einer kam und sprach, es seyen alle Gethier und Gevögel in dem Schweizer=

land allhier. Da lacht ich ihm in sein erlogen Angelitz und sagte, Herr, ich hab doch Euern Viehmark heunt voll Ochsen gsehn, und die sind man noch all nicht hier! — So kehrt er alsbald sich hinum und war kabutt, und ließ sich nichts bemerken, lacht so gut ers zwingen mocht, und dacht ich als, den hast du angeführt, und komm mich eins! — Doch jetzund aufgepaßt, mein feines Lieb, denn ich Sie diesermahlen viel von die Gallarey verzählen muß, denn es ist eine große Seltsamkeit obhanden, namentlich ein Krokendill, und ich dann habe meinen Namen in das weiße Buch geschrieben da die Fremde stehn, und bin Sie ganz unter die Grafens und Parohns gekommen, daß sie möchten braun und blau vor Aerger werden, wenn sies lesen müssen; aberst geschrieben ist geschrieben! — Vor diesesmal so entet mein Brief, und ich will des nächsten von andere Thiere schreiben, und anjetzo nur allein von mich und daß ich bin Dero getreusamster

Schang oder Hans.

11.

Sommer botz Maus! Jngf. Sal., dermalen soll es recht angehen, denn ich kann Sie hoch

betheuren, daß Sie da mag Schnäbel, oder Hörner, oder Schweif, oder Klauen auslesen, wie Sie doch nur wünschen thut, und auch ein nüdlich Bärtchen noch dazu, und zwar, was eins nicht glauben kann, von einem großen Lämmergeyr, so hannibalisch Menschen frißt und doch nur als ein bloßer Vogel und wahrhaft Federfyh sich thut gestalten. — Botz, botz, wie ist ein schönes Wildschwein dort! Da seyn wir man noch nix dagegen, wir in unser Bommerland! — Aber fein hübsch sachte aller Ordnung nach! Denn was seyn soll, schickt sich wohl, und von die Menge wackelt mich der ganze Kopf.

1) Und Ihtem ist ein Gemschthier da, so recht an einer Ziege sich vergleicht, alleinig ausgenommen von des Bartes willen. Und da hat man mich entsetzlich von die Gemschenjagt erzählt, und dann so habe ich gefragt, weil es diemaaßen kurijos: ob sie nicht auch von die Jägers hätten ausgestopft, auf das mans eigentlich ersehen könnt? — und das hat ihnen aus dem Grund gefallen, dann sie alsbald ein Gepflüster hatten und wollen es gewißlich thun.

2) Und Ihtem ist ein großer Steinbock da, so

gänzlich lange krumme Hörner hat, mit dicken Runzeln, aberst als ein Stein so hart, deßgleichen ich bei keine Herrschaften nimmermehr gesehn.

3) Ihtem Adler, doch nicht gar so kohlenpechig schwarz, und alle nur mit Einem Kopf staffirt und keine von die Deutschen, so mit 2 versehen.

4) Ihtem Kautzen, daß man recht mag sagen wunderlich.

5) Ihtem Luchsen und auch Wölf, so von die wahre grießgrammige Bluthunde seyn. Aber nun habens ausgepfiffen!

6) Ihtem viel Geschmäuß von Marters und Iltysen, und anderes Geflügel mehr, noch viele Kisten voll.

Da so hab ich auch gefragt, warum sie doch keine Esels oder Oxen hätten? Und einer sprach da fix zu mich, es seyn genug obhanden, und zeigt mich wo die Spiegels hangen; aberst ich hab dorten nix darvon ersehen, und hat der Herre mich glaublich falsch verstanden, denn das geschieht mich dick und viel in hier.

7) Und Ihtem, alle Schweizerberg in Gläser eingemacht; und noch viel Dörfer, See und Wasserbäch dazu, daß man kann reisen mit

die Fingers viele Stunden weit, und gar nicht Hunger kriegt. Da hat die Baroneß gesagt, daß ist minjohn! Denn die ist auch alldorten angekommen, und das Kammermäggen Ditto gleichermaßen, und gewiß ist, daß sie trachtet nach mich, als eine schlaue Hexe, aberst nimm dich selbs bey die Nase, denn hinterm Berg da wohnens auch noch Leute!

8) Ihtem ist ein Dings obhanden das Sie muß werden ein Christ=All genannt; da sieht mans erst was die Natuhr doch kann, denn das ist man ein pickelhart gefroren Eis, und fest als buhre Kieselstein und ganz kalt anzuspühren, dann es von die Gletschers kommt, und recht ein schrecklich Muster ist darvon, daß mich das liebe Haar zu Berge fuhr, und schlug mein Herz als wie ein Lämmerschwänzichen.

9) Ihtem ist ein steinichtes Haupt von einem hochgelahrten Mann alldorten; aberst nee! das wird Sie halt ein Peter=Faktum seyn, als noch viel Hörners da und Muschelzeugs. Dann in die harte Köpf, da gehn die Büchers nicht herein.

01) Und abermals ist ein ganz Schock von Vögeleyer dort, und recht fein säuberlich, doch glaublich nur so ausgestopft, dieweil sie nie ausgehen, wiewohl eins gar kein Löchlein sieht.

11) Und Ihtem seyn viel wunderselzamer Kleider, Spieß, Haar-Buhnen, Kämm, und Pfeifen, Schnür und andre Möbels da von Intianervolk, so noch im blinden Heidenthum, dann es dergleichen soll bis anjetzo geben, wer es glauben mag.

21) Ihtem auch ein Mantel, so gesagt wird von die gräulich-dumme Lappländers, ganz bartuh von Darm; und sagt das schnippsche Kammermäggen, daß ichs flugs soll anbrobiren, dann es mich wohl sicherlich als auf die Haut geschnitten; dermaaßen daß ich eine große Schaam gekriegt vor die Viele der vornehmen Leutchens so zugegen gewest; und wenn ich wüßte daß es man gespitzelt oder Stichelwörter, wollt ich es dem Affengesicht noch wohl einkränken, aberst die hat Pfiffe mehr als Haar am Kopf! — Und sie loschiren auch im Falken, desselben gleichen als auch wir es thun, und jetzund ist es aus mit die

Galleere, und adjeh! wenn Sie es nur man auch ersehen hätte, Jgfr. S:, dann es war einem völliglich als wie zu Hause, zwischen all die Thierbestyen; das sagt Sie recht von Herzen

Der getreue Schang.

12.

Annoch, mein liebungswerther Schatz! seyn wir als vom Regen in die Traupfe kommen, und wird Sie das noch nicht verstehn: aberst, sieht Sie, wir haben die Stadt Bern im Stich gelassen, und fördersam uns nach die Gletschers gewendet, und da bin ich leibhaftig als der keusche Stipio gewest, denn ich Sie offentlich bekennen will, mein Herzenslieb, daß mein Herr Graf mit die Parneß und ein Guseng von Sie, sammt auch das Kammermäggen und mit mich ist nacher Thuhn gefahren, und da so hab ich greuliche Versuchungen erlitten. Ja, das Kammermäggen heißt Sie Jungfer Kristel und hat mich ganz abscheulich nachgestellt, und Mußjeh Schang hie, Mußjeh Schang da; Mußjeh Schang vorn, und Mußjeh Schang hinten, und mit Spekk da fangt man

die Mäuß; aberst da so bin ich allezeit recht brutalisch gewesen, und ganz nur höflich in kurzen Worten; und einmal hat mich die Blitzkrötte gebeten, sie die Hand zu geben, daß sie wollt aus dem Wagen steigen, und gewiß und gewiß sie hat mich die Fingers gekniffen daß ich dacht ich wollte Sternen sehn. Aberst Mutz habe ich nicht gemacht, und hoffe wohl daß sie soll einen gelben Aerger kriegen; denn sicherlich hat sie es recht expreß gethan, und alle Tage kneifft man nicht deßgleichen.

Darnach sind wir alsobald in Thuhn angelangt, und da ist ein großer See, der auch gar selzam und gerade wie das liebe Meer, doch sehr viel anders; und ein rechtes Wunder ist, daß viel hereinläuft und nur ein einziges heraus, woran man klärlich sieht, daß er muß unten viele Löchers haben. Ach, und ja, die schönen Berge daherum! und Wiesen auch, und Reben! — Aber doch ist es ein Elend daß von all die Vielheit dieser Berge auch nicht eins ein recht Vulkanum ist, und das kömmt von dem gräulichen zahlreichen Schnee, der obendrauf; dieweilen er alsbald verschmilzt wenn unten drin nur ein Bißchen Feuers ist, und da kanns eben nicht her-

aus und nimmermehr ins Speyen kommen. Aberst vieles Fyh ist dann darauf, und fabrisiren da die tellikate Schweizerkäs von hartgedruckter Milch, so Rahm darin, und seyn so gut und gut, als ich Sie gut bin, lieber Schatz, von ganzem Herzensgrund. Euer ewige und heutige

Schang.

13.

O, Sie braucht mich nix zu foppen, Igfr. Sal.! dann das kann ich Sie selbs, und ist auch mein gebrannter Ernst mit dickbesagtem See, dann unser Schiffmann mich es auf den Leib gesagt, daß eins das ganze Schweizervolk darin vertränken könnt, und blieb doch immer noch ein völlig Faß vor mich, und glaublich mehr dazu, und da kanns einer an die Fingers zählen, daß des Wassers doch genug, und ohne nur die hunderttausend Fisch und Froschen noch gerechnet, die doch mit anfüllen und ein nicht geringes Plätzchen nehmen. Nu, da haben wir ein Schiff gedungen, und seyn Sie krumm gesessen an 5 Stunden lang und als gefahren ohne Unterlaß, und

bey die größte Nase *) vorgekommen, so in aller Welt, und recht ein Räthsel ist, dar Sie kann ob sich den Kopf zerbrechen, weil Sie so spöttisch mich schreiben thut, und lach ich mich in meine Faust. Dann so sollen auch die Leutchens die da drüber wohnen eigentlich und recht ihr Maul und Leffzen über die Nase haben, so mich die Schiffers zugeschworen, alleine nimmerdar ich sie glauben thue. — Annoch sind wir entlich auf das Land gekommen, da wir alsogleich zu Fuße giengen bis nach Untersewen, da ein guter Gasthof war, und haben uns mit Futterung gequickt, und flugs den Wagen anberaumt ins Thal zu fahren. Es gehet aber rechts hinein, und dann noch einmal rechts, und dann so heißen sie es Lauter-Brunnen. Doch so seyn es vielmehr Bäch als Brunnen, aber ganz bartuh nicht kurzweilig, dann sie fallen nur gemein von oben über hohen Felsenwänden herab, und das kann unsereins doch auch, und ist kein einzige Kunst noch Wasserwerk im ganzen Thal, so hübsch herauf gen Himmel thäte spritzen, als etwa reiche Fürstens thun. — Da

*) Ein felsichtes Vorgebürg im Thunersee, oberhalb Merligen.

heißt der allerhöchste dann der Staubbach nur, ist aber buhres Wasser und abermal Wasser und gänzlich nix von Staub. Da haben wir zu Haus auf unsern Straßen anders viel, und machen nicht solch Aufhebens von. Jedennoch ist es gar ein herrlicher Specktakel vor die Amatöhrs, deßgleichen ich doch nie geweßt. Und jetzo sind wir recht ins Hirtenland gekommen, ganzer 5 oder 6 Stunden hoch, wo sies die Schey-Degg heißen. — Na, Sie weiß ja, Jgfr. Sal., vor Einem Jahr, als unsre Junkers mit die Fräuleins Schäfer spielten. Ehlement wie grün Sie die Bänderchens waren, und rosenroth die Schleifen, und auch die kreidenschneeigweißen Kleider, und die Schäferstecken und die Strohhüt ganz mit Blumen voll! — Da sind sie rechte Hirten doch gewest, und nicht von die Schmutzjäckels als sie etwa hier zu Lande seyn, und sonderbar an Werkeltagen. Denn ich muß Sie ganz vertraulich stecken daß die Schweizerhirten nix dargegen seyn, und kämens auf das Theadrium, so würd eins sagen daß sie buhr gemeine Bauerns; und ich kann nix davor, sie gehen man darnach! — Auch ist Sie eine Jungfrau hier, und die thut mich entsetzlich wohl gefallen; aberst werd Sie mich

nicht schakuh, mein Herzensschatz, denn es ist nix wann lehdiklich ein hoher Berg, und nicht einmal von lauter Schnee, doch seyn die Leutchens hier man nicht so knapp und nennens Schneeberg oder Eisberg, mich nix dich nix, und seyn doch Felsenstein darunter bey die ganze Fuders voll, das ich gar eigentlich vermerkt. Und Ihtem sagt ich da: es ist wohl eine schöne Jungfrau hier, und hätt sie annoch Geist, wie unsere Jungfer Salomeh, so wär sie schon was rechtes und sehr scharmant! — Das war Sie doch ein Kompliment, dann ich versteh es halter auch, und fanden sies für gut und spaßten darob ein hüpsches Weilchen, der Vetter nämlich und die Frau Paroneß, und darmit dann so hat das Kammermäggen Wind bekommen, von daß ich allbereits an einem Schatz ergeben, und hat mich dannenher im Haß ergriffen. Und meinerwegen kann sie gehn ins Pfefferland; denn ich will alles gern erleiden für mein verzuckert süßes Salomehchen, deß ich stets und aller Enden gänzlich zu eigen bin, bis auf die höchste Gletscherberg, so doch auch nicht Pferdebohnen.

Immer Schang und ewig Schang.

14.

Ei daß dich das Mäusel beiß! ja, ja, das Kammermäggen ist Sie recht im Gramm und sieht so bitterböse als der Ohrenkauz. Darnach als ich mein letztes Sie erzählt, herztheures Lieb, da seyn wir über Nacht verblieben auf die bewußte Schey-Degg, und haben wahr und wahrhaftig auf Heu geschlafen, als die wahre Kriegesgurgeln, ich und die Jungfer Kristel nämlich in einem Hirtenhaus, das man zum Staffel nennt, und war ganz eppitehmisch voller Rauch. So bin ich doch 6 guter Schritte weit und einen halbigen auch darzu, in alle meine Kleider und einen guten großen Mantel obendrein von das Schlaraffengesicht hinweggelegen, und hat sies gleich vermerkt und mich den leeren Rücken zugekehrt und grimmiglich geschnarcht, als doch von einer hüpschen Jungfer nicht gar wohl-anständig gewest. — Jetzo nun so komm ich dermaleins nach Haus mit einem rechten guten Gewissen, zu meiner lieben Jungf. Sal., und hat die arge Pottifahr mich nicht erwischt, und ist mich diese Reis ein Abendeur gewest als weiland vor alter Zeit die tapfre Ritters thaten.

Aberst noch ein Wörtichen von einem andern Thal das heißt im Grindel-Wald, doch ohne viel Gehölz, und da nun gehn die himmelblaue Gletschers bis ins grüne Gras hinaus, so ganz absonderlich figrirt. Und seyn die Gletschers völlig gleich an ihrer Sorte wie der lautere Christ-All, so ich vor Zeiten Sie abbart vermeldet habe. Darneben ist auch ein Eismeer allhier, so platterdings auf die Bergspitzen liegt, das ich doch keineswegs verstehen kann, dann Wallfisch oder Roß oder Meerhund, so von die Syrehnen, seyn bartuh nicht drin, als doch im andern Eismeer hinter Rußland dick erfunden werden.

Jetzo will ich Sie ein rechtes Wunder sagen, daß ich hab ein schönes Erdbeerlein, zwey kleine Schritte von dem immerdarigen Eis und Schnee gestückt, und hab es auf die Gesundheit meiner holten Jungfer mit lauter Stimm verspeiset, daß es recht ergezlich war. Es giebt ansonst auch wahre Gemschthier dorten, doch hab ich selbst ein Sperspektiv gehabt und rings auf alle Spitzen hingevigilirt und keins erschmeckt; jedennoch seyn auf der gemahlten Länderkarte, so hart an unsre Stube hängt, auf alle Felsen konterfehtet, das folgsam recht erstunken und erlogen ist. Ihtem

Murmelthier seyn auch der Enden, so mit die Bubens etwa tanzen gehn auf alle Märkt. Und Ihtem ist ein ungeheurer Berg allhier, der heißet Wetterhorn, und nur bey einem Haar so wären wir vorbeigereist, dieweil noch eine andre Schey-Degg darhinüber führt, und zwaren in ein großes Thal voll Haseln. Aber Hoffart die muß Zwang leyden, und Hochmuth kommt vor den Fall! Dann siehe da! so gab es ein Gewitterchen und hat der liebe Himmel bald ein Regnens angestellt, daß es ein recht Exempel war, und dreyer Tage lang wir als im Wirzhaus saßen, und hat das meschante Kammermäggen wollen Dahme spielen oder Mariahsche mit mich, und ist Sie ganz verpicht gewesen drauf. Allein ich hab es wohl verstanden und auch bartuh nicht angebeißt, dann mitgehangen, dacht ich, mitgefangen! Ihtem sprach die Paroneß und unser edele Herr Graf, sie wollten sporenstreichs hinaus nach Untersewen fahren, so dann mit einem Wägelchen geschehen war, und bin ich nun vollends erlöst und Euer ganz befreite

Schang.

15.

Adjeh du schönes Schweizerland! Nun fahren wir dahin und ich zu meinem Herzensschatz; doch es ist von die wahrhaft gute Länder gewest, alleine daß es nur zuviel von Bergen hält, und Stücker 3 oder 4 oder insgesamt 1 halbes Dutzend hättens halter auch gethan, und dann so seyn sie viel zu hoch, daß einer es meschant kann heißen. Ihtem ist der Wassern auch zum eiteln Ueberdruß, und wann nicht viel sich aus dem Land verliefen, so wär es zum Versaufen voll. Doch ist es dann gar allerliebst auf einem Schiff im spiegelblauen See, deßgleichen wir bis zu die uhralte Stadt von Thun gehabt, und viel Blessir bekommen. Ja, was wollt ich Sie man sagen? Und ein paar schwarze Hörner von die gnäthige Frau Paroneß die bring ich als ein wahres Angedenken, denn sie hat sie mich geschunken, weil ich ihr oftermals serwiert, und es seyn rechte, als die Gemschthiers tragen, und sie hat solche selbs vor meine Augen erkauft. — Alsdann von den Historien so sich in diesen Landen zur entwichnen Zeit verloffen, da will ich meinem Schatz es alles nur von Munde weisen, wie es Bundesbrüder seyn gewest, und

auch mit Königen und Kaisers viel zu schaffen gehabt, und ein ganzes Haus voll eitel Burgundier todgestochen, und eine Reformazion auf ihre Faust gemacht, da der Doktor Luther nix hat von gewußt; dann es seyn ganz verschlagene Leute hier, so recht als Eisenfresserische Helden Krieg geführt und oft ein zählbar Volk erschlagen.

Nach solcher Verloffenheit dann so kamen wir auf Thuhn, und sprach im Schiff die Paroneß wie die Jungfer Orleang im Harnisch zu Berlin, auf dem Theadrium, da sie einen Abschied nahm, und focht mit ihre Arme tüchtig in die Luft, und rief in versweis:

Lebet wohl ihr Berg Etzätera!

und das Kammermäggen schnitt ein jammerseliges Gesicht, daß ich man nicht wußt ob es gehauen oder nur gestochen sey, und war da ganz confuhß. Jedennoch sah ich halt auf den Herrn Grafen, und dacht, wenn der da weinen thut, so flennst du auch; dann er ist recht von die solyde Herrn und hat zu großem Glücke da kein Tröpflein vergossen.

Anjetzo haben wir die Post bestellt, und grimmig viel von schöne Kupferstichs erkauft, wo alle Schneegebürg und Wasser trefflich conterfehtet

sind, daß man sie fast erkennen mag, doch nur ein Bischen kleiner, dieweilen sie so schampar groß. Da hab ich mich dann auch 2 Gletschers eingekauft abbart vor mich, und bring ich die an meine Jgfr. Salomeh, daß sie dann Ehre hat von ihrem Amatöhr, und darf auch fügsam sagen: er ist ein ganz gereister Mann, und nicht von die ordinäre Esels nur, so hinterm Ofen kauren! — Doch bin ich Sie von dessentwegen gar kein Fladderwisch und Liebling von so vieler Geldverschwendung und Dickethun, als eines da denken möcht; denn meine Gletschers seyn von die wohlfeile Sorte nur, wo mich das Stück zu 4 gute Groschen steht, und seyn sie man nur schwarz, denn eins die Farbe sich kann leicht einbilden. Darnebst so bring ich Sie auch meine Hörner mit, und wenn Sies nicht mag haben, so kann Sies mir halt wiedergeben, dieweil sie von der gnäthigen Paroneß gekommen.

Ach wie schön es doch lassen wird, wenn so des Abends wir bey Lichte sitzen und ich Sie viel erzählen kann vom Schweizerland, und mein Salmehchen ganz bewundert ist! Und annoch fahren wir gen Basel, da es Sie auch was neues giebt, und sonderbar verlautet es von einem Tod-

tendanz und Ball, das ich doch immer nicht begriffen hab. Ein solches schreibe ich dennoch keinerwegen, ansonst ich nix von Neuheit mündlich Sie könnt offenbaren, so doch mich aus der Maaßen verdrüßlich wäre, wie dann ich trachte jederzeit mich zu empfehlen mit viel Ergezlichkeit von Sachen und Geschichten, als so wahr ich bin und harre mit tausend Treuen

Dero völlig wiederiger Hans,
und nicht mehr Schang.

Das
blaue Wunder.

Eine Heirath auf Kredit.

Der junge Doktor Falk sah hin, das niedliche junge Suschen sah her, wie es denn seit ziemlich alten Zeiten unter jungen Leuten Sitte war. Der Doktor war ein artiger Mann, hatte zwei Universitäten besucht, dann die Spitäler von Wien, Mailand und Pavia, und so viel gelernt, daß er, so gut wie irgend einer seiner Zunft, die Kranken nach dem neusten medizinischen System in's bessere Leben befördern konnte. Aber solche Geschicklichkeit erwirbt man nicht umsonst; Doktor Falk hatte beinahe seine ganze väterliche Erbschaft verstudirt. „Hm!“ dachte er: „komm ich nach Haus, heirath' ich ein reiches Mädchen, das gern Frau Doktorin wird, und es ist uns beiden geholfen!“

Allein, der Kopf denkt, das Herz lenkt! Das hübsche Suschen hatte den vollkommensten Beruf, Frau Doktorin zu werden; Herr Falk fand sie allzu allerliebst; Suschens blauen Augen konnte man unmöglich widerstehen. Suschen hatte alle

mögliche Eigenschaften zu einer Frau Doktorin, nur — das Geld ging ihr ab.

„Das wird sich endlich auch finden, liebes Suschen“, sagte der Doktor, und drückte dem weinenden lieben Mädchen einen Kuß auf die süßen Lippen, „siehst du, ein Doktor muß heirathen, sonst hat man zu ihm kein Vertrauen. Du bringst mir also Kredit, und durch den Kredit Patienten, und die Patienten bringen Geld, und vermögen sie es nicht, so bringen es die Erben. Zudem Jungfrau Sarah Waldhorn ist ja deine Tante; sie steht hoch in den Vierzigen; sie ist reich genug, daß uns der siebente Theil ihres Vermögens aus aller Noth helfen kann. Darauf hin muß man schon eins wagen.“

Lieber Himmel, was wagt ein junges Mädchen nicht für einen frommen Anbeter? Leib und Leben. Suschens Mutter hatte nichts einzuwenden, so wenig als der Vater; denn beide waren nicht mehr am Leben, und der Herr Vormund freute sich der anständigen Versorgung des Mündels. Aus gleichem Grunde freute sich Tante Sarah, die sonst auf das Hochzeitmachen der jungen Leute nicht viel hielt; aber so lange Suschen unvermählt war, doch dem Herrn Vor-

Mund zum Besten der armen Waise Geldzuschüsse machen mußte. Und Jungfrau Sarah Waldhorn war ein wenig geizig, oder, wie sie es nannte, sie hätte nichts übrig.

Genug, Suschen verwandelte sich in eine Frau Doktorin, und der Herr Doktor sah fleißig zum Fenster hinaus, ob, bei seinem vermehrten Kredit, die Kunden kommen wollten? Doch kamen sie leider sehr spärlich. Und das war schlimm. Statt dessen versammelte sich allerlei kleine Gesellschaft in seinem Hause; alle Jahr erschien ein vorher nie gesehenes muntres Söhnlein oder Töchterlein, um Herrn und Frau Falk die süßen Vater- und Mutterfreuden vermehren zu helfen. Der Herr Doktor kratzte sich zuweilen bedenklich hinter den Ohren; aber was half's? Wegjagen konnte man doch die kleinen Falken nicht. Es waren auch gar zu liebe Kinder. Man schnitt nun zwar nicht schmälere Bissen, denn gelebt mußte man doch haben — aber die Frau Doktorin kochte etwas magrere Suppen. Item, es schlug allen wohl an. Vater und Mutter und ihre vier Kinder blühten und gediehen; es war eine Lust zu sehn. Man saß auf hölzernen Bänken und Strohstühlen so weich, als auf gepolsterten Sopha's: schlief

auf Laubsäcken recht sanft und ging in keinen kostbaren Kleidern; genug, wenn sie sauber und geschmackvoll waren. Darauf verstand sich denn Suschen vollkommen. Alles war in ihrem Hause so schön, so nett, daß jedermann geschworen hätte, der Doktor habe die beste Einnahme von der Welt. „Wie's auch die Leutchen anfangen mögen!“ rief Tante Sarah oft, „es ist ein blaues Wunder!“

Freilich gab's auch trübe Tage, wenn die Kasse leer war, und man wochenlang keinen harten Thaler im Hause gesehen hatte. Doch dann tröstete man sich so gut man konnte, wenigstens damit, daß Tante Sarah Waldhorn reich und kränklich und alt war. Und stieg die Noth am höchsten, stand immer die Hülfe am nächsten. Ein wahres, liebes Sprüchwort.

Hoffende Erben.

Der Doktor und Suschen rechneten inzwischen viel zu kühn auf die Erbschaft von der Tante. Denn vorausgesetzt, aber nicht zugegeben, diese theure Jungfrau wäre dem Tode nah gewesen: blieb doch noch die Frage, ob denn auch Jungfrau Waldhorn ihre Nichte nebst Gemahl zu Universal-

erben erklären mögte? Zwar hatte dies seufzende Liebes- und Ehepaar die Erbschaft am nöthigsten; allein es waren noch eine andre Nichte nebst Gemahl, nämlich der Advokat Zange, und zwei Neffen vorhanden, nämlich der Pastor Primarius Waldhorn und der Professor Philosophiä gleiches Namens. Alle hatten so viel rechtliche Ansprüche, als Suschen und ihr Mann. Alle hofften mit der gleichen Sehnsucht auf die baldige Himmelfahrt der Jungfrau.

Der Philosoph Waldhorn hatte wohl dazu die wenigste Ursach. Er war reich genug, ließ sich seinen Braten und Wein wohl schmecken, und philosophirte dabei ganz vortrefflich. Ein Beweis von seinem Scharfsinn ist sein nun zwar vergessenes, damals aber unsterbliches Werk in fünf Bänden: „Der Weltweise unter den Uebeln des Lebens", worin er bewies, daß es eigentlich in der Welt gar kein Leiden gäbe; daß aller Schmerz nur Einbildung sei und man alles von der angenehmen Seite betrachten müsse.

In der That betrachtete er die Tante immer von der angenehmen, nämlich von der Geldseite. Er machte ihr fleißig Besuche, lud sie oft zu seinen Gastmahlen, schickte ihr allerleiß fette

Bissen in die Küche und war daher auch ihr herzallerliebster Neffe. „Ich habe zwar nichts übrig", sagte sie zuweilen, „aber sollt' ich einmal mit Tode abgehn, so will ich an Sie denken, Vetter." — Das hörte der Philosoph gern. Er hoffte die Erbschaft allein zu ziehen, und alle seine Nebenbuhler zu verdunkeln.

Wohl wär's ihm mit seiner Philosophie gelungen, wenn nicht sein Vetter, der Pastor Primarius Waldhorn, vermöge der Theologie großen Einfluß auf die Tante gehabt hätte. Sie war äusserst fromm und gottesfürchtig, und verachtete die Eitelkeit der Welt; besuchte die Betstunden der Frommen, wo das geistliche Waldhorn oft überlaut ertönte; nahm gern den Besuch des heiligen Vetters an, der mit ihr betete und ihr ziemlich deutlich machte, daß sie ohne seine Hülfe kaum selig werden könne. Wenn sie seufzend, und mit naßgeweinten Augen aus den Erbauungsstunden des Herrn Vetters kam, versicherte sie ihn, daß er der Retter ihrer Seele, ihr allergrößter Wohlthäter sei; daß sie ihm noch in ihrem letzten Stündlein danken würde. Das hörte der Theolog recht gern. „Die Universalerbschaft kann mir nicht entgehen!" dachte er;

„oder es wäre, wie die gottesfürchtige Tante zu sagen pflegt, ein blaues Wunder!“

Wohl hätte er nicht falsch gerechnet, wenn nicht sein Vetter, der Advokat Zange, vermöge seiner Rechtsgelehrsamkeit, für die Tante einer der wichtigsten Menschen gewesen wäre. Jungfer Sarah verachtete den Mammon der Welt zwar von Herzen, und bedauerte die irrdischgesinnten Weltkinder, die daran hingen. Doch aus eben dem Grunde suchte sie nach allen Kräften die Weltkinder vom besagten Mammon, oder den Mammon von ihnen loszuziehn. Sie lieh nämlich Geld auf artige Zinsen und auf Pfänder aus, und arbeitete so redlich für das Seelenheil derer, die von ihr Geld borgten, daß diese immer ärmer wurden. „Selig sind die Armen!“ rief sie, wenn sie Zins von Zins zahlen ließ: „Käm' es auf mich an, die ganze Stadt müßte bettelarm sein, um das Himmelreich zu ererben, oder es wär' ein blaues Wunder. Je weniger man hier im Leben hat, je größer die Begierde nach dem da droben ist.“

Nun aber geschah es oft, daß die gottselige Jungfrau in ihrem Liebes- und Tugendeifer zu weit ging, und wegen Unterpfänder und Zinsen, oder mit bösen Schuldnern in Streit und Prozeß

gerieth. Ohne Hülfe des Advokat Zange, der in der Stadt als der beste Rabulist bekannt war, wäre sie vielmals um Zinsen und Kapital gekommen. Aber liebreich, wie sie, hartherzig und klug, wie er war, konnt' es nicht fehlen. Eher mußte eine verschuldete Familie von Haus und Hof vertrieben werden, als ein ausgeliehener Gulden in Gefahr stehen, verloren zu gehen.

„Ich wäre eine arme, verlassene und verlorne Person, liebster Vetter", sagte sie oft zum Advokat Zange, „wenn Sie sich nicht meiner annähmen. Was ich habe, dank' ich Ihnen. Aber die Zeit wird ja auch kommen, wo ich vergelten kann." — Das hörte der Jurist gern. Er hoffte die Erbschaft allein zu ziehn, und einst das rechte Tempo schon zu treffen, wenn's Testament gemacht werden müsse.

Das Bild der Jungfrau.

Die Jungfrau Sarah Waldhorn sprach zwar manchmal aus lauter Gottesfurcht vom Tode und von ihrer Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem und dem Seelenbräutigam; aber doch dachte sie noch öfter an einen irrdischen Bräutigam,

wie man wohl zuweilen an Dinge denkt, die einem durch den Kopf fliegen. Zwar seit ihrem fünfundvierzigsten Jahre hatte sie feierlich erklärt, sie wolle sich nicht verheirathen; aber doch wandelte sie dann und wann noch eine Mädchenschwäche an, zumal wenn ein stattlicher Wittwer sie neckte, oder ein Junggesell des Tages mehr denn einmal unter ihrem Fenster vorbei ging und höflich grüßte. — „Der hat gewiß auch Absichten!“ dachte sie dann; „kömmt Zeit, kömmt Rath. Man muß eigentlich nichts verschwören. Wenns einmal sein soll, — nun des Herrn Wille geschehe! Ich bin eben im schönsten Alter. Meine Namensschwester im alten Testament hatte ja schon achtzig Jahr, ehe sie Kindtauf hielt. Das wäre noch kein blaues Wunder!“

So plauderte sie oft mit sich, besonders wenn ein unvermählter Herr mit ihr freundlich gethan hatte. Und weil dies leicht der Fall sein konnte, so traute sie nach und nach allen Männern in der Stadt „schlimme Absichten“, wie sie es nannte, auf ihre jungfräuliche Person zu. Endlich, denn ohngefähr seit zwanzig Jahren hatte die Einbildungskraft dies lose Spiel mit ihr getrieben, hielt sie jeden Unverheiratheten für ihren

verschwiegnen Anbeter, und jeden der sich verheirathete, für ihren Ungetreuen.

Daraus läßt sich erklären, warum sie auf die unversöhnlichste Weise mit ihrer Zunge gegen alle Hochzeiten zu Felde zog; auf das göttlose, leichtsinnige „Mannsvolk" schimpfte (denn sie hatte in der That immer mit einem ganzen Volke zu thun); und noch giftiger gegen die kokettten Mädchen eiferte, die sich schon in den Kinderschuhen (das heißt, Schuhe so groß sie etwa neunzehn- oder zwanzigjährige Mädchen tragen mögen) unterstanden, an einen Mann zu denken.

Einige gottesfürchtige alte Jungfern standen ihr, als gewöhnliche Gesellschafterinnen, in dem löblichen Geschäft treulich bei, was in der Stadt vorfiel, auszuspähn, um darüber fromme Betrachtungen beim Kaffee anzustellen. Da ward denn jeder neue Rock der Nachbarinnen, jede Hochzeit, jede Kindtaufe, und was sonst Neues geschehen sein mogte, gewissenhaft überlegt. Was man hier erfuhr, war schnell in alle Stadtviertel verbreitet, daher ein muthwilliger Maler einst die Göttin Fama, statt mit einer Trompete, mit einem Waldhorn vorstellte, und man von jeder Klätscherei sprüchwörtlich sagte: „Da ist in's

Waldhorn gestoßen!“ statt „man hats der Jungfrau Sarah gesagt.“

Denkt man sich zu diesen liebenswürdigen Eigenschaften noch die Gottesfurcht und Zinsen-Lust der züchtigen Sarah, so läßt sich begreifen, warum, mit Ausnahme besagter alten Jungfern, und der vier Neffen, die auf Erbschaft hofften, jedermann in ehrfurchtsvoller Ferne von ihr blieb.

Sorg' und Noth.

Sie hatte nicht die geringste Lust zu sterben. Daher ließ sie sich den Wetteifer der vier Fakultäten um die Universalerbschaft gar wohl gefallen. Sie gewann dabei am meisten; Leckerbissen von der Philosophie, Trostgründe wider ein sieches Leben von der Theologie, Schutz und Schirm von der Rechtsgelahrtheit und wohlfeile Arznei von der medizinischen Fakultät. Doktor Falk war ihr so lieb, wie jeder andre, aber auch nicht um ein Haar lieber, wie ein andrer. Nur wenn einmal der Tod im Vorbeigehen an die Thür ihrer Zelle pochte, ward ihr das Doktorchen der allerliebste ihrer Neffen.

„Geschwind, Herr Doktor! kommen Sie,

Jungfer Sarah ist sterbenskrank", rief eines Morgens die alte Magd der Tante zur Thür herein; „sie sieht schon seit einigen Tagen erbärmlich aus."

Falk saß, als diese Nachricht kam, eben auf dem strohernen Sopha, und hatte das weinende Suschen tröstend im Arm. — Falk wußte wohl, es sei mit dem Sterben der Jungfrau Waldhorn selten buchstäblich gemeint. Er versprach der Magd, schnell zu kommen, blieb aber bei seinem Weibchen sitzen, um es zu trösten.

Der Trost schlug aber nicht an, denn das gute Suschen weinte immer bitterlicher, und der arme Doktor wußte nicht, warum?

„Sei doch deinem Manne offenherzig, liebes Kind", sagte er; „du quälst, du tödtest mich mit deinem Weinen und Schweigen."

— „Nun, so höre mich!" sagte sie: „Ach!"

„Gut, Suschen, das hab ich gehört. Wie weiter?"

— „Wir haben vier Kinder."

„Die hoffentlich zu den schönsten in der Stadt gehören. Alle sind so fromm, zärtlich, folgsam" ---

— „Ach, wahre Engel sind's, lieber Mann."

„Da hast du recht. Wahre Engel. Aber du grämst dich doch nicht über diese Engelschaft, hoff' ich?"

— „Nein, lieber Mann; aber, wie wird's in der Zukunft werden?"

„O du ungläubiges Suschen! Wer nur den lieben Gott läßt walten."

— „Ach, es wird uns schwer, sie anständig zu erziehen. Je älter sie werden, je mehr brauchts."

„Sie sind doch schon älter geworden, und hat's da schon gefehlt!"

— Aber, lieber Mann, wenn nun" —

„Was denn?"

— „Ach!" seufzte sie und schluchzte heftiger.

„Was denn?" rief der Doktor mit wahrer Seelenangst.

Sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust, und umklammerte sie mit beiden Armen fester. Dann sagte sie leiser: „Ich soll nun zum fünftenmale Mutter werden."

Dem Papa ward's bei dieser unverhofften Nachricht zwar auch etwas weinerlich; doch verbarg er seine Bestürzung so gut es ging. „Herzenskind! ist's nicht mehr, wie das?" rief er: „Gut, Suschen, so kömmt der fünfte Engel zu den vier andern, die schon da sind. Es kann gar nicht fehlen, wir müssen selig werden."

— „Aber, lieber Mann, wir sind ja so arm."

„Die Engel müssen und werden uns Segen bringen. Der Alte der Tage, der die jungen Raben füttert, wird mich auch noch Brosamen für unsre Kleinen finden lassen. Beruhige dich.“—

Suschen hatte sich satt geweint, darum ward sie von selbst ruhiger. Aber der Doktor konnte nicht weinen, darum blieb er in der Unruhe. Er ging in der Stube auf und ab und sah zum Fenster hinaus; nichts konnte ihn zerstreuen. „Alle Jahr mehr Kinder und weniger Brod. Alle Jahr grössere Tischgänger und kleinere Bissen!“ seufzte er innerlich. Er würde die sterbende Jungfrau Sarah Waldhorn über die Geschichte vergessen haben, wenn ihn nicht Suschen erinnert hätte, zu ihrem Sterbebette zu laufen.“

Das blaue Wunder.

Er nahm den Hut, doch lief er eben nicht. Das häusliche Gespräch drückte ihn noch. Er dachte nur an seine wenigen Kunden, an seine dürftigen Finanzen, und — an Suschens Schwangerschaft. Er drückte den Hut tief in's Gesicht, sah starr vor sich hin, wie ein Versemacher; grüßte nicht links nicht rechts auf den Straßen, und

hätte beinah den Generalsuperintendent über den Haufen gerannt, der doch eines der hellleuchtendsten Kirchenlichter war.

Als er zur vielgeliebten Tante kam, fand er sie zwar nicht auf dem Sterbebette, aber doch mit der Brille auf der Nase vor einem großen Andachtsbuch, worin sie Todesbetrachtungen, und Gebete für Sterbende in letzten Nöthen, aufgeschlagen hatte. Sie sah in der That übel aus, obgleich man auch von ihrem Gesicht nicht hatte behaupten können, es hätte jemals sehr gut ausgesehen. Um die Stirn hatte sie ein Tuch, und wieder ein Tuch unters Kinn über dem Kopf zusammengebunden.

„Wo fehlts?“ fragte Doktor Falk und legte Hut und Stock weg.

„Der Herr weiß es,“ seufzte sie mit leiser Stimme kläglich: „ich leide viel, schon seit einigen Tagen leid' ich. Es ist nicht anders, als wenn mein Stündlein vorhanden wäre. Es wäre doch schrecklich.“

Der Doktor faßte gedankenlos ihren Puls, und sagte, ohne zu wissen, was? vor sich hin: „Er geht etwas voll.“ Im Geiste war der gute Mann noch immer bei Suschen zu Hause.

„Das dacht' ich wohl!“ seufzte hochbeängstigt die Jungfrau: „Finden Sie mich gefährlich, lieber Falk?“

„In Ihren Jahren nicht mehr.“ Sagte der Doktor aus langer Weile.

„Nun, das wäre doch etwas Trost!“ versetzte sie freundlicher: „In der That, ich bin in meinen besten Jahren; meine Kräfte unverdorben. Meine Natur muß mich selber herausreißen. Meinen Sie nicht, lieber Falk? Wenns nicht Noth ist, nur keine theure Arzneien. Seit China, Rhabarber und Mixturem Kolonialwaaren geworden sind, ist nicht auszukommen. Daß sich der Herr erbarme! Aber, lieber Falk, mir ist doch nicht wohl.“

Die Tante ließ ihrer Zunge nun den Lauf, sprach von hundert tausend Dingen, die weder zum Uebel- noch Wohlseyn gehören, alles nach ihrer lieben Gewohnheit. Der Doktor aber trommelte fingernd an eine Fensterscheibe und hörte gar nicht zu; ebenfalls nach seiner lieben Gewohnheit. Endlich ward ihm die Zeit zu lang.

„Aber was fehlt Ihnen?“ rief er.

„Ach, der Appetit! ich habe seit zwei Tagen keinen Löffel Suppe mögen; habe Kopfweh zum Sterben.“

„Vielleicht den Magen verdorben, Tante, mit irgend einer philosophischen Gänsleberpastete?

„Ei, du gerechter Himmel! Falk, kein Gedanke davon! — das kömmt unmöglich vom Magen. Ich lebe so einfach, so mäßig. In allem Ernst, ich wüßte nicht, daß ich seit vielen Wochen etwas Schwerverdauliches genossen hätte. — Auch hab' ich zuweilen Zahnweh; — zuweilen Uebelkeiten, Herzweh, Erbrechen — — gerechter Himmel, sehn Sie mich doch nur an, Falk, und trommeln Sie nicht beständig den Zapfenstreich am Fenster, da werden Sie sehn, wie blaß ich bin, wie eingefallen meine Augen. Mir ist gewiß nicht wohl!"

„Meinetwegen!" rief der Doktor ärgerlich, der hier eine Litanei hörte, welche ihn an Suschens Zustand erinnerte: „so sind Sie schwanger!" Er nahm Stock und Hut.

„Ei du gerechter Himmel!" kreischte Jungfrau Sarah Waldhorn, daß mans in den benachbarten drei Gassen ohne Mühe bis ins dritte und vierte Stockwerk hören konnte: „Ei, du gerechter Himmel, das wäre mir doch ein blaues Wunder!"

Als der Doktor diese lebhaften Töne des jungfräulichen Waldhorns hörte, überlief es ihm eiskalt. Er besann sich, daß er im Unmuth und hal-

der Zerstreuung eine Albernheit ohne Gleichen ausgestoßen hatte; aber eine Albernheit, die keine züchtige Jungfrau verzeiht, zumal eine Jungfrau, die ihre mühsame Würde siegreich den fünfziger Jahren entgegenführte, die keinem andern Mädchen auch nur einen Blick, einen Händedruck im Pfänderspiel verziehen hätte; die aus lauter Heiligkeit zusammengesetzt — genug, eine Jungfrau, wie eben Jungfrau Sarah Waldhorn war.

„Ich will das Wetter austoben lassen, und mein Heil in der Flucht suchen, eh' die ganze liebe Nachbarschaft zusammenströmt!“ dachte Falk, öffnete behend die Thür und rannte davon.

Krankenbesuche.

Diesmal hätte er schier auf der Gasse seinen eignen Schwager, den berühmten Advocat Zange über den Haufen geworfen, wenn Herr Zange, langbeinig, hoch, breit, vierschrötig wie er war, nicht als ein ächter Goliath seinen Mann gestanden hätte. So liefs zum Glück für beide mit einem Fleck an den Rippen ab, indem sie zusammenrannten.

„Holla! Herr Bruder!“ rief der Advokat, indem er sein breites fleischiges Gesicht schmerzhaft

verzog; „wären sie nicht mein leibhafter Schwager: für den mörderischen Ueberfall auf offner Straße hing ich Ihnen einen verdammten Prozeß an den Hals. Wenn Sie mir eine Rippe kassirt haben, müssen Sie sie mir unentgeldlich repariren, und ich verlange nichts, als das Schmerzengeld von Ihnen."

„Thut mir leid, bitt' um Verzeihung!" stammelte der Doktor und wollte davon. Der Advokat hielt ihn beim Arm: „Woher denn, Doktorchen, wohin so eilig? Woher?"

„Von der Tante Waldhorn. Sie ist sterbenskrank." Erwiederte der Doktor.

„Sterbenskrank, Herr Bruder? Sterbenskrank? Gott befohlen, auf Wiedersehen, Herr Bruder!" rief der Advokat, und steuerte mit großen Schritten dem Hause der Tante zu.

„Wenn der Doktor selbst bekennt, sie sei sterbenskrank", murmelte Herr Zange unterwegs für sich, „so ist's richtig. Sie fährt ab. Es kann nicht fehlen. Wenn sie nur nicht schon von Sinnen ist, daß sie kein Testament mehr machen kann. Verdammt, daß ich's so spät erfahre. Wer weiß, hat der Philosoph sich nicht schon seine Braten und Pasteten bei ihr bezahlt gemacht, oder der

Pastor Primarius ihre Seele weggeschnappt. Nun die gönn' ich ihm wohl, läßt er mir nur das Geld."

Er trat athemlos zur Tante ins Zimmer. Die Magd war eben beschäftigt, der Kranken ein Riechfläschchen unter die Nase zu halten. Wirklich sah die arme Sarah einer Sterbenden ziemlich ähnlich, denn sie hatte sich nur kaum von einer Anwandlung von Ohnmacht erholt, von der sie nach der Flucht des Doktors überfallen war. Herr Zange legte sogleich die Falten seines Gesichts zum Ausdruck des tiefen Schmerzes zusammen, und seine Athemlosigkeit kam ihm dabei gut zu statten. Er schien vor Schrecken und Wehmuth nicht reden zu können. Aber sein Herz hüpfte vor Freuden, denn er fand ja die Tante noch aufrecht genug zum Testament, und bei dem allen zum seligen Ende ziemlich fertig. „Jetzt", dachte er, „jetzt oder nie muß das Eisen geschmiedet werden. Wollen sehn, ob wir nicht den Professor mit seinen Braten und den Pastor mit seinem Himmelreich durch einen erlaubten Pfiff aus dem Sattel heben können."

Sobald Sarah fähig war, wieder in Unterhaltung zu treten, fing er diese mit einer Schilderung seines Schmerzes an, die Tante — die

liebe Herzenstante, — den Engel von Tante so schwach zu sehen. Nach diesem rieth er ihr, statt des Doktor Falk einen andern Arzt zu nehmen.

„Warum das?“ fragte Sarah.

„Sehen Sie, er ist ein armer Teufel — hofft vielleicht zu erben, und giebt sich zur Rettung Ihres theuren Lebens nicht alle Mühe, die wohl nöthig wäre. Menschen sind schwach. Besser ein neutraler Mann, als einer, der Parthei nimmt. Und das begreifen Sie; ein Doktor, der zugleich Erbe ist, der ist Richter in eigner Sache.“

Die Tante schüttelte den Kopf.

„Ich will eigentlich nichts gegen ihn sagen“, fuhr Herr Zange fort, den das Kopfschütteln hoch erfreute, weil er daraus schloß, der Doktor sei nicht Richter in eigner Sache, weil er nicht zu erben bestimmt sei: „Gar nichts, liebste, himmlische Tante! Er ist sonst ein ganz guter Kautz. Aber die andern da haben mich argwöhnisch gemacht, der Pastor und der Professor - - - pfui, es sind Unmenschen! sich auf jemandes Absterben zu freun, um des bischen Geldes willen.“

„Auf mein Absterben?“ fragte die Tante mit dem vielkläglichen Blick einer Weltverlaßnen.“

„Ich hab's schon längst bemerkt; es hat mich

schon längst geärgert; doch wollt' ich der guten Tante keinen Verdruß machen!“ fuhr der Advokat eifriger fort, als er seine Sache auf gutem Wege sah.

„Aber, ist's auch wahr?“ fragte die Tante, welche neben ihrer ungeheuern Leichtgläubigkeit für alle üble Nachreden, doch zuweilen Zweifel in diejenigen setzte, die sie selbst betrafen.

„Wahr? und wenn ich ein Lügner wäre vom Morgen bis zum Abend; gegen Sie, Tante, hab ich nie zu lügen ein Herz gehabt, am wenigsten in diesen Augenblicken. Eigentlich sind es aber nur alberne Reden von den beiden Vettern.“

— „Alberne Reden? was? albern heißt das bloß?“

„Nun ja. Zum Beispiel, der Primarius sagte noch neulich: die Leichenpredigt hab' er schon seit zehn Jahren auf die Tante fertig; aber Tante habe ein zähes Leben, und die Predigt werd' ihm von den Würmern verzehrt.

— „Ei gerechter Himmel, das hätt' ich dem Pastor nie zugetraut. Aber das weiß ich, ein Erzheuchler ist er doch neben seiner Kopfhängerei.“

Darauf sagte der Professor: „Es kömmt auf die Hinterlassenschaft an. Ist sie danach, so geb'

ich am Begräbnißtage einen Leichenschmaus von den leckersten Schüsseln, und lasse ein Dutzend Zapfen vom schönsten Champagner springen."

„Ei, da muß ich mein blaues Wunder hören!" schrie Sarah: „Wartet nur mit euern Zapfen und Predigten! ich bin noch lange nicht zum Sterben. Ihr sollt euch die Augen wischen."

Die letzten Worte erschreckten den hoffnungsvollen Herrn Zange eben so sehr, als ihn die ersten entzückten. Er tastete zwar auf ihr seliges Ende lang herum; sehr behutsam, sehr zart; aber vergebens. Sie versicherte gar nicht behutsam, gar nicht zart, daß sie noch einige Dutzend Jährchen in diesem irrdischen Jammerthal Lust habe, ihr Kreuz zu tragen. Vom Testamentmachen dürfte gar keine Rede sein. Der Advokat, untröstlich und verzweiflungsvoll, lief endlich davon.

Bald nach ihm kam der Pastor Primarius Waldhorn, vom Schweiße triefend, athemlos. Die Tante, vor Aerger in einem wahren Fieber, hatte sich zu Bett begeben. Als sie den Primarius sah, wandte sie das Gesicht weg, und mogte ihm, eingedenk seiner Leichenrede, nur nicht den Gruß erwiedern. Der Geistliche wurde dadurch noch mehr überzeugt, die Tante sei den letzten Zügen

nahe, und fing ohne weitere Umstände ein kräftiges Gebet an, daß endlich ganz unvermerkt in die Nutzanwendung überging: Mensch, bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! — Unter Hausbestellung verstand er aber — ein Testament.

„Es ist noch nicht so weit!“ schrie ihn Sarah mit jener hellgellenden Stimme an, die der Familie Waldhorn erb- und eigen ist.

— „Aber der Herr Vetter Zange hat mich's doch erst versichert, da er mir bei der heiligen Geistkirche begegnete“; erwiederte der Primarius mit Entsetzen, denn solchen gesunden Waldhornklang hatte er gar nicht mehr erwartet.

„Was versichert!“ rief Sarah unwillig.

— „Wie ich sage“, versetzte der Primarius; „hat er Sie denn nicht wegen des Testaments bedroht?“

„Er? mich bedroht?“

— „Nun, Tante, lassen Sie sich auch von diesem Weltkinde gar nicht schrecken, der nur nach eitelm Mammon gelüstet. Er schwor zwar, daß wenn Sie ihm nicht den größten Theil ihres Vermögens vermachen würden, er ihr Testament umstoßen wolle; und namentlich bedrohte er mich mit einem Prozeß von zwanzig Jahren, und hieß

mich einen Erbschleicher. Aber der Herr wolle ihm die Sünde nicht behalten; er weiß nicht, was er redet. Aber umstoßen will er Ihr Testament."

„Umstoßen? der?"

— „Allerdings. Ich machte ihm zwar Vorstellungen in christlicher Liebe. Allein er sagte: Er betrachte ihr Hab und Gut schon als sein Eigenthum, das er durch die Prozesse redlich gewonnen, die er zu Ihrem Besten geführt. Ohne meinen Beistand hätte sie, trotz allem Wucher, heut keinen Gulden mehr, und säße im Armenhaus! sagte er mir. Ich schlug an mein Herz und seufzte zum Himmel: Der Menschen Dichten und Trachten ist sündlich von Jugend auf."

„Und Ihre Leichenpredigt dazu, Vetter!" schrie die Tante erbost und gab ihm das Zeichen, sie zu verlassen."

„Kaum war er fort, meldete sich der Professor der Philosophie. Nach den ersten philosophischen Leidensbezeugungen sprach er von Seelengröße; dann von einem Krankensüppchen, das er in seiner Küche nach einem ganz neuen Rezept für sie bereiten lasse, und damit wollte er den Uebergang auf seine Liebe machen, die er ihr thätiger, als irgend einer bis zum Tode be-

wiesen habe. — — Allein die Tante, welche vor Gift und Galle kaum reden konnte, unterbrach ihn kreischend: „Herr Vetter, sparen sie Ihre Krankensuppen nur zum Leichenschmaus nach meinem Tode auf.“ Er wollte sein Erstaunen bezeugen (wiewohl ihm doch das rothe Gesicht noch röther ward vor Schaam und Wuth, daß man sein Wort verrathen hatte). Doch alles umsonst. Sarah wies ihm endlich ziemlich unphilosophisch die Thür.

Abermals ein blaues Wunder.

So hatten es alle vier Fakultäten mit der Jungfrau im Grund und Boden verdorben. Die Neffen waren in Verzweiflung, mit Ausnahme des Doktor Falk. Er lachte dazu. Sein Suschen aber keineswegs. Suschen machte ihrem Manne noch am andern Tage viele Vorwürfe, wiewohl sie anfangs über seinen Einfall selbst hatte lachen müssen. Er nahm sie in den Arm und küßte ihr den Mund zu und sagte: „Du hast recht. Ich hätte der tugendbelobten Jungfrau nicht so etwas sagen sollen; aber wahrhaftig, ich wußte gestern nicht, wo mir der Kopf stand, als ich dich verließ.“

„Ich hätte nichts dagegen, lieb Männchen, wenn ich nicht überzeugt wäre, die Tante werde

dir lebenslang unversöhnlich sein. Denn so etwas verzeiht dir keine Jungfrau. Und das ist schlimm für uns, zumal jetzt. Der Winter ist noch lang; ich heize den Ofen so schwach, daß den ganzen Tag die Fenster nicht aufthaun; und doch ist unser Holzvorrath auf der Neige. Du weißt es ja selbst. Und in Kasse haben wir – sieh nur her!" Sie klimperte ihm mit einigen Geldstücken im leeren Beutel dicht vor den Ohren.

Da ward an die Thür gepocht. Sarah's alte Magd trat herein, brachte einen versiegelten Zettel, und die dringende Bitte der Tante, daß sich der Herr Doktor unfehlbar nach dem Essen mit dem Glockenschlag ein Uhr bei ihr einfinden möge. Sie lieg' im Bette, doch schiene sie etwas besser zu sein, als gestern.

„Gut. Ich komme!" sagte Falk, nahm den Zettel und entließ die Magd. Er wog den Zettel in der Hand, schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Fühle doch, Suschen! das ist ja schwer, wie Blei." Er öffnete. In eine Spielkarte eingeklemmt, blitzten ihm zehn neue, schöngeränderte Dukaten entgegen. Er betrachtete die Adresse. Sie war an den Doktor Falk und an keinen andern Menschen auf Erden. Solche unerhörte

Freigebigkeit der Jungfrau Sarah erregte die gerechte Verwunderung des Ehepaars. „Das ist das blaueste von allen blauen Wundern der Tante!“ rief Falk; „nun, Herz, mein Herz, seit wann hatten wir solchen Schatz im Hause? Siehe, die Vorsehung wacht für uns und unsre Kinder. Wir sind für den Winter geborgen. Alle Noth hat ein Ende. Warum weinst du doch?“

„Ach!“ schluchzte Suschen, und fiel ihrem Manne um den Hals; „vor Freuden wein' ich. Aber“, setzte sie leiser hinzu, „ich habe auch die ganze Nacht gebetet; denn schlafen konnt' ich doch nicht viel.“

Da schlug Falk beide Arme um die Geliebte und sagte nichts; und er weinte heimlich. Denn seine Rührungen zeigte er ihr nicht gern.“

Das blaueste von allen.

Mit dem Glockenschlag ein Uhr stand er vor dem Bette der Tante. Er nahm mit innerer Bewegung, voller Dankbarkeit ihre Hand — er hatte es Suschen gelobt, — küßte diese wohlthätige Hand und sagte: Beste Tante, Ihr Geschenk hat mich und Suschen sehr glücklich gemacht.

„Lieber Vetter“, sagte die Kranke holdselig, denn ein Kuß auf der Hand war ihr lange nicht wiederfahren, „ich bin schon seit Jahr und Tag Ihre Schuldnerin.“

„Und verzeihen Sie meine gestrige Unart“; fuhr der Doktor fort.

Die Tante bedeckte sich schamhaft das Gesicht mit Hand und Schnupftuch. Nach einer Weile sagte sie, ohne ihn anzusehen: „Vetter, ich setze mein ganzes Vertrauen in Sie — mein Leben hängt von Ihnen ab. Können Sie schweigen? wollen Sie?“

Falk versprach Alles. Sie beruhigte sich damit noch nicht. Sie gelobte ihm ihr ganzes Vermögen, wenn er reinen Mund hielte. Er that den feierlichsten Schwur. „Ich weiß, ihr beiden jungen Leute seid oft in Noth und Mangel. Ich will mich zu euch in die Kost geben, denn meine alte Magd, die mir so lange treu gedient“ — hier fing sie laut an zu schluchzen — „muß ich doch abschaffen. So lange Sie aber mein Geheimniß verschweigen, geb ich Ihnen jährlich tausend Gulden Kostgeld, und sollt' ich einst sterben, mein ganzes Vermögen.“

Der Doktor fiel auf die Kniee und schwor.

„Aber Sie müssen ausser der Stadt wohnen; denn in der Stadt bleib ich nicht. Ich trete Ihnen erb= und eigenthümlich mein großes Haus vor dem Thor, nebst Garten und Gütern ab, — Sie wissen mein Haus neben dem neuen Gasthof zur Schlacht von Abukir, das ich vor einem halben Jahr von meiner Mutter Bruder, dem Accise-direktor, erbte.“

Der Doktor schwor mit einer hochaufgestreckten Hand: er wolle, trotz Winterfrost und Schnee, morgenden Tages hinausziehn.

„Ich will, so lange Sie schweigen, Vetter, Ihnen mein Kostgeld halbjährlich vorausbezahlen; und für die ersten Einrichtungen für sich und mich liegen im Wandschränkchen dort hinter der Thür vier Rollen mit neuen Thalern.

Der Doktor streckte beide Hände und alle fünf Finger in die Luft und schwor Verschwiegenheit bis ins Grab, dachte aber bei sich: die glaubt gewiß, der jüngste Tag oder das tausend=jährige Reich sei vor der Thür, daß sie sich so schnell bekehrt.

Nach allem diesem aber kam Sarah nie zum Bekennen des großen Geheimnisses. Und so oft sie versuchte anzufangen, erstarb ihr das Wort

auf den Lippen, indem sie sich das Gesicht verbarg und schluchzte. — Dies Anfangen und Abbrechen und Jammern währte ziemlich lange. Der Doktor stand auf, setzte sich vor das Bett, wischte mit dem Rockärmel seine Knieen, nahm eine Prise und dachte: wenn man einen Brunnen endlich trocken pumpen kann, werden doch die Thränendrüsen einer beklemmten Jungfrau auch aufhören müssen, Wasser zu geben.

Es wird immer blauer.

Er hatte recht. Als sie nicht mehr weinen konnte, hielt sie es für christliche Fassung des Gemüths, und sagte mit zitternder Stimme: „Vetter, als Sie gestern mit dem entsetzlichen Ausdruck von mir weggingen“ ...

Der Doktor wollte wieder auf die Kniee fallen und abbitten: „Verzeihen Sie mir doch den Ausdruck, goldne Tante, es war von mir“ ...

„Nein Vetter — Sie mogten wohl recht haben.“

„Es war Dummheit von mir, Tante.“

„Nein Vetter, ich vermuthe Sie haben recht.“

„Das ist ja unmöglich, goldne Tante.“

„Ach, nur allzugewiß, Vetter!“

„Aber es ist nicht möglich, Tante. Und wenn auch – wenn selbst — nein, Tante, Sie sind gewiß“ . . .

— „Vetter, Sie haben recht. Ich hätte in meinem Alter wohl vernünftiger sein sollen, meinen Sie. Und Sie haben recht. Nun aber wissen Sie alles. Das Unglück ist geschehen. Ich war verheirathet — aber heimlich, ganz heimlich — aber ehrlich, aber in der Ordnung. Wer wird mir's nun glauben? Nun ist er im Tyrol an einer Stückkugel gestorben. Hier sind Briefe und Zeugnisse. Er ist tod, und“ — —

„Wer denn, Tante?“ rief Falk voller Erstaunen.

„Ach, der Trompeter vom französischen Husarenregiment; Gott hab' ihn selig, der vorigen Sommer bis im Herbst bei mir im Quartier lag. Er war kein gemeiner Trompeter, sondern Regimentstrompeter; sein Vater und Großvater hatten bei den königlichen Majestäten in Frankreich viele Jahre lang mit gro[illegible]n Beifall die Pauken gerührt. — Aber, gerechter Himmel, Husarenfrau mogt ich nicht heißen. Und ehe er sich vom Regiment losmachen konnte, mußte er mit dem Regiment fort. Nun sitze ich da als eine junge

Husarenwittwe. Keine Seele weiß es; keine Seele glaubt es. Ich sterbe, wenn man's erfährt. Die Stadt würde blaues Wunder schreien! Am Trompeter wäre mir wenig gelegen, aber mein guter Name!

Der Doktor schüttelte den Kopf. Er konnte sich von der Verwunderung kaum erholen. Den Trompeter hatte er zwar oft im Zimmer der Jungfrau Waldhorn gesehen, aber — Falk, der Göthe's Idee von der chemischen Wahlverwandtschaft der Menschen immer einen närrischen Einfall geheißen — er hätte sich nie so starke Wahlverwandtschaft zwischen Trompeter und Waldhorn träumen lassen. — Auch jetzt noch hielt er wenigstens die Besorgnisse der Jungfrau, denn so wollte die Wittwe heißen, für grundlos; allein sie gab ihm auf seine Fragen über ihr Befinden so sonderbare Antworten, daß er selbst zu glauben anfing. Nun freilich konnte er sich die verschwenderische Freigebigkeit der hochbeängstigten Dame erklären, die lieber das Leben verloren, als es ertragen hätte, daß die ganze Stadt erführe, wie der erste Tugendspiegel aller Jungfrauen so blind übergelaufen sei.

Er gab sein Ehrenwort zu schweigen, und sie

vor aller Welt zu verbergen, bis sie sich wieder mit Sicherheit sehen lassen könne. Bis dahin wollte sie für krank gelten — unter diesem Vorwand und beßrer Pflege willen beim Doktor wohnen; allen Umgang abbrechen.

Die Schenkung des Landhauses beim Wirthshaus zur Schlacht von Abukir ward notarialisch und gerichtlich ausgefertigt; das Landhaus mitten im Winter bezogen. Die jungfräuliche Matrone ward darauf unsichtbar. Sie ließ sich von Suschen allein bedienen, und diese hatte sie selbst in das Geheimniß eingeweiht.

Gute Folgen.

„Das heißt doch“ — sagte sie oft in heitern Stunden zu Suschen, denn immer konnte sie doch nicht verzweifeln; auch that Suschen alles, was sie der Tante in den Augen las, so daß diese sich in ihrem ganzen Leben nicht sowohl verpflegt und behaglich gefühlt hatte, wie im Schoos dieser glücklichen Familie: „das heißt doch wahrlich, sein blaues Wunder erleben, wenn einem zuletzt noch solches Schicksal trifft. Hätte ich das je denken sollen! Ach, siehet wohl zu, daß du sicher

stehest, auf daß du nicht fallest. Ich war aber in allzugroßer, geistlicher Sicherheit; da ward ich gestraft. O der Trompeter! der Trompeter!" —

Die Begebenheit hatte inzwischen auf Jungfrau Sarah einen sehr wohlthätigen Einfluß. Aus bloßer Furcht, sich von den neugierigen Augen ihrer ehemaligen Gesellschafterinnen und Kaffeeschwestern verrathen zu sehn, entwöhnte sie sich von dem Umgang derselben, und gewann reinern Vergnügungen im Kreise der Falkschen Familie Geschmack ab. — Zwar hörte sie noch gar zu gern Stadtneuigkeiten, aber — sie gedachte ihrer Schwäche — und verdammte nicht mehr so lieblos wie sonst; höchstens seufzte sie, wie eine Gebeugte, welche ihr eignes Gericht scheuend, nie wieder richten wollte. Sie ward so nachgiebig, bescheiden, ja demüthig, wie man nie von ihr hätte erwarten können. Die Verpflanzung unter andre Menschen, Verhältnisse und Gegenstände, der heroische Entschluß, wodurch sie einen Theil ihrer Güter weggegeben hatte, die Versicherung des Doktors, sie habe Vermögen genug, um zu leben, er wolle es ihr verbürgen — das alles verwandelte sie so sonderbar, daß sie sich selbst vorkam, als lebe sie in einer ganz andern Welt. Sie

gab sogar ihr Wucher-Handwerk auf, das sie ohnedem bei ihrer Entfernung von der Welt nicht mehr treiben konnte.

Unterdessen spieen die drei Fakultäten Feuer und Flamme. Der Advokat Zange und das philosophische und theologische Waldhorn machten entsetzlichen Lärmen gegen einander. Denn Jungfrau Sarah hatte ein für allemal einem jeden den fernern Zutritt verboten, und jedem dabei gesagt, was der Advokat ausgeplaudert, so wie dem Advokaten, was der Primarius von ihm verrathen habe. Die beiden Waldhorne versöhnten sich zwar dem Scheine nach, aber nur um desto stärker durch ihre Vereinigung gegen den Rabulisten zu seyn, der ihnen auf alle Bewegungen lauerte, um Stoff zu einem Prozeß zu finden. Der Philosoph schrieb ein vortreffliches Werk gegen die menschlichen Leidenschaften, und der Primarius hielt alle Sonntage die rührendsten Predigten gegen Undank, Verläumdung, Neid, Klatschsucht und Bosheit. Beide stifteten damit viel Gutes, nur ihre eigne Gallewuchs immer dabei.

Der fromme Betrug.

Inzwischen war nach der langen Winterzeit der Frühling gekommen. Die warmen Sommertage nahten. Doktor Falk hatte schon früh bemerkt, daß sich seine Tante in der That Sorgen ohne Noth gemacht, und keinen unwiderlegbaren Zeugen ihrer trompeterlichen Liebe zu befürchten habe. Er hatte ihr dies gemeldet, und zugleich offenbart, daß ihre Kränklichkeit eine der weiblichen Schwachheiten sey. Umsonst, die Jungfrau ließ sich ihre Einbildung schlechterdings nicht wieder aus dem Kopf bringen. Suschen und Falk mußten schweigen und der Tante den lächerlichen Glauben lassen, weil sie drohte Argwohn gegen des Doktors Freundschaft zu fassen. — Sie hütete meistens das Bett; sie trug nichts, hob nichts, bückte sich nicht, und lebte wie eine an allen Gliedern Gelähmte.

„Sie macht mir ordentlich bange," sagte Suschen zu ihrem Manne: „Sie hat sich nun einmal die Grille in den Kopf gesetzt. Sie kömmt mir zuweilen damit wie eine Verwirrte vor."

„Das ist sie auch im vollen Sinn des Worts," sagte der Doktor: „Es ist bei ihr Hypochondrie, fixe Idee! Mit meinen Arzneien treib' ich ihre

Einbildungen nicht weg. Was ist zu thun, vielleicht heil' ich ihr eine Phantasie mit der andern. Ich gebe seiner Zeit unser Kind ihr für das ihrige."

„Aber wird sie das glauben?"

„Will sie es nicht glauben, so läßt sie es."

Nach einigen Wochen erschien Suschen nicht mehr bei der Sarah — so war's von den Eheleuten besprochen — der Doktor zeigte ihr an, Suschen habe unglückliche Niederkunft gehabt.

„Das Kind tod?" fragte Sarah.

„Allerdings," erwiederte der Doktor.

Ach, = = =" seufzte sie.

„Bleiben Sie ohne Sorge, Tante."

Eines Morgens, vor Tages Anbruch, ward die Tante, die eben noch kräftig schnarchte, auf sonderbare Art geweckt. Ihr Gesicht ward mit Wasser gesprengt; unter der Nase ihr ein stark riechendes Fläschchen ums andre gehalten, daß sie fast den Odem verlor.

Sie schlug die Augen auf und sah den Doktor mit ihrer Nase beschäftigt. „Gerechter Himmel, ich sterbe; ich komme um! Was machen Sie mir denn in die Nase, Vetter!"

„Still, Tante! sprechen Sie kein Wort!" sagte der Doktor mit bedeutungsvollem Blick:

„Geben Sie mir nur zu verstehn, ob Sie sich wohl befinden.

„Ganz leidlich, Vetter."

„Sie lagen vier Stunden lang in Ohnmacht, Tante; mir war für Ihr Leben bange. Jetzt ists gut. Sie sind gerettet. Ein allerliebstes gesundes Kind" — —

„Was?" rief Sarah indem sie sich fast die Nase zerrieb: „Kind? gesund?"

Ein artiger Knabe. Wollen Sie den Buben sehn? Wenn Sie sich ruhig verhalten, ohne ein Glied zu rühren: so ..."

„Aber, Vetter, ..."

„Ich sagte den Leuten, es sey das Kind meiner Frau; dafür gilt es jetzt im Hause"

„Ach, Vetter, Ihre Klugheit, Ihre Hülfe, Ihr Rath ... Sie sind ein Engel."

Falk ging. Die Tante zitterte an allen Gliedern vor Schreck und Freude. Sie sah sich um; auf den Tischen standen brennende Kerzen und Arzneigläser Dutzendweise. — Eine Frau brachte das Kind, es schlummerte sanft. Sarah sprach kein Wort, betrachtete es lange, fing bitterlich an zu weinen, küßte das junge Wesen unzähligemal, und sagte zum Doktor, als es wieder weggetra-

gen war: „Es ist der französische Regimentstrompeter, Gott hab ihn selig, wie er leibt und lebt! Ja, gewiß, wie er leibt und lebt!"

Wirkungen.

Nach einigen Wochen, die sehr pünktlich im Bett, bei guten Kraftbrühen verlebt wurden, trippelte Jungfrau Sarah wieder wohlgemuth, stärker und frischer als jemals, im Hause herum. Sie wiegte das Regimentstrompeterlein und trug es mit Zärtlichkeit umher, und hegte und pflegte es mit wahrer Affenliebe. Sie war glücklich von ihrer närrischen Einbildung durch eine noch weit närrischere geheilt. Dankbar dafür war der erste Gang, welchen sie außer dem Hause that, zur Kirche, und von der Kirche hin, dem Doktor Falk ihr gesammtes Vermögen gerichtlich verschreiben zu lassen, mit der Bedingung, daß er sie lebenslänglich dafür verpflege und ihr zum eignen Gebrauch eine ansehnliche jährliche Summe Taschengeld gebe. Dem Doktor aber machte sie noch den geheimen Artikel zur Pflicht, daß dem Regimentstrompeterlein dermaleinst die Hälfte des gesammten Vermögens zufallen müsse.

So ward Doktor Falk plötzlich durch die blauen Wunder der Jungfrau Sarah Waldhorn zum reichen Mann. Der Sieg der medizinischen Fakultät war unwiderruflich entschieden; desto ärger wütheten von nun an die theologische, philosophische und juristische gegen einander. Sie konnten es einander nicht verzeihn, daß sie sich gegenseitig um die Universalerbschaft geprellt hatten. Dem Doktor Falk verzieh man leichter. Er war an allem unschuldig. Man machte sogar wieder Freundschaft mit ihm, denn er war einer der reichsten Männer in der Stadt; und einen reichen Mann, oder vielmehr sein Geld, kann der Philosoph und Jurist, wie der Theologe allezeit gebrauchen.

Die erbitterten Leutchen trieben ihren gegenseitigen Haß endlich so weit, daß sie ihren Kindern verboten, mit einander zu spielen; daß wenn zwei einander von fern auf der Straße sahn, beide umkehrten, um sich nicht zu begegnen; daß wenn zwei einander nicht ausweichen konnten, sie links und rechts vorbeidefilirten, ohne sich zu begrüßen. Man hörte sie nur sich räuspern. Ihre Todfeindschaft, die oft in die lächerlichsten Ausschweifungen entartete, ward zuletzt das Gespräch und Aergerniß der ganzen Stadt.

„Aber," sagte Suschen zu ihrem Manne, „es ist doch recht betrübt, seine Verwandte so im Hader zu sehn. Wie wär's, Männchen, wenn du sie wieder aussöhntest. Es kömmt nur darauf an, daß du sie einmal zu einem freundschaftlichen Essen zusammenbätest? Beim Glase Wein wärmen die Männer wohl ihre alte Freundschaft wieder auf. Versuchs doch. Es wäre ein schönes Werk gethan."

„Alles ganz gut!" rief Jungfrau Sarah," man soll ein Christ seyn und sich versöhnen. Ich bin auch dafür. Nur das Essen gebt mir nicht hier im Hause; ich kann die drei Schleicher nicht vor den Augen leiden. Ich kann alles vergeben, aber vergessen nicht. Speiset ihr drüben im Wirthshaus zur Schlacht von Abukir mit einander; nur hier nicht."

Die Schlacht von Abukir.

Dem Doktor wäre die Versöhnung seiner Vetter ganz recht und lieb gewesen; doch traute er nur halb. Aber Suschen hatte darum gebeten, und bat noch einmal und wieder. Und wenn Suschen sich aufs Bitten legte, dann legte man

sich ganz vergebens aufs Abschlagen, besonders Doktor Falk. Er stand zwar nicht unter dem Pantoffel seiner Frau, aber gewiß doch unter ihrer weichen Hand.

Sehr gelegen zu dem Versöhnungsmahl kam ihm die Anwesenheit zweier großen Gelehrten in der Stadt; beide hatten ihm einst als akademische Lehrer auf der Universität Artigkeit erwiesen. Jetzt konnt' er abzahlen, und die Gegenwart dieser beiden großen Männer flößte den drei feindseligen Verwandten wenigstens soviel Achtung ein, daß sie sich in deren Gegenwart nicht mit neuen Vorwürfen reizen konnten. Man tadle doch nicht was wir im gemeinen Leben Anständigkeit nennen. Sie ist oft das Gängelband, in welchem die kindliche Tugend auf schwachen Füßen laufen lernt. Der eine von den großen Männern, der berühmte Edukationsrath Hahnenkamm, war eigentlich mehr lang als groß, fast riesenhaft, schattenähnlich, auseinander gezerrt, mager. Der andre große Mann war der Hofrath Pilz, ein kleines, bleiches Männlein, durch seine Schriften hinlänglich der Welt und Nachwelt bekannt, wenn er nicht etwa vergessen wird. Der Wirth zur Schlacht bei Abukir mußte ein glänzendes

Nachtessen rüsten, — der Doktor lud auf ein einfaches sokratisches Mahl ein.

So ein sokratisches Mahl bei einem Doktor reich wie der Mann im Evangelium, wird nicht leicht ausgeschlagen Man fand sich ein. Zange und die beiden großen Männer waren die ersten. Die Unterhaltung war sehr gewürzt durch den attischen Witz der Fremden, die von allen durch Schriften bekannten Männern etwas Lächerliches wußten. Als aber der Professor Waldhorn kam, ward dem Advokaten das Lachen theuer. Dieser verzog das breite, fleischige Gesicht, als hätt er die Kolik; und jener ging um den Rabulisten in so weiten Bogen herum, als fürchtete er sich, seinen neuen perlfarbnen Rock mit den weißatlassenen Unterkleidern schon durch den Hauch des Advokaten zu besudeln. Da nun aber gar klein, schwarz, rund und gesund der Pastor Primarius hereinschritt, war's, als führe ein böser Geist in die Versammlung. Die Einheimischen sprachen nur mit den Fremden; sich selbst mieden sie zu sehn, und geschah es, so war's mit Basiliskenaugen.

Man setzte sich endlich um die Tafelrunde. Der Doktor gab sich alle Mühe, Heiterkeit in die Unterhaltung zu bringen. Die beiden großen

Männer waren unerschöpflich in skandalösen Gelehrtengeschichtchen. Alles schien auf dem besten Wege zu seyn. Der gute Falk bereitete sich schon zu einer rührenden Versöhnungsszene beim Champagner vor.

Der Philosoph Waldhorn ließ sich das süße Amt nicht nehmen bei Tisch zu „serviren," wie er's hieß. Er gab die Suppe auf, es war Kirschsuppe nach einer ganz neuen Vorschrift; ein Meisterstück des Abukirerkochs; eine Wollust der Gaumseligen.

Die Reihe kam, daß er auch dem Advokat Zange geben sollte. Das fiel dem Professor schwer aufs Herz — dem Menschen konnt' er unmöglich geben. Er zuckte.

Herr Zange sah mit verbissenem Grimm alles, was in dem Innern des Philosophen vorging. Und als der Professor finster und mit verächtlichem Blick zu ihm hinüber sah, als wollt' er fragen: „muß ich gegen dich Elenden die Formen des Anstandes beobachten?" konnte sich der wüthende Advokat kaum halten. Er streckte — niemand sah es — schnell mit verzerrtem Gesicht dem Philosophen die Zunge weit entgegen. — Da lief dem Professor bei der Beschimpfung die Galle über. Er gab eben so

schnell — niemand sah es — mit dem großen silbernen, von purpurfarbner Kirschsuppe geröthetem, Suppenlöffel dem Advokaten einen derben Hieb aufs verzerrte Maul. Rasend fuhr der Advokat auf, streckte den langen Arm über den Tisch und griff, statt des Philosophen — dieser war rasch unter den Tisch gebückt — den Kopf des Primarius. Erschrocken ließ der Primarius seine ehrwürdige Perücke in den Geierkrallen des Advokaten und dukte sich neben dem Philosophen unter das Tischblatt. Hier setzten beide das Treffen gegen den juristischen Goliath fort. Jeder faßte eines von Zange's Beinen — jeder zerrte daran, so mußte der Riese stürzen. Mit ihm aber fuhr das ganze sokratische Gastmahl auf den Erdboden.

Da erhoben die Waldhorne unter dem eingefallenen Tisch ein fürchterliches Geheul. Dem bei diesen Schlaghändeln ganz unschuldigen Edukationsrath Hahnenkamm war durch wunderbaren Aufschwung eines Tischflügels die rothe Kirschsuppe dick ums Gesicht geflogen. Der Hofrath Pilz saß starr und steif; er erblickte einen ganzen Haufen kleiner gebratner Vögel auf seinem Schoos versammelt.

Das alles begab sich aber in so unerhörter Ge-

schwindigkeit, daß keiner recht Auskunft zu geben wußte, wie? warum? woher? was weiter?

„Hol der Teufel die Fakultäten!“ rief der Doktor und flüchtete aus dem Erdbeben nach dem Fenster; „ich dacht' es ja wohl, die Menschen sind nicht zu vereinigen.

Beim traurigen Schimmer des gläsernen Kronenleuchters sah man nichts mehr über dem Tisch, als die in der Luft fechtenden juristischen Beine des Herrn Zange. Der Philosoph Waldhorn kroch unter dem Tisch auf allen Vieren langsam hervor; ein gebratnes Milchschwein lag auf seinem Rücken wie ein Affe auf dem plumpen Bär. Der Primarius kroch ebenfalls hervor; aber, in's Tischtuch verwickelt, folgte ihm dieses mit den Trümmern des sokratischen Gastmahls wie ein feierlicher Leichenzug durchs ganze Zimmer. Der kleine Hofrath Pilz setzte bedächtlich alle seine kleine Vögel vom Schoos auf die Erde. Die wehmüthigste Erscheinung war aber die lange Gestalt des mit Kirschsuppe geblendeten Edukationsraths. Er hatte zu seiner Vertheidigung, mit vieler Geistesgegenwart, eine Kalbskeule ergriffen. So zog er majestätisch, wie ein blutiges Gespenst, schweigend und tappend im Saal herum;

denn er konnte durch die purpurne Finsterniß der Suppe nicht erkennen, woher jählings die Schlaghändel gekommen. Darum, als der Wirth von Abukir eben mit einer prächtigen Paßete ins Zimmer trat, und dem Edukationsrath zu nahe, schlug dieser mit der Keule herkulisch Wirth und Paßete auseinander, ohne Erbarmen; denn wer konnte dem Oedipos sagen, wer ihm Freund oder Feind sei?

Der Primarius ließ seine Perücke, der Professor sein Spannferkel im Stich. Beide flohen aus der Schlacht. Ihnen nach Zange, der Rothbart, voll Wuth und Scham. Der Doktor brachte die beiden berühmten Fremdlinge in kläglicher Gestalt zu seiner Frau, und erzählte die unselige Begebenheit.

„Gerechter Himmel!“ schrie die Tante, „die Unversöhnlichen! Sich aufzuführen wie Buben, Leute in Aemtern und Würden! das ist ja ein blaues Wunder!“

„Mit Erlaubniß“, versetzte der lange Edukationsrath, als er das Gesicht wieder bekam, „es scheint ein kirschrothes zu sein, wenn ich nicht irre.“

Leben.

Nach der Melodie des bekannten Tyroler-Lieds.

Schön und freundlich ist das Leben,
Groß und herrlich die Natur.
Wenn die Horen leicht entschweben,
Hascht sie küssend auf der Flur.
Pflücket sorglich
Jede Rose;
Es verdrängt sie,
Die Zeitlose.

Schön und freundlich u. s. w.

Trinkt, so lang noch in dem Schlauche
Des Lyäus Gabe rinnt!
Schlingt, daß sie ja nicht verrauche;
Trinkt; bezecht euch, und dann — sinnt!
Reicht den Becher
Eurem Feinde;
Frohe Zecher
Werden Freunde.

Trinkt u. s. w.

Himmlisches Gestirn, o Liebe!
Du erhellst des Daseins Nacht.
Folgt, Beglückte! ihrem Triebe,
Huldigt leise ihrer Macht.
Küßt, umschlinget
Die Geliebte;
Drückt die Hand, die
Euch betrübte.

Himmlisches Gestirn u. s. w.

Laßt uns küssen, trinken, singen,
Weil noch zückt des Daseins Blitz;
Frohsinn trägt auf goldnen Schwingen
Uns hinauf zum Götter-Sitz.
Dies Nepenthe;
Lieb und Freude;
Einigt Freunde,
Sühnt Entzweite!

Laßt uns küssen u. s. w.

Julius v. Soden.

Mahomet.

Mekka lag vom dunklen Schleier
Oeder Mitternacht umwallt;
Schon war des Gebetes Feier
In dem Minaret verhallt.
Ihren Sorgen abgeschieden
Waren alle Arbeit-Müden,
Die der Schlummer süß umfing,
In der Mauern weitem Ring.

Nur das Laster schlich verholen
Seinem Pfad im Dunklen nach.
Im Palast noch war verstohlen
Trug, Verrath und Rache wach.
Aber sanft im engen Zimmer,
Bei der Lampe düstrem Schimmer,
Nach verrichtetem Gebet,
Schlummert sorglos der Prophet.

Schnell, von Gott gesendet, schwebet
Gabriel herab zu ihm,
Und ein Sternengurt umwebet
Das Gewand des Seraphim.
„Eilig, spricht er, flieh' von hinnen,
Eh' der Morgen wird beginnen;
Denn von allen Seiten droht
Dir Gefangenschaft und Tod!

In Medinas Wildniß fliehe,
In die Höhle dort hinein!
Aber fürchte nichts; denn siehe,
Dort auch will ich mit dir sein!"
Sprichts, erhebt die Strahlenrechte
Segnend über seinem Knechte,
Blickt noch einmal hold zurück;
Und verschwindet seinem Blick.

Schnell verläßt nun seine Hütte
Mahomet voll Glaubensmuth;
Fördert rastlos seine Schritte,
Weil noch still die Schöpfung ruht;

Und zur auserkornen Stätte
Naht er bei der Morgenröthe.
Als der Feinde Schaar ihn sucht
War vollendet seine Flucht.

Folgsam Gabriels Befehle
Barg er in die Wildniß sich.
Einst nur, als er aus der Höhle,
Nahrung sich zu suchen, wich,
Und mit Früchten nun beladen
Rückkehrt auf versteckten Pfaden,
Stehn ihm, der sich nichts versah,
Plötzlich seine Gegner da.

Doch im gläubigen Vertrauen,
Weil der Engel mit ihm war,
Blickt er ohne Furcht und Grauen
Auf die mordbegier'ge Schaar.
Gläubig, daß ihm Hülfe werde,
Rafft er Staub sich von der Erde,
Wirft ihn mit gelaß'nem Sinn
Ueber ihre Köpfe hin.

Und mit Blindheit schnell geschlagen
Tappen taumelnd sie umher;
Keiner kann sich an ihn wagen,
Keiner auch verfolgt ihn mehr.
Und er kehrt zur Höhle wieder,
Wirft auf's Angesicht sich nieder:
„Dank dir, Retter in Gefahr!
Der du halfst so wunderbar!“

Doch zu harren noch, gelassen,
Heißt der Herr ihn; denn noch war,
Ob sie gleich ihn jetzt verlassen,
Nicht vorüber die Gefahr.
Denn, dieweil ihn sie gesehen,
Schwuren all', nun auszuspähen,
Wo er sich verbergen mag,
Unabläßig, Nacht und Tag.

Und am Morgen kam die Rotte,
Und die Wüste ward durchirrt;
Und sie sah'n die Felsengrotte,
Dicht vom Dorngesträuch umwirrt.

Mahomet lag betend drinnen;
Denn nun konnt' er nicht entrinnen,
Und mit Lärmen, Fluchen, Drohn,
Nahen sie dem Eingang schon.

Aber, schnell und wunderlich
Naht die Hülfe sich des Herrn.
Dank dir, Gott der Götter! wahrlich,
Deine Hand ist niemals fern;
Führt uns, wenn in Finsternissen
Wir nicht Pfad noch Ausgang wissen;
Du nur siehst den Pfad allein,
Heller dann der Sonne Schein!

Siehe! Wie erstaunt sie standen,
Als sie hier ein Taubenpaar
Girrend vor der Höhle fanden,
Wo ein Nest verborgen war.
Und am leichten Faden schwebte
Eine Spinne; furchtlos webte
Sie ein Netz sich, zart und rund,
Emsig vor der Höhle Grund.

Hier ist niemand eingegangen,
Riefen sie betroffen aus!
Muthlos den Prophet zu fangen
Kehrten allesammt nach Haus.
Allah! rief der Hochentzückte,
Als er sich befreit erblickte,
O, was bin ich Staub vor dir,
Daß du solches thust an mir!

Der du bist an allen Enden,
Und allsehend, fern und nah;
Alles ruht in deinen Händen,
Was auf Erden je geschah.
Die sich gläubig dir vertrauen,
Leitest du durch Nacht und Grauen;
Führst durch tausend Hinderniß
Dennoch all' ins Paradies.

Burckhardt.

Historia von Namenlos und Valentin.

Ein Wörtchen zuvor.

Nicht nur aus dem Staub ungenützter Bibliotheken, oder aus der Verborgenheit uneröffneter Handschriften sind oftmals merkwürdige Nachrichten oder angenehme Produkte des menschlichen Geistes zu Tage gefördert und manche durch solchen Fund erfreut worden, sondern selbst gedruckte Bücher enthalten bisweilen literarische Schätze, die nur selten bekannt sind, weil man ihre Entdeckung bloßem Zufall zu danken hat. Verbreitung derselben mag Manchem werth sein.

So hat Nikolaus Staphorst, um fünf dicke Quartanten mit Hamburgischer Kirchengeschichte zu füllen, nicht nur alles aufgenommen, was auch nur die fernste Beziehung auf seinen Gegenstand hatte, sondern selbst das, was er in Handschriften dortiger Stiftsbibliotheken unherausgegebenes fand. Wer würde Varianten zu Seneka und andern Schriftstellern in einer Kirchengeschichte suchen? Und doch finden sich solche in dieser. Nebst manchen Stücken von verschiedenem Werth, die sich unter den Handschriften der Brüderschaft des heiligen Leichnams in St. Johannis, sonst auch der Flanderfahrer-Gesellschaft zu Hamburg vorfanden, hat er eine Sammlung von sieben größern und kleinern Gedichten unter der Aufschrift: „das harte Bot“ beigefügt. Sie sind in niederdeutscher Mundart geschrieben; wahrscheinlich

aus dem vierzehnten Jahrhundert, vielleicht aber noch aus früherer Zeit. Für Sprache können sie, wie alle solche Ueberreste, sehr wichtig sein. Unter ihnen zeichnet sich die Geschichte von Namenlos und Valentin sowohl durch Größe (sie hat wohl über 2500 Verse) als auch durch poetischen Werth aus. Es mag mancher mit Vergnügen den Hauptinhalt dieser wunderbaren Dichtung vernehmen.

Chrisostomus, König von Ungarn, wirbt um Phila, die Schwester Pipins von Frankreich; und als sie ihm zugesagt ward, entbietet er allen Herzogen, Grafen, Dienstmännern, Rittern und Freien, seiner Braut entgegen zu ziehen. Wie freudig sich alles über diese Verlobung erzeigte, so abgeneigt war ihr des Königs Mutter, und mit ihr der Bischof Frankhart. Doch begleiteten auch sie den König. Chrisostomus brachte mit Phila ein Jahr an Pipins Hofe zu, nach dessen Verfluß sich die Königin gesegneten Leibes befand. Als sich die Zeit ihrer Entbindung nahte, fragte der König seinen Astrologen um das künftige Schicksal ihrer Leibesfrucht. Der Astrolog verkündete ihm, wie Phila zweier Knäblein genesen werde, und wie diese einst zu

hoher Macht emporsteigen sollten. Des Königs Mutter vernahm diese Weissagung, und sann mit Frankhart darauf, ihre Erfüllung zu vereiteln. Phila gebahr bald die beiden Söhnlein. Die Alte konnte die Kinder unvermerkt hinwegnehmen, und gab sie einer Magd, um dieselben zu ertränken. Diese konnte den grausamen Befehl nicht vollziehen, sondern legte das eine in eine Kiste auf den See, das andere in ein nahes Gebüsch, wohin bald eine säugende Wölfin kam, ihm ein Lager bereitete und ihre Brüste reichte.

Die Mutter forderte den König sogleich auf, mit ihr Phila's Zimmer zu betreten, um zu sehen, wie sich die Frau mit den Neugebornen befände. Jene fragte sogleich:

„Wo ist die Frucht geblieben?"

Ich weiß nicht, antwortete Phila. Darauf sprach die tückische Alte zu Chrisostomus:

„Sie gleichet einer Löwin stark,
Ich wette deß um tausend Mark,
Sie hat gemordet die Kindelein."

Der König von Ungarn glaubte dieser Rede und ging klagend zu Pipin. Dieser ergrimmte ob solcher Nachricht und verhieß Untersuchung. Frankhart nährte seinen Zorn, indem er mit giftigem Mund die schuldlose Frau verläumdete.

Des folgenden Tages wandelte die edle Jungfrau Clarina, von einem einzigen Diener begleitet, an den See. Sie erblickte den Kasten, ließ ihn öffnen, und fand darin ein wunderschönes schlafendes Kind. Es hatte zwischen seinen Schultern ein Kreuz. Clarina nahm das Kind zu sich, ließ eine Ziege kommen, um es zu ernähren, und verbot dem Diener, hievon etwas ruchtbar werden zu lassen.

Indeß ließ Pipin die Schwester vor sich fordern und warf ihr mit bittern Worten die ruchlose That vor. Auch jetzt war Frankhart bedacht, des Königs Grimm zu mehren. Er rieth, die Frau zu verbrennen. Der König genehmigte diese Meinung und Phila wurde unschuldig zum Tode geführt. Bei dem Scheiterhaufen forderte der Bischof die unglückliche Frau auf, sich durch eine Beichte ihrer Schuld zu entledigen. Sie bezeugte auf ihre Seele, nichts von dieser That zu wissen. Da rief Frankhart laut vor allem Volk: Phila ist dieser Mordthat schuldig; sie hat es bekannt. Durch diese Worte kam sie aus Zorn wie von Sinnen, ergriff den Lästerer grimmig bei den Haaren, biß ihm die Nase ab, und würde ihn zerrissen haben, wenn ihn nicht der junge

Ritter Blandemer gerettet hätte. Hierüber ward Pipin noch erzürnter, gebot neuerdings sie zu verbrennen, und ritt davon.

Blandemer, eingedenk seines Ritterschwurs, edlen Frauen in Bedrängnissen beizustehen, nahm sich ihrer an. Sein Vater, der reiche Herzog Baldewin, sprach zu den Herrn:

„Das wäre unser aller Schande,
Wenn man die Königin verbrannte.“

Laßt sie und mit ihr meinen Sohn das Land abschwören. Hiezu waren alle geneigt. Blandemer und Phila bestiegen zwei Rosse und zogen auf unbekannten Wegen dahin. Schon brach der Abend ein und sie waren ohne Speise und Obdach. Da schlug der böse Feind auf einer Ebene ein Zelt (Pawelun, Pavillon) auf. Blandemer erblickte dasselbe und ritt mit Phila darauf zu. Darin waren leckere Speise und ein schönes Bett bereitet. Hier ruhet ihr, edle Frau, sprach Blandemer, die Nacht hindurch, indeß ich vor dem Eingange Wache halte. Sie setzten sich zu Tische. Ehe sie aßen, betete die fromme Phila und machte mit der Hand das Zeichen des heiligen Kreuzes; in diesem Augenblick nahm der Feind das Zelt mit allem hinweg. Blandemer

und Phila dankten Gott für die wundersame Beschützung, und brachten die Nacht in Gesprächen zu.

Des andern Morgens ritten sie in einen großen Wald. Es begegnete ihnen ein schwarzer Ritter. Der Ritter führte eine Jungfrau, die er von Zeit zu Zeit derb auf Mund und Nase schlug. Blandemer schrie ihm zu: Was schlagt Ihr so das Mädchen? Der Ritter antwortete mit ungebührlichen Reden und schlug die Dirne nur noch heftiger. Zornig rief Blandemer: ich will das Mädchen befreien. Nun begann zwischen ihnen ein gewaltiger Kampf. Die beiden Weiber sahen angstvoll zu, und flehten unsern Herrn um Sieg für Blandemer. Nach langem Streiten streckte er endlich den schwarzen Ritter zu Boden. Das befreite Mädchen war sehr froh, und sprach: „Herr Ritter! führtet Ihr nicht schon ein Weib, fürwahr ich wollte die Eurige sein; mein Vater ist ein mächtiger König in Arabia, und der, welchen Ihr erlegtet, hat mich geraubt.

Nicht fern von dieser Stelle saß ein Mann, der einem Pilgrimm glich. Er hatte Wein und Brod und Zaubertrank (Dwaldrank) bei sich. Verkauf uns Wein und Brod, sagte Blandemer,

wir haben Hunger. Der Pilgrimm lud sie ein, sonst mit ihm zu essen, und fragte bald, ob sie nicht einen schwarzen Ritter gesehen hätten? Blandemer erzählte ihm, wie er ihn nicht weit von da erschlagen habe. Während dem Essen und Sprechen goß der Mann unvermerkt den Zaubertrank unter den Wein, daß alle drei entschliefen. Sogleich lud er den schlafenden Blandemer auf sein Pferd und brachte ihn vor die Burg des erschlagenen Ritters. Hier habe ich denjenigen, rief er den andern, welcher den Herrn getödtet hat; nehmet ihm die Waffen; noch sind zwei Fräulein in dem Wald, sie sollen auch unser werden.

Blandemer erwachte in einem Kerker, und wußte nicht, ob er wache oder träume. Seine Wunden und Beulen erinnerten ihn noch an den Kampf, und doch konnte er sich nicht sagen, wie er an diesen Ort gekommen, bis ihn endlich ein Wärter versicherte, er befinde sich nicht im Traum, sondern seine Gefangenschaft seie Gewißheit. In diesem Kerker mußte Blandemer viele Jahre schmachten.

Inzwischen kam ein Leopard (Lebart) und rührte die schlafenden Frauen mit seinen Klauen

bis sie erwachten. Wie sie Blandemern nirgends mehr sahen, jammerten sie entsetzlich und zogen aufs gerathewohl weiter. Vor dem Wald geriethen sie auf den rechten Weg und sahen in der Ferne eine Burg mit Thürmen und hohen Zinnen stehen. Das Mädchen erkannte sich bald und war höchlich erfreut, denn es war die Burg ihres Vaters. Sie kamen in Kurzem daselbst an, wurden mit großem Jubel empfangen und Phila wohl aufgenommen, so daß sie zwölf Jahre dort verweilte.

Die Jungfrau Clarina zog das Knäblein sorgsam auf und nannte es Valentin. Valentin war gar schön und tugendsam, voll hohen Muthes und adlicher Sitten, so daß die Jungfrau eine immer heißere Liebe zu ihm empfande.

Einst sprach die Jungfrau fyn
Zu dem jungen Valentin:
Mein Lieb', mein Traut, mein Herzenslust!
Und drückte ihn an ihre Brust,
Und sprach: ich hab dich auserkohren
Vor allen Männern viel zuvoren.

Gar züchtiglich entgegnete Valentin: Es ist Thorheit, daß Ihr mich so liebet; ich bin noch drei Jahre ein Kind.

Der Diener, der die Clarina begleitet hatte, da sie das Kind fand, sagte zu ihr: Ziemt's sich auch, edle Jungfrau, diesen Fündling so zu küssen? Als Valentin dieses hörte, sprang er auf wie ein grimmiger Eber (also ein Ewerswin), verfolgte den Diener in den Saal, worin viele edle Herrn saßen, und schlug ihm mit der Hand den Kopf vom Rumpfe weg.

Er sprach: „Hättest du geschwiegen,
So wärest du wohl gesund geblieben.“

Da sprang der König auf von seinem Sitz und gebot den Mörder zu fahen. Aber Valentin wehrte sich so tapfer, daß vier der edeln Herrn fielen. Der König befahl Vierzigen, ihn zu umgeben. Auch die wurden erst nach hartem Streit seiner Meister. Clarina war sehr betrübt, Valentin gefangen zu sehen. Sie bat den König, ihren Vater, um seine Loslassung, er seie der Sohn eines Königs in Portugall, der den Jüngling zu ihr gesandt habe,

Das sie ihn sollte lehren
Zucht und Ehren.

Während dem kam ein Bote von dem König in Hispanien, daß die Sarazenen (Tßaraßyne) in sein Land eingefallen seien, alles verheerten,

und daß der König in Frankreich ihm doch möchte beistehen. Pipin zog mit zwanzigtausend Rittern vom Hofe weg, und kam am dritten Tage nach Sevilia, wo die Feinde lagen. Beide Könige zogen zusammen in den blutigen Streit. Es fielen viel Heiden, auch viel Christen; diese vermochten nicht den Sieg zu erringen.

Pipin glaubte, man müsse dem Feind mit größerer Macht entgegen ziehen, und entbot seiner Tochter Clarina, sie möchte ihm Verstärkung zusenden. Clarina befreite den Valentin aus dem Gefängnisse, denn er wollte mitziehen, an den Heiden seine Kraft versuchen und seinen Muth beweisen. Clarina war über das edle Feuer des Jünglings sehr entzückt, rüstete ihn stattlich aus, und befahl ihm, an den Gesetzen der Ritterschaft sich wohl zu halten, Wittwen und Waisen zu schirmen und jedem in seinen Nöthen beizustehen. Darauf versammelte sie die Ritter und Herren, und stellte ihnen den Jüngling als ihren Anführer vor, wessen alle große Freude bezeugten.

Als sie sich in der Nähe der Sarazenen befanden, schlug Valentin den Rittern vor, die Heiden anzugreifen, sie würden sich jetzt dessen

nicht versehen und darum verzagt und nicht geordnet sein.

Wir wollen mit Euch in den Streit,
Und erfüllen Euer Gebot
Beide lebendig und tod.
Wir wollen bei Euch bleiben Alle!
So redten sie mit einem Schalle.

Valentin war immer voran, und schlug allein dreihundert Heiden zu Boden, so daß alles Gefilde durch Blut geröthet war. Auch nahm er den heidnischen König gefangen, so daß sich Pipin und sein Bundsgenosse ob der Kühnheit des jungen Ritters höchlich verwunderten. Pipin bot ihm Silber und Gold, oder was er begehre, zum Lohn an. Doch bezeugte Valentin hienach kein Verlangen, sondern bat den König nur, daß er ihm eine Bitte gewähren möchte. Pipin schwur, es sollte ihm nichts versagt seyn.

Ich bitt' Euch, Herr von Frankrych,
Daß Ihr thun wollt so freundlich,
Und lasset mich quitt
Nun in dieser Zyt;
Denn ich bin der,
Den Ihr warfet in ein'n Kerker.

Das sagte ihm der König zu, und bat ihn, er möchte immer bei ihm bleiben.

Der gefangene König bot Frieden und Schadenersatz an, und gelobte ins künftige nimmermehr in Hispanien einzufallen. Darauf zogen Alle ihres Weges. Clarina empfand eine große Freude, als die Mähre von ihres Ritters Heldenthaten zu ihr erschallte.

Eines Tages ritt der König mit zwölf Rittern auf die Jagd. Da erblickte einer ein gräuliches Thier, das schnell über eine Aue hinweglief. Das Thier war Valentins Bruder. Sie begannen dasselbe zu jagen. Aber das Thier wehrte sich herzhaft mit seinen Klauen. Einer blieb tod, ein andrer ward verwundet, so daß der König mit den übrigen nach Hause kehrte.

Valentin vernahm dieses alsbald. Eilend waffnete er sich, um dem Thier entgegen zu gehen. Er wußte nicht, daß es sein Bruder seie. Kaum wurde das Thier ihn gewahr, so sprang es auf ihn zu und riß ihn vom Pferde herunter. Unser Herr bewahrte aber den Ritter, daß er keinen Schaden nahm; doch lag er wie tod an der Erde. Das Thier ging von dannen. Deß war Valentin sehr froh und sagte:

„Das Thier hot eine stark Bart,
Doch kommt es nicht von böser Art;

Da ich mich fand sonder Wehre,
Thäte es mich nicht mehr beschwären.“ (Swäre).

Zugleich richtete er sich auf. Aber das Thier kehrte sogleich wieder um. Valentin gab ihm einen Hieb in die Schultern, und schlug es so lange, bis es auf die Kniee fiel und sich ergab. Nun nahm der Ritter seinen Gürtel, band das Thier, und führte es zu der Burg vor den König.

Der König hatte eine gar große Freude; auch war Clarina entzückt, daß ihr Ritter sich überall so auszeichnete. Valentin zähmte das Thier mit einer Ruthen, daß es niemand Schaden zufügte und ihm überall hin nachfolgte. Er sprach zu Clarina:

Es hat eines Menschen Bild klar,
Jungfrau ich bitt' Euch ohne Gefahr,
Daß Ihr dieses wollet bedenken,
Und wollet Namenlosen schenken,
Damit er der Wunden werde gesund,
Von Euerm Trank in dieser Stund.

Clarina willigte in seine Bitte. Namenlos wurde geheilt und fiel vor Valentin auf die Knie. Darauf erwachte seine Vernunft. Valentin ließ ein Bad bereiten und schickte nach einem Scheerer.

Hastiglich kam er dar.
Da Namenlos seiner nahm wahr,
Sprang er auf ihn und kneipt' ihn tod.
Da Valentin sahe diese Noth,
Ergriff er die Ruthen in die Hand,
Die war Namenlos wohl bekannt.
Namenlos saß da stille,
Das war Valentins Wille u. s. w.

Valentin nahm nun das Scheermesser und gab einem andern die Ruthe. Namenlos blieb unbewegt sitzen. Valentin schor ihn und sah zwischen seinen Schultern ein Kreuz stehen.

Des ward der stolze Ritter froh.

Namenlos erhielt auch Kleider. Er wurde ein hübscher Junge, und folgte Valentin überall hin nach. Zuletzt gab ihm dieser als Waffe eine Keule.

Von Basel wog sie ein Schiffpfund.

Damit sprang er auf und nieder, und schwang sie leicht und muthvoll.

Nachdem einige Zeit abgelaufen war, sprach Valentin zu dem König:

Ich will aus diesem Land scheiden,
Und will suchen Mutter und Vater
Und meines Geschlechtes alle Gader. *)

*) Gader heißt alle zusammen. Davon im holländ. Vergadern, Vergadering versammeln, eine Zusammenkunft, Gesellschaft. Und vielleicht auch hievon — nicht von Gatten — das deutsche Gattung.

Dazu soll mein Helfer sein
Gott, und Namenlos, der Geselle mein.

Clarina empfand große Betrübniß wegen diesem Entschlusse, und versuchte auf alle Weise den Ritter zurückzuhalten. Da aber alles vergeblich war, gab sie Namenlos ein kleines Fläschchen voll Heiltrank, der schnell von allen Wunden herstellen konnte. Beim Abschied wurden Clarinens glänzende Augen naß, ihre Rosenwangen roth, sie gab ihnen ihren Segen

Und sprach: Gott müsse Euer pflegen,
Seligkeit und Glücke wohne Euch bei.

Die beiden Brüder zogen drei Tage. Namenlos immer voraus. Am dritten Tage fanden sie einen Hirten bei der Heerde und befragten ihn um das Land, in welchem sie sich befanden. Er wies ihnen eine Burg und warnte sie davor, denn es wohnten wohl vier und zwanzig Verräther darin:

„Die Verderber mancher guter Mutter Kind.“

„Sie führen“, sagte der Hirt, „einen Zaubertrank; von dem trinket nicht, sonst werdet ihr tod oder gefangen.“ Die Ritter nahmen den Weg gerade der Burg zu. Als sie von den Verräthern erblickt wurden, freuten sich diese und

sandten vier heraus, die ihnen Erquickung anbieten sollten. Aber die Ritter antworteten mit Schwerdt und Keule, und tödteten alle vier. Die andern zogen ihnen hierauf in zwei Haufen entgegen und griffen sie an. Es ging ihnen wie den vorigen. Namenlos that Wunder mit der Keule. — Namenlos und Valentin zogen nun vor die Burg. Es kamen wieder andere. Diese hatten das gleiche Schicksal. Den letzten in der Burg wurde es bange. Zuletzt entschlossen sie sich, Blandemer loszulassen, daß er für sie kämpfe. Zwar war er schwach auf den Beinen wegen seiner langen Gefangenschaft; doch erfreute ihn der Antrag. Er forderte Rüstung und Waffen, und sagte: Entweder will ich die beiden gefangen hereinführen, oder sterben.

Blandemer ritt gegen Valentin. Ihre Speere flogen in tausend Stücke. Valentin rief: Ei du böser Verräther, seid ihr nun alle beisammen? Blandemer versetzte: Ich bin kein Verräther, und erzählte von seinem dreizehnjährigen Gefängnisse und von Phila. „Gebt mir“, sagte er, „eure Waffen und ziehet mit mir in die Burg; seid ihr zum Pförtlein herein, so ergreift sie wieder und strafet mit mir die ruchlo-

sen Gesellen.“ Die Brüder folgten dem Ritter. Die Burg wurde freudig geöffnet; alle drei zogen hinein und griffen sogleich zu ihren Waffen. Es war ihnen Kinderspiel den Rest zu vertilgen. Nach diesem befreiten sie die Gefangenen

„Knappen, Knechte und Herren“

und verbrannten zuletzt die Burg mit Feuer. Dann fragte Valentin den Ritter Blandemer um Philen, seine Frau. „Sie wäre“, sagte der Ritter, „in Arabien, dorthin wollten sie ziehen.

Inzwischen hatte an dem Hofe des Königs von Arabia der Verräther Gawin seine buhlerischen Blicke auf Philen geworfen. Aber die fromme Frau achtete seiner gar nicht. Darüber erbosete er immer heftiger, also daß er sie zu verderben gedachte. Eines Abends fand er sie in der Kammer mit des Königs Tochter in einem Bette schlafend. Der Verräther hatte ein Messer bei sich, erstach damit des Königs Tochter und steckte es blutig Philen in die Hand. Darauf lief er unverzüglich zum König, weckte ihn auf, und sagte, wie es ihm diese Nacht von seiner Tochter geträumt habe, daß sie in großer Gefahr schwebe. Der König ging mit ihm in das Gemach seiner Tochter und fand sie im Blute. Gawin rief:

„Das hat Phila gethan, sie hat das Messer noch in der Hand." Er weckte sie auf und fuhr sie hart an. Phila betheuerte vergeblich ihre Unschuld; sie wurde heraus vor Gericht geschleppt und zum zweitenmal zum Scheiterhaufen verdammt. Es zog ihr viel Volk aus der Stadt nach, vor welchem sie immer bezeugte, von dieser That nichts zu wissen.

In diesem Augenblicke kamen die drei Ritter herbei, und fragten, warum die Frau dieses leiden müsse. Gawin beschuldigte sie nochmals der Mordthat. Valentin nahm sich ihrer an, und sprach: „Das hat sie nicht gethan, ich will es im Kampfe mit euch beweisen." Der König wurde über diese Rede zornig, all sein Volk desgleichen, so daß die drei sich gegen alle zur Wehre setzen mußten. Ihr Heldenmuth nöthigte zuletzt den König, Frieden zu verlangen, und den Kampf mit Gawin zu gestatten.

Gawin war hierüber gar nicht froh, und gestand heimlich einem seiner Befreundeten, daß er dem Ritter nicht gewachsen seie, auch die That wirklich verübt habe. Dieser rieth ihm, den Kampf dennoch zu wagen; sie wollten ihm beistehen, wenn sie sähen, daß der andre die Ober-

hand gewinnen würde. Darauf kam Gawin's Befreundeter zu Blandemer und Namenlos und bat, sie möchten sich entfernen; Gawin getraue sich in ihrer Nähe nicht, mit Valentin zu kämpfen, denn er besorge, sie würden den Ihrigen unterstützen.

Die beiden ließen sich bereden und entfernten sich. Der Kampf war heftig. Valentin hob Gawin aus dem Sattel. Auf dieses hin fielen Gawin's Freunde von allen Seiten her auf Valentin ein, so daß er sich nur mit Mühe wehren konnte. Dem ungeachtet streckte er manchen zu Boden. Blandemer und Namenlos erblickten die Noth ihres Gefährten und kamen schnell herzu. Namenlos zertrümmerte die Thore der Stadt und manchen feindlichen Schädel. Auch Blandemer bot alle Kräften auf. Zuletzt bat der König um Gnade. Blandemer schleppte Gawin vor ihn hin. Da ward die ruchlose That offenbar. Der König ließ den Bösewicht durch alle Straßen schleifen und zuletzt verbrennen. Die Ritter bat er, daß sie möchten mit ihm in die Stadt ziehen und einige Zeit bei ihm verweilen, sie sollten alles erhalten, was sie gelüstete. Aber sie ließen sich nicht überreden. Valentin

wollte sein Vorhaben, Vater und Mutter zu suchen, nicht aufgeben. Blandemer nahm Phila wieder unter seine Obhut und zog mit den andern von dannen. Auf einer Heide theilten sich die Wege. Valentin zog mit seinem Bruder nach der linken Hand, die andern rechts; die Trennung schmerzte alle zusammen.

Blandemer kam mit Phila vor eine Burg, darin lag ein Riese.

Der Riese, der hieße Magroß,
Der war aller Ehren los.
Sein Haupt war fürchterlich und groß;
Sein Kopf war ihm von Haaren bloß;
Sein Nase war einer Elle lang;
Sein Athem war ein fauler Gestank;
Sein Mund war so weit als ein Kanne;
Seine Ohren, beide wie eine Wanne;
Seine Augen schwarz wie ein Pech;
Herr Gott des Riesen Freude brech!
Seine Arme groß und dicke;
Seine Hände breit, wohl zu myke *);
Sein Bauch groß und ungeheuer;
Auf den Beinen stund er wie Gemäuer;
Seine Füße breit und groß; —
Der Riese war des Teufels Genoß.

Der Riese nahm Blandemer und Phila gefangen. Jenen sperrte er in ein Gefängniß,

*) Wahrscheinlich töden.

wo er noch viele andre Ritter traf; diese führte er in ein Gemach, wo sich manche schöne Jungfrauen befanden.

Der Riese trug Liebe zu einem Mädchen, das ihn nicht erhören wollte, und darum hatte er geschworen, alle Ritter und Mädchen gefangen zu nehmen, bis sie sich ihm geneigt erzeigen würde. Doch ließ er den Gefangenen nichts abgehn. Phila war aber sehr betrübt; weder Speise noch Trank wollten ihr schmecken. Der Riese sagte einst zu ihr: „Ich sehe es Euch wohl an, daß Ihr den jungen Mann liebet; ich aber leide auch große Pein wegen eines Mädchens."

Phila sprach in Züchten do:
Sie thut Unrecht, daß sie nicht froh
Euch machet, wenn Ihr sie habet lieb;
Sie ist ein offenbare Dieb u. s. w.

Phila's Rede gefiel dem Riesen so wohl, daß er ihr drei Tage in der Woche größere Freiheit gestattete.

Valentin und Namenlos zogen frohen Muthes durch einen Wald, worin überall mancherlei Vögelein lieblich sungen. Nach einer Weile sahen sie eine Jungfrau unter einem Baume sitzen. Sie nahten sich ihr und fragten:

warum sie so da sitze? Die Jungfrau warnte die Ritter, daß sie ihr nicht zu nahe kämen, sonst gingen sie dem Tode entgegen. Es seie ein Riese in der Nähe, der sie gewiß todschlagen werde, wenn er sie erblicke. Könnte aber je einer den Riesen überwinden, so sollte er sie zum Weibe haben. Er müsse aber sein ein schöner Jüngling.

Und sollte sein eines Königs Kind,
Von Frauenmilch sollt' er nicht sein entwöhnt.
So hängt auch hier ein Ringelein,
Das sollte dem sein eigen sein.

Es scheine aber nicht, als ob so einer kommen wolle.

Die Jungfrau rieth ihnen, sich eilends davon zu machen. Valentin aber sprach: „Ich und mein Geselle wollen sich an den Riesen wagen." Dieser kam daher. Der Jungfrau ward sehr bange. Zuerst wollte er Valentin mit seinem Speer durchbohren, aber Namenlos schlug den Speer mit der Keule in hundert Stücke. Darauf schlug der Riese Valentin mit dem Schwerdt zu Boden. Namenlos ergrimmte, und traf ihn mit der Keule so aufs Haupt, das er zur Erde stürzte. Dann eilte er dem Bruder zu Hülfe und gab ihm aus Clarinens Fläschchen einige Tro-

pfen zu trinken, worauf er sogleich genas. Nun ging Namenlos zu dem Mädchen; er küßte sie. Sie aber gab ihm das Ringlein und gelobte die Seinige zu bleiben.

Namenlos nahm sie bei der Hand
Und ging. Nicht weit von da er fand
Eine grüne Linden breit;
Da setzte er die Magd gereid
Gar freundlichen in das Gras,
Und spielte mit ihr, wie es sein Wille war;
Und mit ihr, wie es ihn däuchte gut,
Als man hübschen Frauen thut.

Das Mädchen sagte zu den beiden Brüdern: „Ihr Vater wohne nicht weit von da. Der Tod des Riesen werde ihm sehr leid thun; sie hätten wahrscheinlich auch noch gegen ihn zu kämpfen.“ Sie erblickten bald die feindlichen Haufen. Es wurden vier und zwanzig Reiter in vier Schaaren gegen sie abgeschickt. Namenlos nahm das Ringlein in die Hand und ward unsichtbar, so daß die Feinde nur die Keule unter sich wüthen sahen. Alle vier und zwanzig fielen. Der Frauen Vater wich der Keule aus und rief der Tochter zu: sie sollte Friede machen. Sie erfüllte sein Verlangen. Die Ritter zogen mit dem König in das

Lager, und Namenlos empfing die Jungfrau aus Priesters Hand.

Nach drei Wochen Aufenthalt nahm Valentin Urlaub, um weiter seine Eltern zu suchen. Namenlos war bereit, ihn zu begleiten. Das Mägdlein trug großes Leid hierüber. Aber Valentin tröstete sie und sagte:

„Ich will ihn Euch in kurzer Stund,
Ob Gott will, wieder bringen gesund.“

Valentin und Namenlos treffen auf weitem Gefilde einen reitenden Boten an. Sie fragten ihn um neue Mähre. Der Bote sagte, sein Herr habe ihn ausgesandt in alle Lande, um kund zu thun jedem, der Ehre und Gut erwerben wolle, daß er nach Hungarn ziehe. Das Königreich seie von Heiden gar hart bedrängt.

Die Brüder schlugen gleich den Weg dahin ein und wurden von dem König Chrisostomus wohl empfangen. Gleich am folgenden Tage zog alle Mannschaft gegen die Heiden aus. Valentin und Namenlos befanden sich an der Spitze. Sie verrichteten wundersame Thaten, vornehmlich der unsichtbare Namenlos mit der Keule. Da wurden viele tausend Heiden erschlagen, auch der Tartaren König gefangen. Man

zog ruhmvoll in die Stadt, und der König ließ die beiden Ritter aufs Beste verpflegen. An der Tafel ließ Frankhart giftige Worte gegen die Brüder vernehmen, so daß Namenlos aufsprang und ihm mit seinen Klauen einen Riemen Haut vom Rücken herunterriß.

In der Nacht, da alles schlief, ging der Bischof zu dem gefangenen König, und bot ihm an, diejenigen zu töden, die ihn gefangen genommen hätten. Aber der König erwiederte, eine solche tückische That gezieme sich nicht; lieber wolle er Treue halten, und sollte er auch darüber das Leben verlieren. Der verschlagene Bischof lobte den König wegen eines solchen guten Vorhabens, und sagte: „Er hätte ihn mit diesem Vorschlag nur prüfen wollen.

Mit Tagesanbruch führte man die Gefangenen vor den König und seine Räthe, und fragte jeden, welchen Preis er als Lösegeld anbiete? Der Tartaren König sagte:

Ich gebe gern ein Weinfaß voll
Mit rothem zirkassischem Golde.

Auch wolle er Frieden halten auf immer. Damit erlangte er seine Freiheit wieder.

Valentin und Namenlos nahmen Abschied

von dem König. Er wollte sie nicht gehen lassen, und bot ihnen Geld und Gut an, wenn sie bleiben wollten. Valentin antwortete, er müsse zuerst seine Eltern suchen. Auf dieses hin entließ sie der König.

In vier Tagen kamen sie auf eine Ebene.

Da sahen sie ein Serpentelein,
Das hatte einen wundersamen Schein,
Und sprach in derselben Stund:
Herr Valentin: ich thu Euch kund
Und will Euch dessen machen vroder,
Wo sei' Euer Vater und Mutter.
Wißt Ihr was? ich lauf Euch vor,
Und Ihr lauft mir nach all auf dem Sporn.

Sie folgten. Das Thier lief in eine Burg zu einer Jungfrau und sagte:

Hier kommt ein Ritter, der heißt Valentin,
Namenlos ist der Bruder syn;
Ihr Vater ist König in Ungerland,
Ihre Mutter ist Phila genannt.

Dann sagte das Schlänglein weiter zu der Jungfrau, wie Phila von einem Riesen gefangen gehalten werde, und wie Namenlos in seinem Mund ein Aederlein habe, welches sie entzwei schneiden müsse, damit er sprechen könne,

wie andre Menschen, und wie sie Valentin lieben müsse. Mit dem kamen die beiden Ritter in die Burg. Valentin staunte über die Schönheit der Jungfrau. Ein Bote hieß die Ankömmlinge hinaufsteigen. In diesem Augenblicke barst das Schlänglein entzwei. Die Jungfrau empfing die Ritter freundlich und sprach zu Valentin: „Ich will Euch weisen Vater und Mutter; doch gelobt mir zuvor, daß Ihr mich wollt zu Euerm Weibe nehmen.“ Valentin verhieß es ihr. Da eröffnete sie ihm zuerst, daß Namenlos sein Bruder seie und wer seine Eltern wären. Valentin umarmte Namenlos

Und sprach: viel lieber Bruder mein,
Gott muß heute gelobet sein.

Dann wandte er sich wieder an die Jungfrau, ob ihr kein Mittel bekannt wäre, daß sein Bruder sprechen könnte. Sie that wie ihr das Schlänglein geboten hatte, und Namenlos fing gleich an zu reden. Dann sagte sie, eure Mutter ist nur zwei Meilen von hier; Gott wird euch beistehen, daß ihr sie befreiet. Die Ritter fragten sie um Rath, wie sie es anstellen sollten? Die Jungfrau sagte: Phila werde von einem fürchterlichen, unbezwinglichen Manne bewacht.

Er trage einen Ring an seiner Hand; wenn sie ihm diesen nicht nehmen könnten, so wäre es unmöglich, ihn zu überwinden. Die Mutter aber würden sie in einem Wasser finden.

Mit beklemten Herzen kamen die Brüder auf Nebenwegen zu dem Wasser und sahen da viel Frauen in großer Betrübniß. Sie riefen der Mutter, sie möchte zu ihnen kommen, denn sie wären ihre Söhne. Der Mutter war sehr bange um die Söhne und sagte, es seie ihr unmöglich zu kommen; es seie ein Riese in der Nähe, der würde sie todschlagen. Die Jünglinge hießen die Mutter unverzagt sein, sie hofften mit Gottes Hülfe den Riesen zu überwinden.

Während dem kam der Riese herbei, und fuhr die beiden Ritter an, wie sie es wagen dürften, voll Uebermuth mit einer Frau, die in seiner Gewalt stehe, zu sprechen. Valentin rief ihm, er solle sich zur Wehre stellen, sonst würde er ihn durchrennen. Das Gefecht war grimmig. Namenlos kam unsichtbar, und schlug ihm mit der Keule den Arm ab, woran er den Ring trug. Valentin hieb ihm die Beine entzwei; darauf schlugen sie ihn tod.

Phila freute sich der Tapferkeit ihrer Söhne

und hieß sie der Burg zureiten, um Blandemer, „den theuren Mann“, aus dem Gefängnisse zu befreien. Blandemer erkannte sie sogleich wieder. Dann ritten sie alle zurück zu der Jungfrau.

Die Jungfrau freute sich höchlich über ihre Rückkunft; lobte Gott, daß er ihnen beigestanden, und stellte ein glänzendes Hochzeitfest an.

Nach diesem zogen sie nach Ungerland zu ihrem Vater.

Valentin begunte zu lesen
Alle Sachen, die sie hatten gethan.

Namenlos fand den Bischof Frankhart, und beklagte ihn aller der Dinge, die er verübt hatte. Der Bischof konnte nichts läugnen. Der König ließ ihn durch die Straßen schleifen, in vier Stücke zerreißen und an die vier Ecken der Stadt aufhängen.

Blandemer bat, in sein Land zurückkehren zu dürfen. Die beiden Brüder begleiteten ihn nach Frankreich. Pipin vernahm die Ankunft seines Neffen mit großer Freude. Auch Clarina war entzückt. Der reiche Herzog Baldewin lobte Gott, daß sein Sohn wohlbehalten und mit Ruhm gekrönt zurückkomme. Blandemer

erhielt hierauf Clarina zu seiner Gemahlin, und ward ein König in Frankreich, so wie Valentin in Hispanien.

Aber Rosamunda, Namenlos Gemahl, trug leid über die lange Abwesenheit ihres Herrn, und entschloß sich, ihn zu suchen. Sie ließ Kleider machen „von mancherlei Lacken“, nach eines Sängers Weise. — In allen Ländern, die sie durchzog, erfreute man sich ihres Spiels. Doch konnte sie Namenlos nicht erfragen. Endlich kam sie an den Hof des Königs von Frankreich. Da fand sie Namenlos. Er gerieth mit ihr in einen Wortwechsel und drohete mit dem Kerker. Doch fragte er sie erst um ihre Kunst. Sie sprach:

Wir können reden und singen,
Und hübschen Leuten Freude bringen.
Wir haben ergötzt mannig Land,
Deß ist uns manches Ding bekannt.
Wir sind gewesen in Ost ünd in West,
Norden und Süden allermest.

Namenlos fragte sogleich, ob sie nichts von der schönen Rosamunda wüßte? Sie antwortete, wir können ein Liedlein von ihr singen. Namenlos hieß sie sogleich singen. Aber Rosamunda sagte, sie hätten Hunger und Durst,

es wäre unmöglich zu singen. Sogleich wurde ihnen Speise und Trank zur Genüge gereichet. Die Mahlzeit däuchte Namenlos viel zu lang, obgleich sie schnell vorbei ging; denn er war ganz erfüllt von Liebe. Nach dem Essen

Sungen sie, wo Namenlos sie gewann,
Und wie er mit ihr unter die Linden rann;
Und wie sie ihm gab das Ringelein,
Und wie er erschlug den Gegner sein.
Auch war noch an dem Liedelein
Die Schilderung von der Frauen sein.

Namenlos ward inne, daß der Sänger Rosamunda selbst seie, und küßte sie herzlich. Die Herren und Frauen empfingen sie recht freundlich.

Nach diesem ward bekannt, daß Chrisostomus, König in Ungarn, gestorben seie. Namenlos erbte Land und Leute, und zog mit Rosamunda dahin, wo sie lange Jahre vergnügt beisammen lebten.

Hier gehet aus Valentinens Buch,
Wer wohl bei Gott ist, hat genug. Amen.

F. Hurter.

Das Kind der Flur.

Wenig braucht der Mensch zur Freude,
Folgt er gnügsam der Natur. —
Seht im leichten Hirtenkleide
Hier ein frohes Kind der Flur!
Aufgestanden mit der Sonne,
Jubelt Es dem Tage zu,
Und versenkt in süße Wonne,
Tanzt Es fort zur Abendruh'.

Mit dem Lämmchen auf dem Klee
Freut Es sich im Sonnenstrahl;
Mit dem Hirsche, mit dem Rehe,
Treibt Es über Berg und Thal;
Mit dem luftigen Gefieder,
Das sich auf den Zweigen wiegt,
Singt Es harmlos seine Lieder,
Bis der Morgen ihm entfliegt.

Freundlich zollen ihm zum Mahle
Ihre Gaben Feld und Hain,
Seine Hand wird ihm zur Schaale
Und des Bachs Kristall zum Wein;
Zum Palast wölbt sich die Linde,
Teppich wird die Blumenflur. —
Sagt! — was fehlt dem frohen Kinde
In den Armen der Natur?

Unter Spielen, unter Scherzen,
Fließt sein leichtes Leben hin;
Keine Reue schleicht zum Herzen,
Keine Sorge trübt den Sinn.
Fern von eitelm Tand und Schimmer
Gnügt ihm stets sein stilles Glück,
Und die alte Lust kehrt immer
Mit dem Morgen neu zurück.

Wann in's Meer die Sonne sinket,
Lauscht Es im Platanengang,
Den des Abends Gold durchblinket,
Auf der Nachtigall Gesang.
Unter jungen Blüthenbäumen
Baut Es sich sein Schlafgemach,
Und in seinen frommen Träumen
Wird der Tag noch einmal wach.

Kind der Flur, du Kind der Freude,
Laß uns stets dir ähnlich sein!
Stern und Purpur, Band und Seide,
Schaffen Sorge, bringen Pein. —
Zieh' uns nach in deine Kreise,
In die Arme der Natur;
Laß uns folgen deinem Gleise,
Kind der Freude, Kind der Flur!

Friedrich B.b..f.

Der zerbrochene Krug.

Mariette.

Zwar La Napoule ist nur ein ganz kleiner Ort am Meerbusen von Cannes; aber man kennt ihn doch in der ganzen Provence. Er liegt im Schatten ewiggrüner hoher Palmen und dunkler Pomeranzen. Das nun macht ihn freilich nicht berühmt. Doch sagt man, es wachsen da die feurigsten Weintrauben, die süßesten Rosen und die schönsten Mädchen. Ich weiß es nicht; glaub es indessen gern. Schade, daß La Napoule so klein ist, und der feurigen Trauben, süßen Rosen und schönen Mädchen unmöglich genug erzeugen kann. Sonst hätte man bei uns zu Lande doch auch davon.

Sind seit Erbauung von La Napoule alle Lanapoulerinnen Schönheiten gewesen, so muß ohne Zweifel die kleine Mariette ein Wunder aller Wunder gewesen sein, weil ihrer sogar die Chronik gedenkt. Man nannte sie zwar nur die kleine Mariette; doch war sie ohngefähr nicht

kleiner, als ein Kind von siebenzehn Jahren und drüber zu sein pflegt, dessen Stirn eben bis zur Lippe des schlankaufgewachsenen Mannes reicht.

Die Chronik von La Napoule hatte ihre guten Gründe, von Marietten zu erzählen. Ich, an der Stelle der Chronik, hätte es auch gethan. Denn Mariette, die mit ihrer Mutter Manon bisher zu Avignon gewohnt hatte, drehte, als sie wieder in ihren Geburtsort kam, diesen beinahe ganz um. Eigentlich nicht die Häuser, sondern die Leute und deren Kopf; und auch wohl nicht die Köpfe aller Leute, sondern vorzüglich solcher, deren Kopf und Herz in der Nähe von zwei schönen seelenvollen Augen immer in großer Gefahr sind. Ich weiß das. In solchen Fällen ist nicht zu scherzen.

Mutter Manon hätte wohl besser gethan, wäre sie in Avrignon geblieben. Aber sie machte in La Napoule eine kleine Erbschaft; sie erhielt da ein Gütchen mit einigen Weinbergen; und ein niedliches Haus im Schatten eines Felsen, zwischen Oehlbäumen und afrikanischen Akazien. So etwas schlägt keine unbemittelte Wittwe aus. Nun war sie in ihrer Meinung reich und glücklich, als wär sie Gräfin von Provence oder dergleichen.

Desto schlimmer gings den guten Lanapoulesen. Sie hatten sich solches Unheils nicht versehen, und nicht im Homer gelesen, daß eine artige Frau ganz Griechenland und Kleinasien in Harnisch und Zwietracht bringen konnte.

Wie das Unglück kam.

Kaum war Mariette vierzehn Tage im Hause zwischen den Oelbäumen und afrikanischen Akazien, so wußte jeder junge Lanapoulese, daß Mariette da wohne, und daß in der ganzen Provence kein reizenderes Mädchen wohne, als eben in diesem Hause.

Ging sie durch den Flecken, schwebend leicht und schön, wie ein verkleideter Engel, im flatternden Rock, blaßgrünem Mieder, vorn am Busen eine Orangenblüthe neben Rosenknospen, und Blumen und Bänder wehend um den grauen Hut, der ihr feines Gesicht beschattete, ja, dann wurden die finstern Alten freundlich und die Jünglinge stumm. Und überall öffnete sich links und rechts ein Fensterlein, eine Thür, der Reihe nach. — „Guten Morgen“, hieß es, oder „guten

Abend, Mariette!“ Und sie nickte lächelnd rechts und links hin.

Wenn Mariette in die Kirche trat, verließen alle Herzen (nämlich der Jünglinge) den Himmel; alle Augen die Heiligen, und die betenden Finger verirrten sich in den Perlen der Rosenkranzschnur. Das muß gewiß oft großes Aergerniß gegeben haben, zumal den Frommen.

Zu dieser Zeit sind ohne Zweifel die jungen Mädchen von La Napoule besonders fromm gewesen, denn sie ärgerten sich am meisten. Und es war ihnen kaum zu verdenken. Denn seit Mariettens Ankunft war mehr als ein Bräutigam kühl geworden, und mehr als ein Anbeter seiner Geliebten abtrünnig. Da gab es denn viel Zank und Vorwürfe überall, und viel Thränen, gute Lehren, und Körbe. Man sprach gar nicht mehr von Hochzeiten, sondern von Trennungen. Man schickte sich die Pfänder der Treue, Ringe und Bänder, zurück. Die Alten mischten sich in den Zank ihrer Kinder. Hader und Streit lief von Haus zu Haus. Es war ein Jammer.

Mariette ist an allem Schuld! — sagten die frommen Mädchen; dann sagtens ihre Mütter;

dann sagtens die Väter, und zuletzt alle, sogar die jungen Männer.

Aber Mariette, in ihre Sittsamkeit und Unschuld eingehüllt, wie die aufbrechende Glut der Rosenknospe in das dunkle Grün des Blumenkelches, ahnete von dem großen Elende nichts, und blieb gütig gegen alle. — Das rührte erst die jungen Männer, und sie sprachen: „Warum das holde, harmlose Kind betrüben? Es ist ohne Schuld!“ dann sagten es die Väter; dann sagten es die Mütter, und zuletzt alle, sogar die frommen Mädchen. Denn wer mit Marietten sprach, konnte nicht anders, als sie liebgewinnen. Und ehe ein halbes Jahr verging, hatte jeder mit ihr gesprochen, und war sie jedem lieb. Sie aber glaubte nicht, daß sie so geliebt werde; und hatte vorher nicht geglaubt, daß man sie hassen könne. — Was ahnet das dunkle, oft im Grase zertretene Veilchen, wie werth es sei.

Nun wollte jeder und jede die Ungerechtigkeit gegen Marietten abbüßen. Mitleiden erhöhte die Zärtlichkeit der Zuneigung. Ueberall fand sich Marietten freundlicher, als je, gegrüßt; freundlicher angelächelt; freundlicher eingeladen zu ländlichen Spielen und Tänzen.

Vom bösen Colin.

Doch nicht alle Menschen haben die Gabe des süßen Mitleids, sondern sind verstockten Herzens, wie der Pharao. Dies kömmt ohne Zweifel von dem natürlichen Verderben des Menschen seit dem Sündenfall; oder weil bei der Taufhandlung der Böse nicht in gehöriger Ordnung abgefertigt worden.

Ein denkwürdiges Beispiel solcher Hartherzigkeit gab der junge Colin, der reichste Pächter und Gutbesitzer in La Napoule, der seine Wein- und Oelgärten, Zitronen- und Pomeranzenwälder kaum in einem Tage durchlaufen konnte. Schon dies beweiset das natürliche Verderben seines Gemüthes, daß er beinahe sieben und zwanzig Jahre alt war, ohne gefragt zu haben, wozu ein Mädchen erschaffen sei?

Zwar alle Leute, besonders die weiblichen in einem gewissen Alter, darin sie gern Sünden vergeben, hielten den Colin für den beßten Jungen unter der Sonne. Seine Gestalt, sein frisches unbefangenes Wesen, sein lieblicher Blick, sein zärtliches Lächeln hatte besonders das Glück besagten Leuten zu gefallen, die ihm wohl

auch zur Noth für eine der Sünden, die im Himmel schrein, Ablaß gegeben hätten. Allein dem Urtheile solcher Richter ist wohl zu trauen.

Inzwischen alt und jung zu Napoule sich mit der unschuldigen Mariette versöhnt hatte, und sich mitleidig an sie schloß, war Colin der Einzige, welcher für das liebe Kind ohne Erbarmen blieb. Brachte man das Gespräch auf Marietten, ward er stumm wie ein Fisch. Begegnete er ihr auf der Straße, ward er vor Zorn roth und blaß, und warf recht mörderische Blicke nach ihr.

Wenn sich Abends die jungen Leute am Ufer des Meers bei den alten Schloßtrümmern zu fröhlichen Spielen sammelten, oder zu ländlichem Tanz oder einen Wechselgesang zu beginnen, dann fehlte auch Colin nicht. Sobald aber Mariette kam, ward der tückische Colin still, und er sang um alles Gold der Welt nicht mehr. Schade für seine liebliche Stimme! Jeder hörte sie gern, und unerschöpflich war er in Liedern.

Alle Mädchen sahen den bösen Colin gern, und er war mit allen freundlich. Er hatte, wie gesagt, einen schelmischen Blick, den die Jungfrauen fürchten und lieben; und wenn er lächelte, hätte man ihn malen sollen. Aber natürlich, die

oft beleidigte Mariette sah ihn nur gar nicht an. Und da hatte sie vollkommen recht. Ob er lächelte oder nicht, das galt ihr gleich. Von seinem schelmischen Blick mogte sie nur nicht reden hören; und da hatte sie abermals recht. Wenn er erzählte, und er wußte immer viel, und dann alle horchten, neckte sie ihre Nachbarinnen, und warf bald den Pierre, bald den Paul mit abgerupften Kräutern, und lachte und plauderte, und hörte den Colin nicht. Das verdroß dann den stolzen Herrn; er brach oft mitten in der Erzählung und ging düster davon.

Rache ist süß. Die schöne Tochter der Frau Manon hätte dann wohl triumphiren können. Aber Mariette war doch ein gar zu gutes Kind und ihr Herz zu weich. Wenn er schwieg, thats ihr leid. Ward er traurig, verging ihr das Lachen. Entfernte er sich, mogte sie nicht lange bleiben; und war sie zu Hause, weinte sie schönere Thränen der Reue, als Magdalene, und hatte doch nicht halb so viel gesündigt.

Der Krug.

Der Pfarrer von La Napoule, nämlich Pater Jerome, ein Greis von siebenzig Jahren, hatte

alle Tugenden eines Heiligen, und den einzigen Fehler, daß er wegen hohen Alters sehr harthörig war. Aber dafür predigte er den Ohren seiner Tauf- und Beichtkinder desto erbaulicher, und hörte ihn jeder gern. Zwar predigte er beständig nur über zwei Sätze, als wenn seine ganze Religion darin wohnte. Entweder: „Kindlein, liebet euch unter einander"; oder: Kindlein, die Fügungen des Himmels sind wunderbar!" Doch wahrlich, darin lag auch so viel Glauben, Liebe und Hoffnung, daß man damit wohl zur Noth recht selig werden konnte. Die Kindlein liebten sich ganz gehorsam unter einander, und hofften auf des Himmels Fügungen. — Nur Colin mit dem kieselharten Herzen wollte nichts davon wissen. Selbst wenn er freundlich zu sein schien, hatte er schlimme Absichten.

Die Napoulesen gehen gern zum Jahrmarkt der Stadt Vence. Es ist da frohes Leben, und wenn auch wenig Geld, doch vielerlei Waare. Nun war Mariette mit Mutter Manon auch zum Jahrmarkt; und Colin war auch da. Er kaufte mancherlei Näschereien und Kleinigkeiten für seine Freundinnen — aber für Mariettem um keinen

Sous. Und doch war er ihr allenthalben auf den Fersen. Aber er redete sie nicht an, und sie ihn nicht. Man sah wohl, er brütete über etwas Böses.

Da stand Mutter Manon vor einem Gewölbe still, und sagte: „O Mariette, sieh den schönen Krug! eine Königin dürfte sich nicht schämen, ihn mit ihren Lippen zu berühren. Sieh nur, der Rand ist strahlendes Gold, und die Blumen daran blühen nicht schöner im Garten, und sind doch nur gemalt. Und in der Mitte das Paradies! sieh doch nur, Mariette, wie die Aepfel vom Baume lachen; es gelüstet einem fast. Und Adam kann nicht widerstehen, wie ihm die hübsche Eva einen zum Kosten darbietet. Und sieh doch, wie allerliebst das Lämmchen spielend um den alten Tiger hüpft, und die schneeweiße Taube mit dem goldgrünen Halse vor dem Geier dasteht, als wollte es ihn schnäbeln!“

Mariette konnte sich nicht satt sehen. „Hätte ich solch einen Krug, Mutter“, sprach sie; „er ist viel zu schön, daraus zu trinken: ich würde meine Blumen darin setzen und beständig ins Paradies hinein blicken. Wir sind auf dem Markt von Vence, aber seh' ich das Bild, so ist mir, als wären wir im Paradies.“

So sprach Mariette, und alle ihre Freundinnen rief sie herbei, den Krug zu bewundern; und bald standen bei den Freundinnen auch die Freunde, und endlich beinahe die halbe Einwohnerschaft von La Napoule vor dem wunderschönen Krug. Aber wunderschön war er auch, vom allerköstlichsten, durchscheinenden Porzellan, mit vergoldeten Handhaben und brennenden Farben. Schüchtern fragte man wohl den Kaufmann: Herr, wie theuer? Und er antwortete: Hundert Livres ist er unter Brüdern werth. Dann schwiegen sie alle, und gingen.

Als keiner mehr von La Napoule vor dem Gewölbe stand, kam Colin geschlichen, warf dem Kaufmann hundert Livres auf den Tisch, ließ den Krug in eine Schachtel legen, mit Baumwolle gefüllt, und trug ihn davon. Seine boshaften Pläne kannte kein Mensch.

Nahe vor La Napoule, auf seinem Heimwege, es war schon dunkel, begegnete er dem alten Jacques, des Richters Knecht, der vom Fel[illegible] kam. Jacques war ein ganz guter Mensch, [illegible] herzlich dumm.

„Ich will dir ein Trinkgeld geben, Ja[illegible] sagte Colin, „wenn du diese Schachtel in [illegible]

Haus trägst und sie da liegen lässest. Und wenn man dich bemerken und fragen sollte: von wem kömmt die Schachtel? so sprich: es hat sie mir ein Fremdling gegeben. Aber meinen Namen verrathe nie, sonst zürn' ichs dir ewig."

Das versprach Jacques, nahm das Trinkgeld und die Schachtel, und ging damit dem kleinen Hause entgegen, zwischen den Oelbäumen und afrikanischen Akazien.

Der Ueberbringer.

Eh er dahin kam, begegnete ihm sein Herr, der Richter Hautmartin, und sprach: Jacques, was trägst du?

„Eine Schachtel für Frau Manon. Aber, Herr, ich darf nicht sagen, von wem?"

„Warum nicht?"

„Weil mirs Herr Colin ewig zürnen würde."

„Es ist gut, daß du schweigen kannst. Doch schon spät. Gieb mir die Schachtel; ich gehe n ohnehin zur Frau Manon. Ich will ihr chtel überreichen, und nicht verrathen, om Colin kömmt. Es spart dir einen macht mir gutes Geschäft."

Jacques gab die Schachtel seinem Herrn, dem er ohne Widerspruch in Allem zu gehorchen gewohnt war. Der Richter trug sie in sein Zimmer, und betrachtete sie beim Licht mit großer Neugier. Auf dem Deckel stand mit rother Kreide zierlich geschr eben: **Der liebenswürdigen und geliebten Mariette.** Herr Hautmartin wußte aber wohl, daß dies nur Schalkheit vom Colin sei, und daß eine arge Tücke dahinter laure. Darum öffnete er die Schachtel vorsichtig, ob nicht eine Maus oder Ratze darin verborgen sei? Als er aber des wunderschönen Kruges ansichtig ward, den er selbst zu Vence gesehen, erschrack er von Herzen. Denn Herr **Hautmartin** war in den Rechten ein eben so wohlerfahrner Mann, als im Unrechten, und wußte, das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens sei böse von Jugend auf. Er sah sogleich ein, Colin wolle Marietten mit dem Kruge in Unglück bringen; ihn, wenn er in ihren Händen wäre, vielleicht für Geschenk eines beglückten Liebhabers aus der Stadt oder für so etwas ausgeben, daß alle rechtliche Leute sich von Marietten hätten entfernen müssen. Darum beschloß Herr Hautmartin, Richter, um allen bösen Argwohn niede

gen, sich selber als Geber dazu zu bekennen. Ohnedem hatte er Marietten lieb, und hätte gern gesehen, wenn Mariette den Spruch des Pfarrer Jerome besser gegen ihn befolgt haben würde: Kindlein, liebet euch unter einander! Freilich, Herr Hautmartin war ein Kindlein von fünfzig Jahren, und Mariette meinte, der Spruch passe nicht mehr auf ihn. Hingegen Mutter Manon fand, der Richter sei ein verständiges Kindlein, habe Geld und Ansehen im ganzen Napoule, von einem Ende des Fleckens bis zum andern. Und wenn der Richter von Hochzeit sprach, und Mariette davon lief, blieb Mutter Manon sitzen, und fürchtete sich gar nicht vor dem langen, hagern, ehrbaren Herrn. Auch mußte man gestehen, an seinem ganzen Leibe war kein Fehler. Und obwohl Colin der schönste Mann im Flecken sein mogte, hatte doch der Herr Richter in zwei Dingen viel vor ihm voraus, nämlich die großen Jahre, und eine große, allmächtige Nase. Ja, diese Nase, die dem Richter immer wie ein Trabant voraus ging, seine Ankunft zu verkünden, war ein rechter Elephant unter den ...nschlichen Nasen.

... dieser Nase, seiner guten Absicht und dem

Kruge ging der Richter folgenden Morgen in das Haus zwischen den Oelbäumen und afrikanischen Akazien.

„Für die schöne Mariette“, sprach er, „ist mir nichts zu kostbar. Ihr habet gestern den Krug zu Vence bewundert. Erlaubt, holde Mariette, daß ich ihn und mein liebendes Herz zu euern Füßen lege.“

Manon und Mariette waren entzückt und erstaunt, als sie den Krug sahen. Manons Augen funkelten selig; aber Mariette wandte sich und sprach: „Ich darf weder euer Herz noch euern Krug nehmen.“ Da ward Mutter Manon zornig, und rief:

„Aber ich nehme Herz und Krug an. O du Thörin, wie lange willst du dein Glück verschmähn? Auf wen wartest du? Soll ein Graf von Provence dich zur Braut machen, daß du den Richter von La Napoule verachtest? — Ich weiß besser für dich zu sorgen. Herr Hautmartin, ich rechne mir's zur Ehre, euch meinen Schwiegersohn zu heißen.“ Da ging Mariette hinaus und weinte bitterlich, und haßte den schönen Krug von ganzem Herzen.

Aber der Richter strich sich mit der flachen Hand über die Nase, und sprach weislich:

weil der lebendige Athem aus des Richters Nase sie umsäuselt hatte. Inzwischen nahm sie die Blumen, weil sie besser waren, als Feldblumen, und zerriß die Papierstreifen in tausend Stücke, und streute sie auf die Stelle, wo die Blumen zu liegen pflegten. Aber das ärgerte den Richter Hautmartin gar nicht, dessen Liebe unvergleichlich groß war in ihrer Art, wie seine Nase in ihrer Art. Dritter Verdruß.

Endlich aber entdeckte es sich im Gespräch mit Herrn Hautmartin, daß er gar nicht der Geber der Blumen wäre. Wer sollte es nun sein? — Mariette war über die unverhoffte Entdeckung sehr erstaunt. Sie nahm von der Zeit an zwar die Blumen lieber vom Felsen, roch auch daran, aber — wer legte sie dahin? Mariette war, was die Mädchen sonst gar nicht zu sein pflegen, sehr neugierig. Sie rieth auf diesen und jenen Jüngling von La Napoule. Doch errathen ließ sich das nicht. Sie lauschte und lauerte spät hinein in die Nacht; sie stand früher auf. Aber sie erlauschte und erlauerte nichts. Und doch zweimal in der Woche des Morgens lagen immer die Wunderblumen auf dem Felsen, und auf dem

sie rum gewundenen Papierstreif las sie immer den

stillen Seufzer an sich: Liebe Mariette! — So etwas muß doch auch den Gleichgültigsten neugierig machen. Aber Neugier macht zuletzt brennende Pein. Vierter Verdruß.

Bosheit über Bosheit.

Nun hatte am Sonntag Pater Jerome wieder über den Satz gepredigt: Des Himmels Fügungen sind wunderbar. Und die kleine Mariette dachte: so wird er's auch fügen, daß ich den unsichtbaren Blumenspender endlich entdecke. Pater Jerome hatte nie unrecht.

In einer Sommernacht, da es auch allzuwarm gewesen, war Mariette früh erwacht, und konnte nicht wieder einschlafen. Drum sprang sie freudig vom Lager, als das erste Sommerroth über die Meereswellen und über die lerinischen Inseln her gegen das Fenster des Kämmerleins blitzte. Sie kleidete sich und ging hinaus, Antliz, Brust und Arme am kühlen Brunnen zu waschen; den Hut nahm sie mit, am Meer ein Stündchen zu lustwandeln. Sie kannte da eine heimliche Stelle zum Baden.

Um aber zu der heimlichen Stelle zu kommen, mußte man über die Felsen hinter dem Hause gehn, und von da wieder abwärts, neben Granatenbüschen vorbei und Palmen. Diesmal kann Mariette nicht vorbei. Denn unter der jüngsten und schlankesten der Palmen lag im süßen Schlaf ein junger, schlanker Mann — neben ihm ein Strauß der allerschönsten Blumen. Auch sah man wohl ein weißes Papier daran, auf welchem vermuthlich wieder ein Seufzer redete. — Wie konnte Mariette da vorbei kommen?

Sie blieb stehen, und zitterte vor Schreck an allen Gliedern. Dann wollte sie wieder zur Hütte heim. Kaum war sie ein paar Schritte zurückgegangen, sah sie sich wieder nach dem Schläfer um und blieb stehen. Doch aus der Ferne ließ sich sein Gesicht nicht erkennen. — Jetzt oder nie war ein Geheimniß zu lösen. Sie trippelte leise der Palme näher. Aber er schien sich zu regen. Nun lief sie wieder zur Hütte. Doch war seine Bewegung nichts als furchtsame Einbildung Mariettens gewesen. Nun machte sie sich wieder auf den Weg zur Palme. Allein er konnte sich vielleicht mit seinem Schlaf verru. . Geschwind rettete sie sich zur Hütte. Wer

wird aber wegen eines leeren Vielleichts fliehen? Sie trat herzhafter die Reise zur Palme an.

Bei diesem Schwanken ihrer schüchternen und lüsternen Seele zwischen Furcht und Neugier; bei diesem Hin- und Hertrippeln zwischen Hütte und Palmenbaum, war sie doch endlich dem Schläfer immer um einige kleine Schritte näher gekommen, indem auch zugleich die Neugier siegreicher war, als die Furcht.

„Was geht er mich denn an? Der Weg führt mich nur an ihm vorbei. Schlaf er oder wach' er; ich gehe ja nur vorbei.“ So dachte Manons Tochter. Aber sie ging nicht vorbei, sondern blieb stehen; denn man mußte doch dem Blumenspender recht ins Gesicht schauen, um seiner Sache gewiß zu sein. Zudem schlief er ja, als hätte er seit vier Wochen keinen gesunden Schlummer gehabt. — Und wer war's? — Nun, wer sollte es denn anders sein, als der Erzbösewicht Colin?

Also er wars gewesen, der erst aus alter Feindschaft dem guten Mädchen so viel Todesverdruß mit dem Kruge gemacht und es in den verdrießlichen Handel mit Herrn Hautmartin gebracht hatte; er war's gewesen, der dann hin-

ging und sie mit den Blumen neckte, um ihre Neugier zu foltern. Wozu das? — Er haßte Marietten. Er betrug sich noch immer in allen Gesellschaften gegen das arme Kind auf unverzeihliche Weise. Er wich aus wo er konnte; und wo er nicht konnte, betrübte er die fromme Kleine. Gegen alle andern Mädchen von La Napoule war er gesprächiger, freundlicher, gefälliger, als gegen Marietten. Man denke! er hatte sie noch nie zum Tanz aufgefordert, und sie tanzte doch allerliebst.

Nun lag er da, verrathen, ertapt. In Mariettens Brust erwachte die Rache. Welche Schmach konnte sie ihm anthun? — Sie nahm den Blumenstrauß, lösete ihn auf, streute mit gerechtem Zorn verächtlich sein Geschenk über den Schläfer hin. Nur das Papier, auf welchem wieder der Seufzer: liebe Mariette! stand, behielt sie, und steckte es geschwind in den Busen. Sie wollte für künftige Fälle diese Probe seiner Handschrift aufbewahren. Mariette war schlau. Nun wollte sie gehen. Aber ihre Rache schien noch nicht gesättigt. Sie konnte nicht von der Stelle, ohne Colins Bosheit mit einer ähnlichen zu strafen. Sie riß von ihrem Hut das veilchenfarbne, seidne

Band, und schlang es leise um des Schläfers Arm und um den Baum, und knüpfte den Colin mit drei Knoten fest an die Palme. Wenn er nun erwachte, wie mußte er erstaunen! wie mußte ihn die Neugier foltern, wer ihm auch den Streich gespielt? — Das konnte er unmöglich errathen. Desto besser. Es geschah ihm recht.

Mariette war nur noch allzu gnädig gegen ihn. Ihr Werk schien sie zu reuen, als sie es vollbracht hatte. Ihre Brust flog ungestüm. Ich glaube gar, es kam ihr ein Thränchen in die Augen, mit denen sie nur allzu mitleidig den Verbrecher betrachtete. Langsam ging sie zu den Granatbüschen am Felsen zurück — sie sah sich oft um; langsam den Felsen hinauf, sie sah oft hinab nach der Palme. Dann eilte sie zur rufenden Mutter Manon.

Das Hutband.

Aber noch den gleichen Tag übte Colin neue Tücke. Was that er? — öffentlich beschämen wollte er die arme Mariette. Ach, sie hatte nicht bedacht, daß man ihr veilchenfarbnes Band in ganz Napoule kenne! — Colin kannte es nur zu

gut. Er schlang es stolz um seinen Hut, und trug es vor aller Welt zur Schau, wie eine Eroberung. Und jeder und jede rief: „Er hat es von Marietten.“ Und alle Mädchen riefen zürnend: „Der Bösewicht!“ und alle Jünglinge, die Marietten gern hatten, riefen: „Der Bösewicht!“

„Wie? Mutter Manon!“ schrie der Richter Hautmartin, als er zu Manon kam; und er schrie so laut, daß es in seiner ganzen Nase wunderbar widerhallte, „wie? das duldet ihr? meine Braut beschenkt den jungen Pächter Colin mit ihrem Hutband? Es ist hohe Zeit, daß wir unsre Hochzeit feiern. Ist die vorbei, so hab auch ich ein Recht zu reden.“

„Ihr habet recht!“ antwortete Mutter Manon; „wenn die Sache so steht, muß die Hochzeit schnell sein. Ist die vorbei, ist alles vorbei.“

„Aber, Mutter Manon, Eure Tochter weigert mir noch immer das Jawort.“

— „Rüstet nur das Hochzeitmahl!“

„Aber sie will mich auch nicht einmal freundlich ansehen; und wenn ich mich zu ihr setze, springt die kleine Wilde auf und rennt davon.“

— „Herr Richter, rüstet nur das Hochzeitmahl.“

„Aber wenn sich Mariette sträubt?“

— „Wir wollen sie überrumpeln. Wir gehen zum Pater Jerome. Am Montag Morgen in aller Früh und aller Stille soll er die Trauung vollziehen. Das wollen wir ihm schon beibringen. Ich bin Mutter. Ihr seid die erste obrigkeitliche Person in La Napoule. Er muß gehorchen. Doch Mariette darf davon nichts wissen. Am Montag früh schicke ich sie zum Pater Jerome, ganz allein, mit einem Auftrag, damit sie nichts ahnet. Dann soll ihr der Pfarrer ans Herz reden. Ein halbes Stündchen drauf kommen wir beide. Dann geschwind zum Altar. Und wenn auch Mariette da noch nein ruft; was macht's? Der alte Herr kann ja nicht hören. Aber still bis dahin gegen Marietten und ganz La Napoule."

Dabei bliebs unter den beiden. Mariette ließ sich von dem Glück nicht träumen, das ihr bevorstand. Sie dachte nur an Colins Bosheit, der sie im ganzen Ort zum Gespräch der Leute gemacht hatte. O wie bereute sie die Unbesonnenheit mit dem Bande! und doch verzeihte sie dem Bösewicht im Herzen seine Schuld. Mariette war viel zu gut. Sie sagte ihrer Mutter, sie sagte allen Gespielinnen: „Der Colin hat mein verlornes Hutband gefunden. Ich hab' es ihm

nicht gegeben. Nun will er mich damit ärgern. Ihr wisset ja, der Colin ist mir von jeher übelan gewesen, und hat immer gesucht, wo er mich kränken konnte!“

Ach, das arme Kind! es wußte nicht, auf welche neue Abscheulichkeit der heimtückische Mensch schon wieder sann.

Der zerbrochene Krug.

In der Frühe trat Mariette mit dem Krug zum Brunnen. Noch lagen keine Blumen auf dem Felsstück. Es war auch wohl zu früh; kaum stieg die Sonne aus dem Meere.

Da rauschten Tritte. Da kam Colin; in seiner Hand die Blumen. Mariette ward blutroth im Gesichte. Colin stammelte: „Guten Morgen, Mariette!“ — Aber es ging ihm nicht von Herzen mit dem Gruß; er konnte ihn kaum über die Lippen bringen.

„Warum trägst du so öffentlich mein Band, Colin?“ sagte Mariette, und stellte den Krug auf das Felsstück. „Ich gab's dir nicht.“

„Du gabst's mir nicht, liebe Mariette?“ fragte er, und ward blaß von innerer Wuth.

Mariette schämte sich ihrer Lüge, senkte die Augenlieder und sagte nach einer Weile: „Wohl, ich hab' es dir gegeben; doch du sollst es nicht zur Schau tragen. Gieb mir's zurück.“

Da knüpfte er's langsam los; sein Aerger war so groß, daß er die Thränen im Auge nicht, und nicht die Seufzer seiner Brust verbergen konnte.

„Liebe Mariette, laß mir dein Band!“ sagte er leise.

„Nein!“ antwortete sie.

Da ging sein versteckter Grimm in Verzweifelung über. Er blickte mit einem Seufzer gen Himmel, dann düster auf Marietten, die still und fromm am Brunnen stand mit niedergeschlagnen Augen und herabhangenden Armen.

Er wand das veilchenblaue Band um den Strauß der Blumen; rief: „So nimm denn alles hin!“ und schleuderte die Blumen so tückisch zum prächtigen Krug auf dem Felsstück, daß dieser herab zu Boden stürzte und zerbrach. Schadenfroh floh er davon.

Mutter Manon hatte alles, hinter dem Fenster lauschend, gehört und gesehen. Als aber der Krug brach, verging ihr Hören und Sehen. Sie war kaum der Sprache mächtig vor Entsetzen.

Und als sie sich mit Gewalt zum engen Fenster hinausdrängte, dem flüchtigen Verbrecher nachzuschrein, riß sie das Fenster aus den morschen Steinen, daß es mit grausenhaftem Getöse zur Erde stürzte und zerbrach.

So viel Unglück hätte jede andre Frau ausser Fassung gebracht. Aber Manon erholte sich bald. „Ein Glück, daß ich Zeugin seines Frevels war!“ rief sie; „er muß vor den Richter! Er soll Krug und Fenster mit seinem Golde mir aufwiegen. Das giebt dir reiche Aussteuer, Mariette!“ Als aber Mariette die Scherben des durchlöcherten Kruges brachte — als Manon das Paradies verloren sah, den guten Adam ohne Kopf, und von der Eva nur noch die Beine feststehend; die Schlange unverletzt triumphirend, den Tiger unbeschädigt, aber das Lämmlein bis auf den Schwanz verschwunden, als hätte es der Tiger hintergeschluckt, — da brach Mutter Manon heulend in Verwünschungen des Colin aus, und sagte: „Man siehts wohl, der Wurf kam aus Teufels Hand.“

Das Gericht.

Und sie nahm den Krug in der einen, Marietten an der andern Hand, und ging um die neunte Stunde zu Herrn Hautmartin, wo er zu Gericht zu sitzen pflegte. Da brachte sie mit lautem Geschrei ihre Klage vor, und zeigte den zerbrochenen Krug und das verlorne Paradies. Mariette weinte bitterlich.

Der Richter, als er den Krug zerbrochen und die schöne Braut in Thränen sah, gerieth in so gerechten Zorn gegen den Colin, daß seine Nase veilchenblau ward, wie Mariettens berühmtes Hutband. Er ließ durch seine Schergen alsbald den Frevler herbeiholen.

Colin kam, tiefbetrübt. Mutter Manon wiederholte nun ihre Klage mit vieler Beredsamkeit vor Richter, Schergen und Schreibern. Aber Colin hörte nichts. Er trat zu Marietten, und flüsterte ihr zu: „Vergieb mir, liebe Mariette, wie ich dir vergebe. Ich brach dir aus Versehen nur den Krug; du aber, du hast mir das Herz gebrochen!“

„Was soll das Geflüster da?“ rief mit richterlicher Hoheit Herr Hautmartin. „Höret auf eure Anklage und vertheidigt euch.

„Ich vertheidige mich nicht. Ich habe den Krug zerbrochen wider meinen Willen.“ Sagte Colin.

„Das glaub ich fast selbst!“ sagte schluchzend Mariette. „Ich bin so schuldig wie er; denn ich hatte ihn beleidigt und in Zorn gebracht. Da warf er mir das Band und die Blumen unvorsichtig zu. Er kann nicht dafür.“

„Ei seht mir doch!“ schrie Mutter Manon; „will das Mädchen noch seine Schutzrednerin sein? Herr Richter, sprechet! Er hat den Krug zerbrochen, das leugnet er nicht; und ich seinetwillen das Fenster, — will er leugnen, kann er's sehen.“

„Da Ihr nicht leugnen könnet, Herr Colin“, sprach der Richter, „so zahlet Ihr für den Krug dreihundert Livres, denn so viel ist er werth; und dann für“ = = =

„Nein“, rief Colin, „so viel ist er nicht werth. Ich kaufte ihn zu Vence auf dem Markt für Marietten um hundert Livres.“

„Ihr ihn gekauft, Herr Unverschämter?“ schrie der Richter, und ward im ganzen Gesichte wie Mariettens Hutband. Doch mehr konnte er und

wollte er nicht mehr sagen, denn er fürchtete wiederliche Erörterungen in der Sache.

Aber Colin ward zornig wegen des Vorwurfs, und sprach: „Ich schickte diesen Krug am Abend des Markttags durch euern eignen Knecht an Marietten. Dort steht ja Jacques an der Thür. Er ist Zeuge. Jacques rede; gab ich dir nicht die Schachtel, du solltest sie zur Frau Manon tragen?“

Herr Hautmartin wollte dazwischen donnern. Aber der einfältige Jacques sagte: „Besinnt Euch nur, Herr Richter, Ihr nahmt mir Colins Schachtel ab, und trugt, was darin gewesen, zur Frau Manon. Die Schachtel liegt ja dort noch unter den Papieren.“

Da mußten die Schergen den einfältigen Jacques hinauswerfen; und auch Herr Colin ward hinausgewiesen, bis man ihn wieder rufen werde.

„Ganz wohl, Herr Richter!“ entgegnete Colin; „aber dies Stückchen soll Euer letztes in Napoule sein. Ich weiß wohl mehr, als dieß, daß Ihr Euch mit meinem Eigenthum bei Frau Manon und Marietten in Gunst setzen wolltet. Wenn Ihr mich sucht, so werdet Ihr wohl thun

nach Grasse zum Herrn Landvogt zu reiten."
Damit ging Colin.

Herr Hautmartin war über den Handel sehr verwirrt, und wußte in der Bestürzung nicht was er that. Frau Manon schüttelte den Kopf. Die Sache war ihr gar dunkel und verdächtig worden. Wer wird mir nun den zerbrochenen Krug zahlen?" fragte sie.

„Mir", sagte Mariette mit glühendem, verklärtem Angesichte, „mir ist er schon bezahlt."

Wunderbare Fügungen.

Colin ritt noch gleichen Tags nach Grasse zum Herrn Landvogt, und kam andern Morgens in der Frühe zurück. Herr Hautmartin aber lachte nur dazu und redete der Frau Manon allen Argwohn aus, und schwor, er wolle sich die Nase abschneiden lassen, wenn Colin nicht dreihundert Livres für den zerbrochenen Krug zahlen müsse. — Auch ging er mit Frau Manon zum Pater Jerome, wegen der Trauung, und schärfte ihm wohl ein, Marietten ernsthaft ihre Pflicht vorzustellen, als gehorsame Tochter dem Willen der Mutter und der Vermählung nicht zu wider-

streben. Das versprach auch der alte, fromme Herr, obwohl er nur die Hälfte von allem verstand, was man ihm ins Ohr schrie.

Aber Mariette nahm den zerbrochenen Krug in ihre Schlafkammer, und hatte ihn nun erst recht lieb, und ihr war, als wäre das Paradies in ihre Brust eingezogen, seit es auf dem Krug durchlöchert worden.

Als nun der Montag Morgen kam, sprach Mutter Manon zu ihrer Tochter: „Kleide dich wohl an, und trage dieses Myrthenkränzlein zum Pater Jerome; er verlangt es für eine Braut.“ — Mariette kleidete sich sonntäglich, nahm ohne Arg den Myrthenkranz und trug ihn zum Pater Jerome.

Unterwegs begegnete ihr Colin, der grüßte sie freundlich und schüchtern; und als sie sagte, wohin sie den Kranz trage, sprach Colin, ich gehe den gleichen Gang, denn ich muß dem Pfarrer das Geld bringen für den Kirchenzehnten. Und wie sie beide gingen, nahm er schweigend ihre Hand; da zitterten beide, als hätten sie große Verbrechen gegen einander im Schilde. „Hast du mir vergeben?“ flüsterte ängstlich Colin. „Ach, Mariette, was hab ich dir gethan, daß du so grausam gegen mich bist?“

Aber sie konnte nichts sagen, als: „Sei nur ruhig, Colin, das Band sollst du wieder haben. Und ich will deinen Krug behalten. Gelt, er ist doch von dir?“

„Ach, Mariette, kannst du zweifeln? Sieh, was ich habe, dir mögt ich alles geben. Willst du mir künftig freundlich sein, wie andere?“

Sie antwortete nicht. Als sie aber in das Pfarrhaus traten, blickte sie ihn seitwärts an, und da sie seine schönen Augen naß sah, lispelte sie ihm zu: „Lieber Colin!“ — Da bog er sich und küßte ihre Hand. Da ging die Thür eines Zimmers auf, und Pater Jerome in ehrwürdiger Gestalt stand vor ihnen. — Die jungen Leute waren wie vom Schwindel befallen, denn sie hielten fest eins am andern. Ich weiß nicht, war das die Wirkung des Handkusses, oder die Ehrfurcht vor dem Greis?

Da reichte ihm Mariette das Myrthenkränzlein. Er legte es auf ihr Haupt und sprach: Kindlein, liebet euch unter einander! und redete nun dem guten Mädchen auf das Beweglichste und Rührendste zu, den Colin zu lieben. Denn der alte Herr hatte wegen seiner Harthörigkeit den Namen des Bräutigams entweder falsch

gehört, oder wegen des alternden Gedächtnisses vergessen, und meinte, Colin müsse der Bräutigam sein.

Da brach unter dem Zuspruch des Greises Mariettens Herz, und mit Thränen und Schluchzen rief sie: „Ach, ich lieb ihn ja schon lange, aber er hasset mich.“

„Ich dich hassen, Mariette?“ rief Colin; „meine Seele lebte nur in dir, seit du nach La Napoule gekommen. O Mariette, wie konnte ich denn hoffen und glauben, daß du mich liebtest? Betet dich nicht ganz La Napoule an?“

„Warum flohst du mich, Colin, und zogest alle meine Gespielen mir vor?“

„O Mariette, ich ging in Furcht und Zagen, in Kummer und Liebe unter, wenn ich dich sah. Ich hatte den Muth nicht, dir nahe zu sein; und war ich nicht bei dir, war ich noch unglückseliger.“

Als sie so gegen einander redeten, meinte der gute Pfarrer, sie haderten. Und er legte seine Arme um beide, führte sie zusammen und sprach flehend: „Kindlein, Kindlein, liebet euch unter einander!“

Da sank Mariette an Colins Brust, und Colin schlug beide Arme um sie, und beider Antlitz

strahlte in schöner Verklärung. Sie vergaßen den Pfarrer, die ganze Welt. Colins Lippe hing an Mariettens süßem Munde. Es war zwar nur ein Kuß, aber wahrlich ein Kuß der lieblichsten Vernichtung. Beide waren in einander aufgelöset. Beide hatten so ganz ihre Besinnung verloren, daß sie, ohne es zu wissen, dem entzückten Pater Jerome in die Kirche folgten und vor den Altar.

„Mariette!" seufzte er.

„Colin!" seufzte sie.

In der Kirche beteten viele Andächtige; aber mit Erstaunen wurden sie Zeugen von Colins und Mariettens Vermählung. Viele liefen noch vor Beendigung der Feierlichkeit hinaus, es links und rechts in La Napoule verkünden zu können: Colin und Mariette sind vermählt.

Als die Trauung vollbracht war, freute sich Pater Jerome redlich, daß es ihm so gut gelungen, und von den Brautleuten so wenig Widerstand geleistet war. Er führte sie in's Pfarrhaus.

Ende dieser merkwürdigen Geschichte.

Da kam athemlos Mutter Manon. Sie hatte zu Hause lange auf die Ankunft des Bräu-

tigams gehofft. Er war nicht gekommen. Beim letzten Glockengeläut hatte die Angst sie getrieben, und sie selbst sich auf den Weg zum Herrn Hautmartin gemacht. Dort aber war neues Entsetzen über sie gekommen. Sie erfuhr, der Herr Landvogt nebst den Dienern der Vigurie sei erschienen, habe Rechnungen, Kassen und Protokolle des Richters in Untersuchung genommen; dann den Herrn Hautmartin in der gleichen Stunde verhaften lassen.

„Das hat gewiß der gottlose Colin gestiftet!“ war ihr Gedanke. Nun hatte sie sich eilfertig zum Pfarrhaus begeben, um beim Pater Jerome den Aufschub der Trauung zu entschuldigen. Da trat ihr lächelnd, und mit Stolz auf sein Werk, der gute Greis entgegen, und an seinen Händen das neuvermählte Paar.

Jetzt verlor Frau Manon in vollem Ernst Gedanken und Sprache, als sie das Vorgefallene vernahm. Aber Colin hatte der Gedanken und Sprache jetzt mehr, als sonst in seinem ganzen Leben. Er fing von seiner Liebe an und dem zerbrochenen Kruge und von des Richters Falschheit, und wie er diesen Ungerechten zu Grasse in der Vigurie entlarvt habe. Dann bat er um

Mutter Manons Segen, weil es nun geschehen sei, ohne daß Mariette noch er daran Schuld wären.

Pater Jerome, der lange nicht verstand, was geschehen sei, faltete, als er über die Vermählung durch Mißverständniß den vollsten Aufschluß empfangen, die Hände fromm, und rief mit emporgehobnem Blick: „Wunderbarlich sind des Himmels Fügungen!“ — Colin und Mariette küßten ihm die Hände; Mutter Manon, aus bloßer Ehrfurcht vor dem Himmel, gab dem jungen Ehepaar ihren Segen, bemerkte aber zwischenein, der Kopf sei ihr wie umgedreht.

„Aber bin ich denn nun wirklich eine Frau?“ fragte Mariette, „und wirklich schon Colins Frau?“

Mutter Manon nickte mit dem Kopf, und Mariette hing sich an Colins Arm. So gings auf Colins Meierhof, zu seinem Wohnhaus, durch den Garten.

„Sieh hier die Blumen, Mariette!“ rief Colin; „wie sorgsam pflegte ich sie für deinen Krug!“

Colin, der das schöne Abentheuer nicht erwartet hatte, rüstete nun ein Hochzeitfest aus dem Stegreif. Zwei Tage hat es gedauert. Ganz

La Napoule ward bewirthet. Wer könnte Colins Freude und Verschwendung beschreiben? Frau Manon selbst ward ihres Schwiegersohns froh, als sie seinen Reichthum erst recht kennen lernte, und besonders da Herr Hautmartin gefangen, sammt seiner Nase, nach Grasse abgeführt ward.

Der zerbrochene Krug aber ward in der Familie bis auf den heutigen Tag als Andenken und Heiligthum aufbewahrt.

Anekdoten.

Beiträge zur Sitten- und Kunstgeschichte Spaniens, unter König Karl dem Zweiten.

Unter der Regierung König Karls des Zweiten wurde die Oper Alzime aufgeführt. Eine französische Dame, die der Vorstellung beiwohnte, machte davon folgende Beschreibung:

Die Götter stiegen vom Olymp auf einem Brette herab, das von einem Ende der Bühne zum andern reichte. Die Sonne bestand aus zwölf Laternen, von Oel getränktem Papier, und die unterirdischen Geister stiegen bei Alzimens Beschwörung aus der Hölle ganz bequem auf Leitern auf die Bühne.

Der Aristarch des Theater-Publikums war ein Schuster. Ihm lasen die Schauspieler vorher ihre Stücke vor. Gähnte er, so gähnte das Parterre. Ließ er seine kleine Pfeife erschallen, so folgten ihm hundert Pfeifen. Lachte er, so lachte der ganze Saal.

Im Opern-Hause hatten die Frauen von zweideutigem Rufe einen eignen Platz, La Gacuela genannt. Alle Großen sammelten sich hier, und Damen und Herren machten so viel Lärm und Geräusch, daß man den Donner nicht gehört hatte, geschweige das Stück. Nur der Gracioso (spanische Harlekin) konnte dies bisweilen mit seinen Zoten unterbrechen.

Gelegentlich der Vermählungsfeierlichkeiten Karls des Zweiten sah die nämliche französische Dame, auf dem Hauptspaziergange der Madriter, dem Prado, folgendes sonderbare Schauspiel:

Sie unterhielt sich mit dem päbstl. Nunzius und dem venezianischen Gesandten. Plötzlich wurde die Allee erleuchtet. Sechzig Kardinäle in ihren Kostümen erschienen auf Maulthieren. Ihnen folgte der Pabst in Pontificalibus mit einem Weihekessel von Orangenblüthenwasser, das er auf die Umgebungen sprützte. Am Ende der Allee machten die Herrn Kardinäle vor Sr. päbstl. Heiligkeit allerlei poßirliche Sprünge, warfen die Kardinals-Hüthe in die Höhe, fingen

sie mit dem Kopfe wieder, stellten sich auf ihre Maulthiere und ließen sie laufen u. s. w.

Der päbstl. Nunzius war sehr erstaunt, sich plötzlich mitten unter dem heiligen Kollegium zu finden, und erkundigte sich nach der Veranlassung dieser sonderbaren Maskerade. Man sagte ihm, es sei das jährlich gewöhnliche Fest der Becker. Auf die erste Bezeugung seines Unwillens flüchtete sich aber Se. päbstl. Heiligkeit, nebst dem ganzen Konklave.

Spanische Grandezza.

Unter Karl des Zweiten Regierung war der Prinz von von Stollann, einer der ersten Minister. Er hatte allein von der Kontraktion von Seville mehr als 80,000 Livres Einkünfte. Der größere Theil dieser Einkünfte bestand in Ausfertigung der Patente, deren Gebühren oft 4—5000 Livres betrugen. Er weigerte sich aber, sie zu unterzeichnen, weil er es unter seiner Würde hielt, um einer solchen Kleinigkeit willen seinen Namen zu schreiben. Esto es una nineria! (dies ist eine Kleinigkeit) war seine Antwort, wenn

man ihm dergleichen Patente zur Unterzeichnung vorlegte. Der König war minder bedenklich. Er unterzeichnete für ihn, und bezog die Gebühren.

Prophezeihung und ihre Folgen.

Der König von England, Heinrich d. Achte, hinterließ bekanntlich drei Kinder. Eduard, Maria und Elisabeth. Sie regierten der Reihe nach, nach ihm, und starben sämmtlich ohne Erben. Melvil erzählt in seinen seltenen Memoiren darüber folgende sonderbare Anekdote: Heinrich der Achte befragte die Sterndeuter um das Schicksal seiner Kinder. Ihre Antwort war: Eduard würde in der ersten Jugend sterben; Maria sich an einen Spanier, und Elisabeth an einen Franzosen oder Schotten vermählen, und dem Reiche daraus großes Unheil erwachsen. Diese Vorhersagung bewog den König, seinen beiden Töchtern Gift geben zu lassen. Doch diese retteten noch durch Gegenmittel ihr Leben. Maria brachte, als Folge der durch das Gift bewürkten Unfruchtbarkeit, nur unförmliche Fleischmassen zur Welt; und Elisabeth erklärte selbst, als ihr der Herzog

Kasimir von Pfalz zum Gemahl angetragen wurde, sie halte sich für unfähig, Kinder zu gebähren.

Als Maria zum Thron gelangte, trieb sie die Rache gegen ihren Vater so weit, daß sie sich einst Nachts seine Gebeine bringen ließ und sie insgeheim verbrannte.

Uebersetzung des bekannten Rousseauischen Lieds: Que le jour me dure etc.

Ewig sind die Stunden
Fern von dir verlebt;
Todt und leer die Schöpfung,
Lina! ohne dich!
Blumenreiche Auen —
Seh' ich dort nicht dich —
Sind für mich nur Wüsten,
Ohne Glanz und Reiz.

Schleicht Ein Tag vorüber,
Ohne dich zu sehen,
Suche ich verzweifelnd
Deine holde Spur.
Und ist sie verloren,
Füllet sich mein Aug
Mit wehmüth'gen Thränen;
Rufe ich den Tod.

Hör' ich deine Stimme,
Pocht mein Herz so rasch!
Wenn ich dich erblicke,
Strömt mein Blut so wild!
Oefnest du die Lippen,
Oefnet Eden sich;
Leiseste Berührung
Faßt elektrisch mich.

Jupiters Adler und der Gimpel.

Zevs Adler saß im Göttersaale,
Und speis'te aus der goldnen Schaale
Gemächlich sein Ambrosia.
Mit Blicken scheeler Sehnsucht sah
Ein Gimpel, wie ihn Hebe tränkte,
Ihm Neckar bald, bald Küsse schenkte.
Und Gimpel sind bekanntlich frei,
Drum flog auch dieser schnell herbei
Und pickte dreist vom Himmels-Brode;
Ja, trotz dem nahen Donnergotte,
Wagt er sogar, das Deckelglas,
Das nur Kronios Aetherlippen
Geweiht ist, lüstern zu benippen.
Doch ach, dem Frevler kommt der Spaß
Sehr hoch zu stehn; er hängt's Gefieder,
Das Köpfchen wankt ihm auf und nieder;
Kurz, schwer berauscht mit wirrem Sinn
Sinkt er auf eine Wolke hin.

Da lacht der Aar, und warnt ihn weise:
Bleib künftig hübsch bei deiner Speise;
Für Gimpel, siehst du ja,
Taugt kein Ambrosia.

Die Harmonika-Glocke.

Ein reicher Tölpel stieß
An die Harmonika der Mamsell Paradies,
Und ach!
Der Glocken lieblichste zerbrach.
Die Schwestern klagten: „Hin ist sie,
Hin unsers Lebens Harmonie!“
Hm, sprach der Reiche, wenn ihr wollt,
Ersetz ich die verlorne Euch von Gold!
„Ersetzen, du? — Kann Gold dem Leben
Der Harmonie Gefühle geben?“

Die Stern-Schnuppe.

Aus eines Sternes Flammenschoos —
Er glänzte nah am Silbersaume,
Der Straße, die im Wolken-Raume
Alzides schuf — riß sich ein Funken los,
Und wogte leicht auf eilendem Gefieder
Hin durch die Nacht zur Erde nieder.
Ein Sonnenmeer dünkt sich die Licht-Monade,
Und weihend segnet sie die irdischen Gestade:
Heil euch! Bald wird aus Aetherquellen
Mein Strahl des Chaos Schatten hellen!
So sinkt sie fort, und naht sich schon der Flur.
Doch dunkel bleibt der Erde dunkle Gruppe;
Schwach, immer schwächer, glimmt des Funken Spur,
Und bald verlischt sie ganz, die stolze Schnuppe!

Der Adler und die Bären.

Das Bärenvolk kam einst zum Aar,
„Herr König“, klagts, „es ist fürwahr
Sehr hart, sich immerhin nach fremder Pfeife drehen;
Laß uns nach *eigner* Weise gehn!“
Ja wohl, sprach er, ihr seid ja freie Bären;
Wer will den freien Tanz euch wehren?
Und unvermerkt und leise
Führt er die Willigen zum nahen Eise.
Kaum tummeln sie sich da nach eignem Sinn,
Fällt jeder derb auf eigne Nase hin.
„Hopp, hopp!“ der Adler rief, und half sie auf die Pfoten,
Versuchts einmal nach *meinen* Noten.
Hoch horchten sie der neuen Pfeife Ton,
Und schon beweget sich die ganze Nation.
„Schaut, welch ein Dudelsack, welch herrliche Schalmei,
Und welch ein Peitschlein noch dabei!“

So brummt ein Bär dem andern zu:
„Drum, Brüder, tanzet ohne Rast und Ruh,
Kaum bleibt euch Zeit, mit wunden Tatzen
Euch manchmal hinterm Ohr zu kratzen;
Denn tanzen wir auch nicht nach eigner Melodei,
Und klingts schier, wie die alte Dudelei,
Was schads? Die Peitsche ist doch neu!“

Der Weinstock und der Blinde.

Du weinest, Mutter, sprach die junge Ranke
Zum Weinstock, dessen wucherndem Geschoß
Aus jedem Aug ein Thränen-Strom entfloß,
Du weinst? — Ja, Tochter, diese Zähre
Des Mitgefühls, sie ist der Menschen Leid,
Sie ist der Menschen Heil geweiht;
Sieh nur, wie sie mit heißem Danke
Das blinde Auge küßt! *) auch wäre
Uns ihre Fülle todt! —
„O guter Gott!“
Fiel hier der Blinde ein,
„So fließt denn keine Thräne rein!“

---

*) Die Weinstockthränen geben ein Augenwasser.

Prinz Karl Eduard Stuart. *)

In der berühmten Schlacht von Kulloden, die das Braunschweigische Haus auf dem brittischen Throne befestigte, befand sich Eduard bei einem Reservekorps, hinter dem Zentrum der Armee. Er verließ den Kampfplatz nicht eher, bis ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen

---

*) In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschien zu London insgeheim, über die Flucht und das Schicksal des unglücklichen Prinzen Karl Eduard Stuart, nach dem Verluste der berühmten Schlacht von Kulloden (27 April 1746), ein Buch unter dem Titel: Ascanius, das b[illegible]d nachher ins Französische übersetzt wurde.

Es enthält unbekannte herzer[illegible]ütternde Details über Eduards Seelengröße, wi[illegible] i[illegible] Gefahren und Leiden, die der unglückliche [illegible] Thro[illegible]rbe bestand, und zugleich herzerhebende [illegible] Züge vo[illegible] Treue und Anhänglichkeit seiner U[illegible] [illegible]nglücksgefäh[illegible] ihres hohen Interesse [illegible] aufbehalten [illegible] dienen.

und er selbst am Schenkel verwundet wurde. — Die Flüchtlinge seines geschlagenen Heers zogen ihn nach Inverneß fort. Der Feind drängte ihn. Er verließ die Heerstraße, und stürzte sich mit seinem kleinen Gefolge in einen Fluß jenseits Inverneß. Das Wasser ging ihm bis ans Kinn. Nur mit der höchsten Anstrengung gelang es ihm, die Gewalt des Stroms zu brechen und das jenseitige Ufer zu erreichen.

Der Feind zeigte sich am andern Ufer; Eduard mußte weiter und kam Nachts in das Schloß Aird zu dem Lord Lorat, einem Herrn von der Stuart'schen Partei.

Dieser nahm ihn mit offenen Armen auf und ließ seine Wunde verbinden. Er bot ihm zugleich seinen Beistand. Unter des Prinzen Begleitern entstanden nun heftige Debatten über den Entschluß, den er zu ergreifen habe. Der rasche Lord Elcho beharrte darauf, daß Eduard Schottland nicht verlassen und sein geschlagenes Heer wieder sammeln solle. Der Prinz trat zu der besonnenen Partei. E...rd ... beschlossen, die gesammelten
...linge n... ...ach Loehabar zu senden.
...sonen sollte... ...n den Prinzen nach der
...n begleiten

Eduard flüchtete von Aird in der Nacht, und langte durch die Wüsten von Glingari am folgenden Morgen um 3 Uhr in dieser Feste an. Hier traf er nur den treuen M. Cameron, gewöhnlich Lochiel genannt. Eduards eigene Truppen hatten früher die Festungswerke von Augusta vernichtet; hier war keine Garnison, keine Lebensmittel. Der Prinz mußte also weiter auf der Heerstraße nach der Feste Wilhelm; Lochiel, der verwundete, begleitete ihn.

Mittags kamen sie zu Invergari hungrig an. Keine Lebensmittel! Endlich ließ ein Fischer durch eine große Belohnung sich zum Zug bewegen, und brachte ihnen einen Lachs. Aber we. sollte ihn zurichten? Sie schnitten ihn in Stücke. Eduard und sein Begleiter Sullivan brateten ihn an einem Torffeuer.

Nach diesem Mahle wartete Eduard zwei Stunden vergebens auf die fünf Personen, die ihm nach der Abrede von Aird aus folgten. Endlich erschien ein Reiter im stärksten Galop. Es war Mac Donald, einer der fünf Zurückgelassenen. Er glich einem Sterbenden, und konnte kaum sich auf seinem von Schweis triefenden Pferde halten. Vergebens versuchte er abzustei-

gen. Er sank herab. Seine Züge verkündeten den nahen Tod. Kaum konnte er seinem unglücklichen Gebieter in abgebrochenen Worten noch erzählen: eine Parthei der Kanophells habe ihn und seine vier Gefährten jenseits der Feste Augusta eingeholt und diese gefangen genommen. Er sei durch Hülfe seines guten Rosses entronnen; von den Milizen verfolgt, habe er von hinten einen Pistolenschuß empfangen; er habe sogleich die Wunde für tödtlich gehalten, und seine einzige Hoffnung, sein einziger Wunsch sei gewesen, zu den Füßen seines geliebten Gebieters zu sterben. „Ich beschwöre Euer königliche Hoheit zu fliehen! Der Feind ist in der Feste Augusta.“ — Dies waren des Edeln letzte Worte. Er starb, nach seinem Wunsche, zu seines Gebieters Füßen.

Eduards Thränen flossen auf seine Leiche. Eilends verließ er Invergari. Seinem geliebten Lochiel erlaubte der Schmerz seiner Wunden nicht, den Prinzen weiter zu begleiten.

„Ich Unglücklicher“, rief Lochiel aus, „muß ich so meinen Gebieter verlassen? Wonne wär' es mir gewesen, ihn bis ans Ende der Erde zu begleiten und sein Unglück zu theilen. — Aber

meine Kräfte schwinden. Meine innigsten Wünsche begleiten Sie, mein Herz bleibt bei Ihnen, mein Körper kann Ihnen nicht mehr folgen. Sei Tod oder Gefangenschaft mein Loos, bei Gott, mein letzter Athemzug wird noch Gebet sein für das Wohl und die Erhaltung meines theuren Gebieters." Der Prinz sollte seinen braven Freund verlassen, hülflos, ohne Verband. — Er kämpfte gegen diesen Entschluß. Doch der edelmüthige Lochiel, ängstlich für seinen Gebieter besorgt, beharrte.

„Fliehen Sie, theurer Prinz!" rief er. „Fliehen Sie und überlassen Sie mich der Vorsehung. Ein ehrlicher Landmann, einst in meines Vaters Dienste, wohnt nördlich eine Meile von hier; dort hoff' ich einen Zufluchtsort zu finden; vielleicht auch einen Wundarzt. Der Himmel beschütze meinen königlichen Herrn!"

Mit gepreßtem Herzen flüchtete Eduard weiter mit den beiden letztern ihm gebliebenen Gefährten, Sheridan und Sullivan. Mit Tagsanbruch kam er zu Lochbarcige an. Hier überredeten sie ihn, sich niederzulegen; seit fünf Tagen und fünf Nächten hatte er nicht geschlafen.

Eduard erwachte erst Nachmittags; er blieb

bis gegen Nacht. Er hörte nichts von den Seinigen, und beschloß also sich in den Glan von Morar zu begeben.

Die unzugänglichen Wege dieser Gegend zwangen sie, hier ihre Pferde zurückzulassen, und ihre Flucht in der Nacht zu Fuße fortzusetzen.

Am 19 waren sie mit Tagsanbruch im Glan von Morar. Hier, so wie zu Arisaig, wo sie am nämlichen Tage anlangten, hörten und sahen sie nichts von ihren Gefährten. Doch empfingen die Einwohner sie freundlich.

Hier beschloß man, Sheridan solle verkleidet auf der Seite des Forts Wilhelm erkunden und von da sich in die Grafschaft Roß begeben, wohin der größte Theil des prinzl. Heers geflüchtet war. Der Prinz sollte mit M. Sullivan zu Arisaig Sheridans Rückkunft erwarten; und sei dies nicht möglich, mindestens einem Vertrauten Nachricht von ihrem Aufenthalte zurücklassen.

Am 27 April kam der Kapitän O Neil und brachte dem Prinzen Nachricht von dem Abfall der mehresten Großen seiner Partei und der gänzlichen Zerstreuung seines Heers. Nun beschloß man, ein Fahrzeug aufzusuchen, um Eduard und

die ihn damals umgaben, über Stornwoi nach Frankreich zu schiffen.

Am 28 schiffte sich der Prinz mit seinem treuen Sullivan und dem Kapitän O Neil in einer achtrudrigen Schaluppe ein. — Anfangs ruderte die Schiffs-Mannschaft aus allen Kräften; aber beim Einbruch der Nacht, von einem Sturme bedroht, verlangten sie umzukehren. Der heldenmüthige Eduard weigerte sich. In der Nacht erhob sich ein furchtbarer Sturm. Vergebens beschworen alle, den Prinzen umzuwenden, und doch verfehlte er dadurch sein Glück; denn am andern Tage landeten zwei französische Kriegsschiffe zu Arisaig, mit Lebensmitteln und Geld für ihn beladen, und kamen glücklich nach Frankreich zurück.

Immer heftiger und heftiger wurde der Sturm, und die tobenden Wellen drohten, das kleine Fahrzeug zu verschlingen. Eduard selbst und seine Gefährten löseten die Ruderer ab. Der Prinz spottete ihrer Angst, und sang mit seinen Freunden ihnen ein Chor Schottische Lieder. — Mit neuer Kraft arbeiteten die Matrosen; die Morgenröthe nahte; doch der Sturm tobte fort, und endlich gegen 8 Uhr wurden sie an das Ufer einer

der Schottischen Inseln, Benbikula genannt, an eine Landzunge, Rushneß genannt, geworfen.

Fern war dies vom Ziele ihrer Reise; doch dankten sie dem Himmel für ihre Rettung.

Alle waren von Frost erstarrt. Macleod, Eduards dritter Gefährte, suchte, nebst der Schiffsmannschaft, Holz. Eduard machte zuerst Feuer an. Man wärmte sich und trank Brantwein. Lebensmittel fehlten gänzlich.

Nach einigen Stunden drangen sie ins Innere der Insel. Die Bewohner einiger Hütten, die sie gegen Abends antrafen, nahmen die Flucht. Sie übernachteten in einer dieser Hütten, und nährten sich von einem Huhn, dem einzigen Nahrungsmittel das sie trafen.

Die Schiffs-Mannschaft legte sich schlafen. Eduard und seine Gefährten, den Einwohnern mißtrauend, hielten Nachtwache.

Am andern Morgen klärte sich der Himmel auf. Sie drangen in der Insel vor, um sich Lebensmittel zu verschaffen; gaben sich für Kaufleute aus, die auf der Fahrt nach den Orkadischen Inseln Schiffbruch gelitten hätten, und erhielten

Brantwein, Brod u. s. w. Am 30 April schifften sie sich nach Stornwai ein.

Kaum waren sie im Meer, so überfiel sie ein neuer Sturm, und warf sie ans Ufer der Insel Skalpa. Sie stiegen aus und flüchteten in eine Meyerei. Auch hier gaben sie sich für schiffbrüchige Kaufleute aus. Sullivan nahm den Namen St. Clair an. Eduard den seines Sohns; O Neil war Schiffskapitän und Macleod ein Passagier.

Das Wetter blieb in der Nacht und den ganzen folgenden Tag ungestüm. Eduard beschloß, in der Meyerei die Rückkunft eines Boten abzuwarten, den Macleod an seinen Bruder zu Stornwai sendete, um ein Schiff nach Frankreich zu miethen. Indeß bewirthete der Pächter den Prinzen und seine Begleiter sehr gut und ohne Belohnung annehmen zu wollen. Mitternachts kam der Bote mit der Antwort von M. Jacob Macleod an seinen Bruder: Ein Schiff sei zur Ueberfahrt gemiethet und bereit. — Der brave Kapitän O Neil, entzückt über diese freudige Botschaft, kniete nieder, dankte dem Himmel für die Befreiung seines Gebieters und wünschte diesem Glück. — Doch der Prinz be-

zeichnete ihm seine Unruhe über die ihnen noch bevorstehende mancherlei Gefahren.

Den 4 Mai, Morgens, brachen unsre Abentheuer nach Stornwai auf. Am Abend des andern Tags langten sie an. Unbesonnenerweise hatte Macleod einem falschen Freunde das Geheimniß entdeckt. Bestürzt und beschämt warf er sich dem Prinzen zu Füßen. — Es kam zur Erklärung. Jener Freund Jacobs hatte das Geheimniß verrathen und noch hinzugesetzt: Eduard komme mit fünfhundert Mann nach Stornwai, (dessen Einwohner nicht von seiner Partei waren) um vor seiner Einschiffung die Stadt zu plündern und in Brand zu stecken. Das Volk hatte sich auf dieses Gerücht bewaffnet. Der Prinz konnte nun nicht in die Stadt; die Einschiffung war unmöglich.

Donald Macleod, wüthend über seines Bruders Unbesonnenheit, wollte ihn niederstoßen. Eduard rettete ihm das Leben.

Der edle O Neil war in Verzweifelung; nur der Prinz blieb ruhig. Die Nacht nahte. Sie beschlossen endlich, diese Nacht in einem Morast an der Küste zuzubringen. Die beiden Macleods sollten in die Stadt, um Lebensmittel

zu holen, und diese ihnen zu Mitternacht bringen.

Doch vergebens wurden sie erwartet. Der Prinz hatte nur noch ein wenig schimmlichen Zwieback und Branntwein. Ein rauher Wind und Regen, unter dem Obdach des Himmels, erstarrten sie. Sie gingen diese ganze furchtbare Nacht auf und ab. Am andern Morgen kehrten sie zu ihrem Fahrzeug zurück, um die zwei französischen Fregatten aufzusuchen, die noch zu Arisaig sein konnten.

Kaum waren sie eine halbe Stunde im Meer, so trafen sie auf eine andre Schaluppe mit Passagiren, die von Benbikula nach den Orkadischen Inseln gingen. Von diesen hörten sie, daß die zwei Fregatten am 3 Mai ein hitziges Gefecht mit drei englischen Kriegsschiffen in der Bucht von Lochnanauch gehabt, daß aber diese sich entfernt, und daß am 4 mehrere Personen von Stand sich auf den französischen Fregatten eingeschifft hätten, die wahrscheinlich am nämlichen Tage mit günstigem Winde in See gegangen seien.

Beinahe hätte diese Nachricht den Prinzen in Verzweifelung gestürzt. Des Landes unkundig,

wußten sie nicht mehr wohin sie sich wenden sollten. O Neil rieth, der andern Schaluppe auf die Orkadischen Inseln zu folgen. Doch die ermatteten Bootsleute weigerten sich. Vergebens waren Drohungen, Bitten, Verheißungen. Endlich entdeckten sie ein Schiff, gerade auf ihr Fahrzeug zusegelnd. „Hunde!“ rief O Neil den Schiffern zu, „ihr werdet nun alle hangen, weil ihr uns aufnahmt!“ Dies würkte; troz ihrer gänzlichen Ermattung kamen sie so nah an die Küste, daß das Schiff seine Jagd aufgeben mußte. Da indeß die Bootsknechte auf ihrer Weigerung beharrten, nach den Orkad. Inseln zu segeln, so mußten sie längs der Küste der Insel Benbikula gegen Süden segeln. Hier trafen sie auf zwei andre kleine engliche Fahrzeuge; und dies zwang sie an der Küste einer kleinen wüsten Insel zu scheitern, wo sie vom 6 bis zum 10 Mai blieben.

Welche Lage! Ohne Obdach, ohne Nahrung, und das Meer rings um sie von Schiffen aller Art bedeckt.

Endlich trafen sie im nördlichen Theile der Insel, etwa eine Meile vom Ufer, auf einige verlassene Fischerhütten, in deren einen man

glücklicherweise etwas getrocknete Fische zurückgelassen hatte. Doch wagten sie, Ueberfall fürchtend, anfangs nicht, dort zu übernachten. Der südliche Theil der Insel war mit Gesträuch und Dornen bedeckt. In diesen verbargen sich der Prinz und sein Gefolge bei Tage; Nachts kehrten sie zu den Hütten zurück, die sie aber schlecht gegen den unausgesetzten Regen schützten. Die getrockneten Fische tauchten sie in Wasser und kochten sie dann. Wasser hatten sie kein anders, als das der Regen ihnen lieferte.

Sie hielten abwechselnd Wache. Auch der Prinz wollte daran Theil nehmen; aber der edle O Neil gab es nicht zu, und wachte in der dritten und vierten Nacht für diesen und den kranken Sullivan. Die Schiffer weigerten sich der Nachtwache; sie fluchten und murrten; theilten den Branntwein-Vorrath und die Lebensmittel unter sich, und versagten allen Gehorsam.

Einst kamen der Prinz und seine Freunde im Gespräch zufällig an den Ort, wo die Schaluppe verborgen lag. Plötzlich entwarf O Neil den Plan, damit zu flüchten, und die Schiffleute ihrem Schicksale zu überlassen. „Bleiben wir hier“, sagte er, „so müssen wir den Hungertod

sterben; unser größtes Glück wäre noch, gefangen zu werden, und dann schwerlich dem Tode zu entgehen. Stechen wir ins Meer, so kann auch nur Gefangenschaft oder Tod unser Loos sein. Vielleicht aber retten wir uns!“

„Nein, erwiederte der großmüthige Eduard, diese armen Leute sind unmuthig, weil sie uns als die Urheber unsers Unglücks betrachten. — Grausam wäre es, sie dem gewissen Tode preis zu geben.“ Unter dem kamen sie in das Gebüsch, wo alle ihre Gefährten sich befanden.

„Gesellen meines Unglücks!“ redete Eduard sie an; „kein Schiff zeigt sich in der Gegend. Wer weiß, ob uns der Himmel nicht rettet!“

Alle stimmten ihm bei. Man schiffte sich abermals ein. Ein neuer Streit entstund über die Richtung ihres Laufs. Von Neuem schlag Eduard vor, nach den Orkadischen Inseln zu segeln. — „Der Teufel hole den, der das thut!“ rief einer von den Schiffern. „Wir gehen nach Arisaig, und von da wollen wir schon den Weg in unsre Heimath finden.“ Nach Arisaig! riefen nun alle einmüthig, und der Prinz schwieg.

Die ganze Mannschaft war bis zum Tod erschöpft. Keinen Bissen zu essen; keinen Tropfen

Branntwein hatten sie mehr. Sullivans Krankheit nahm zu; er schlief unaufhörlich.

Am 11 Juni mit Tagsanbruch jagte sie ein englisches Schiff. Sie flüchteten hinter einen Felsen. Abends landeten sie abermals an der Insel Benbikula, und blieben dort bis zum vierzehnten.

Hier hörten sie: Mehrere englische Schiffe kreuzten auf dem Meere, um den Prinzen aufzufangen. Man wußte seine Anwesenheit auf der Insel Skalpa. Dies erzählte ein Gebirgbewohner, ein Flüchtling aus der Schlacht von Kulloden. Er erkannte den Prinzen, und beschloß zum zweitenmal, sein Leben für ihn zu opfern. Er vermochte Eduard, auf der Insel zu bleiben, bis das Meer freier wäre.

Die Schiffer erkannten nun den Prinzen. Knieend erflehten sie von ihm Verzeihung; und er bewilligte sie. Sie schwuren, für ihn zu leben und zu sterben.

Fern von dem bewohnten Theile der Insel, wußten sie nicht, wo sie übernachten sollten. Trotz ihrer äussersten Ermattung, beschlossen sie, die ganze Nacht fortzugehen. Der kranke Sullivan mußte getragen werden, und selbst der Prinz

bot sich edelmüthig zum Träger seines Freundes an.

Der Gebürgbewohner hatte eine Barke gekauft, trug, um nicht entdeckt zu werden, ein Fischerkleid und trieb die Fischerei. Er bewohnte, nebst einigen andern Fischern, Hütten nahe am Ufer. Dahin flüchteten sie. Aus ihren Kleidern bereiteten sie dem kranken Sullivan ein Bett; und die Fischer rösteten Fische. Gutes Wasser gab es in Menge. Der Prinz und seine Gefährten hielten ein frohes, köstliches Mahl.

Eduard setzte sich zu seinem kranken Freund. Tief gerührt rief er dem Ermattenden zu: „Du wirst nicht sterben, mein theurer Sullivan! Du wirst mich nicht in meinem Unglücke verlassen! Erbarmender Gott! verhüt' es! Entreiße mir nicht meinen besten Freund! Oder willst du mich durchaus verlassen, so nimm mich mit dir! Welchen Reiz hätte das Leben ohne dich noch?“

„Ja“, erwiederte der Kranke, „ich kenne die Welt, sie eckelt mich an: aber weil meinem theuern Gebieter mein Dasein werth ist, so wünsche ich es zu erhalten.“

Diese Szene bewegte alle Anwesende, besonders den weichen, zartempfindenden O Neil heftig,

Alle legten sich zur Ruhe und schliefen sanft; nur der für seinen Freund besorgte Eduard nicht. Am Morgen tödete er einen Seevogel, der russischen Endte ähnlich, mit einer der zwei Pistolen, die er in seinen Kleidern verborgen trug. Er wurde gekocht. Die Brühe und das Fleisch des Vogels bekamen dem kranken Sullivan sehr gut. Bald fühlte er wieder Kraft genug zu gehen. Die Uebrigen hielten ebenfalls dann ein prächtiges Mahl. Sie drangen hierauf ins Innere der Insel, um sich Lebensmittel zu ihrer Einschiffung zu verschaffen. Doch wagten sie diese noch nicht, denn das Meer war mit Schiffen bedeckt.

Die Bootsleute waren nun sehr höflich und edelmüthig geworden. Obgleich alle krankten, erboten sie sich doch freiwillig, abwechselnd den kranken Sullivan unter die Arme zu nehmen.

Um 3 Uhr Nachmittags langte der Haufe am Hause eines Eingebornen an, den der Fischer kannte. Auf dessen Empfehlung verkaufte er ihnen Lebensmittel. Es lief das Gerücht, aus der Insel Skye sollten Truppen nach Benbikola übersetzen; ohne Zweifel um Eduard und seine Gefährten aufzusuchen. Der Landmann glaubte, sie würden noch diesen Abend ankommen.

Alles dieses setzte den Prinzen und die Seinigen in große Bestürzung. Sie berathschlagten sich insgeheim; der Fischer rieth ihnen, die Nacht in einem nahen Gehölze zuzubringen, das er ihnen anzeigen wolle. Dies ward genehmigt. Sie verbargen sogar dem Eingebornen ihren Entschluß, und erklärten, sie würden zur Schaluppe zurückkehren. Statt des begaben sie sich ins Gehölz, und fanden dort eine trockene Höhle in der sie übernachteten.

Am andern Morgen wurde der Fischer auf Kundschaft gesendet. Mittags kam er mit der Nachricht zurück: „Man erwarte noch heute den Oberst Kampbell mit einem Theile der Militzen der Grafschaft Argely. Zwei französische Kriegsschiffe seien am vierten unter Segel gegangen, und hätten den Herzog von Perth, die Lords Drummond und Elcho, M. Sheridan u. a. Personen von Rang eingeschifft. Der alte Herzog von Athol sei nach langem Umherirren gezwungen worden, sich zu ergeben. Täglich fielen angesehene Männer in feindliche Gefangenschaft. Mehrere Stämme hätten sich unterworfen. Doch sei noch eine bedeutende Volkszahl dem Prinzen anhänglich und hätten sich zu Lochabar ver-

sammelt. Erfahren habe er nicht, wer an ihrer Spitze sei? Die zwei französischen Kriegsschiffe hätten während ihres Kampfs mit den englischen mehrere Kisten mit Geld, Waffen und Kriegsbedürfnissen ans Land gebracht, welches alles von den getreuen Stämmen und vorzüglich von Herrn Mac Donald v. Berisdale u. s. w. in Verwahrung genommen worden sei.

Die Lords Pitsligo, Murrai u. a. hätten sich auf Fahrzeugen gerettet, die sie zu Buchan fanden, und wären wahrscheinlich glücklich in Frankreich angekommen. Unaussprechlich sei indeß das Elend der Zurückgebliebenen, und von den zerstreuten Truppen des Feinds auf allen Seiten verfolgt."

Diese Nachrichten trieben unsre Flüchtlinge zur höchsten Verzweifelung. Sullivan schlug vor, daß sie sich wieder zu ihrer Schaluppe begeben, und Moidart, als den einzigen sichern Zufluchtsort, zu erreichen suchen sollten. Der treue Fischer ward auf Kundschaft gesendet. — Er fand das Meer frei. Sie gingen die ganze Nacht und erreichten endlich die Fischerhütten wieder. Am andern Tage schifften sie sich ein.

Der ehrliche Fischer wünschte sehnlich sie zu

begleiten, und der Prinz war geneigt, es ihm zu bewilligen; aber der vorsichtige Sullivan hinderte es. Der arme Kerl zerfloß bei ihrer Abreise in Thränen. Er kniete am Ufer nieder und flehte mit Inbrunst den Himmel um Schutz für seinen geliebten Fürsten an. Der Prinz war darüber bis zu Thränen gerührt.

Man weiß nicht, was sie hinderte, nach Moidart zu kommen und einen andern Lauf zu nehmen.

Am 16 waren sie auf dem Berg Currada, in der Insel Süd-Uist. Großmüthig nahmen die Einwohner sie auf. Hier ward Eduard von einem eckelhaften Ausschlag angesteckt. Sie schickten ihre Schaluppe zurück und blieben hier drei Tage.

Am 19 hörten sie, eine Partei der Milizen der Insel Skye habe sich in die benachbarte Insel Irasky begeben, und werde von da jeden Augenblick zu Currada erwartet. Auf diese Nachricht schifften sie sogleich in einer kleinen Schaluppe nach der Insel Uist. Hier brachten sie drei Tage und drei Nächte in Höhlen und Felsenklüften zu und nährten sich von ungekochter Gerste. Edwards Krankheit nahm zu.

Am 22 kam der auf Kundschaft ausgesandte Kapitän O Neil mit einem Matrosen der zurückgeschickten achtrudrigen Schaluppe. Das Boot eines Kriegsschiffs hatte sie bis nach Irasky gejagt. Auch da wagten sie nicht sich aufzuhalten, weil man dort die Milizen der Insel Skye erwartete. Vergebens hatten sie Arisaig zu erreichen gesucht, wegen der großen Menge englischer Fahrzeuge, die alle Barken durchsuchten.

Sie fürchteten verrathen zu sein, und hatten zu Uist angehalten, um drei kleinen Fahrzeugen zu entgehen, die sie nahe an Benbikola hatten segeln sehen. Eduard beschloß hierauf, die Insel Uist sogleich zu verlassen. Die Matrosen ließen sich endlich gegen einen Lohn von 200 Guineen bewegen, ihre alten Passagiers wieder aufzunehmen.

Am nämlichen Abend schifften sie sich ein; aber am andern Morgen begegneten sie zwei Kriegsschiffen, und dies zwang sie umzukehren. Sie blieben diesen Tag und die folgende Nacht zu Lochagnart. Am 24 reiseten sie nach Lochbusdale ab; eine scheußliche Wüste, Tage sich vor den Nachstellungen verbargen.

An ihrem Landungsplatze fanden sie eine gestrandete Schaluppe, die ihnen in der Folge sehr nützlich war. Die erste Nacht brachten sie in einer Felsenkluft zu, über die sie das Segel ihrer Barken zeltartig spannten.

Es fehlte an Lebensmittel. Zwei Schiffsleute wurden in der Schaluppe abgeschickt, und brachten Abends einige Eier, etwas Mehl, Gerste und Branntwein mit.

Sie berichteten, daß der Feind den Prinzen auf allen benachbarten Inseln aufsuche; daß an dem Schottischen Strande ein Truppen-Kordon gezogen, und daß also der Versuch sich nach Moidart zu begeben, Thorheit sein würde.

Diese traurigen Nachrichten entmutheten endlich den Prinzen. „Theurer Sullivan!“ rief er aus, „wird das Unglück nie aufhören, uns zu verfolgen? Ein böser Dämon verfolgt mich rastlos. Besser ists, ich ergebe mich, als ich erwarte den Hungertod. — Mein, obgleich starker Körper muß endlich unterliegen. Meine Familie ist zum Unglück geboren.“ Sullivan suchte ihn zu ermah-
[illegible] es gelang! Täglich wurde die kleine
[illegible] auf Kundschaft oder nach Lebensmit-
[illegible] t. — Am siebenten Tage ihres

Aufenthalts schiffte der Kapitän O Neil sich selbst nach Kilbride ein. Ehe er Kilbride noch verlassen hatte, langte, auf das Gerücht der Anwesenheit Eduards, ein Trupp der alten Garnison des Forts Wilhelm, unter dem Befehl des Kapitän Scot, dort an, und O Neil entwischte mit Noth.

Dies erhöhte die Bestürzung der Flüchtlinge. Ihre Lage war nun die schrecklichste. Kapitän Scot konnte sie jeden Augenblick überfallen; er schien von ihren letzten Reisen unterrichtet, und dies konnte ihn leicht bewegen, von Kilbride nach Lochbukdale zu marschiren.

Man berathschlagte sich, und beschloß, die achtrudrige Barke fortzuschicken; die Mannschaft sollte auf Befragen vorgeben, sie habe zwei Passagiers nach der Insel Uist gebracht.

Nun flüchtete sich Eduard mit seinen beiden Freunden in eine Hütte auf einen nahen Berg. Dort übernachteten sie. Der Besitzer war ein armer Bauer, den sie auf Kundschaft aussandten. Mittags kam er mit der traurigen Nachricht zurück, der General Kampbell sei zu Bernari, also auf der einen Seite ihnen so nahe, als Kapitän Scot, auf der andern Seite zu Kilbride.

Von Feinden umringt, irrte der Prinz mit seinen zwei Freunden von Berg zu Berg, von Hütte zu Hütte.

Endlich schien das Glück ihnen zu lächeln. Sie erblickten eine Dame zu Pferd, von einem einzigen Bedienten begleitet. Kapitän O Neil ging ihr entgegen, und bat sie höflich, einen Augenblick anzuhalten. Die Dame erschrack heftig, und bat ihn, sie nicht zu mißhandeln.

„Madam!“ erwiederte O Neil, „fürchten Sie nichts von einem Unglücklichen, der ohne Ihren Beistand rettungslos verloren ist. Das schöne Geschlecht ist mitleidig. Vertrauend lege ich mein Schicksal, meine Freiheit, mein Leben in Ihre Hand. Ich bin ein französischer Offizier, und mit meinen zwei Kameraden dort vom Feinde umringt, wenn die Vorsicht uns nicht durch ein Wunder rettet. Könnten Sie uns nicht einen Ausweg anzeigen?“

„Mein Herr!“ versetzte die Dame; „Ihr Schicksal rührt mich. Meine Familie war stets dem königlichen Hause Stuart ergeben. Zählen Sie auf meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen. Ich komme von *Mo dart*; ich gehe nach —. *Dorthin* könnten Sie und Ihre Freunde mich

begleiten. Aber ich muß durch die Wachen Ihrer Feinde, und das können Sie nicht. Eben so wenig können Sie dahin, wo ich herkomme; denn die ganze Gegend ist von der Miliz besetzt. — Da unten, unter den blauen Bergen, ist zwar ein freier Durchgang, der nach Currada führt; mindestens hörte ich nicht, daß dort Truppen sich befänden; dies ist der einzige Weg, auf dem Sie sich retten können."

Indeß hatten Eduard und Sullivan sich genahet. Der Prinz erkannte die Dame augenblicklich. M. Mac Donald von Süd-Uist hatte sie ihm einst zu Inverneß vorgestellt.

„Fräulein Mac Donald", redete Eduard sie an, „kennen Sie mich nicht mehr?"

Die junge Lady erinnerte sich seiner Stimme und seiner jetzt durch Leiden entstellten Gestalt. Sie sprang vom Pferde, warf sich zu seinen Füßen und wollte seine Hand küssen. Der Prinz weigerte sich, im Bewußtsein seiner traurigen Krankheit, und befahl dem Kapitän, sie aufzuheben.

Die Lady, von seinem Zustande tief bewegt, vergoß schmerzliche Thränen.

Die Nacht nahte. O Neil rieth dem Prinzen

anfangs, die Kleider des Bedienten zu nehmen und der Lady zu folgen. Doch sie fanden dies unthunlich, und man beschloß einmüthig: daß der Prinz und seine beiden Freunde wo möglich einen gewissen Platz auf einem Berge von Currada zu erreichen suchen und dort bleiben sollten, bis sie Nachricht von der Lady erhielten.

Diese nahm hierauf Abschied und setzte ihre Reise fort.

Unser erlauchter Abentheuerer kam glücklich zu Currada an; und hier erwarteten sie drei Tage Nachricht von Lady Mac Donald. Gezwungen sich Tag und Nacht in einer Höhle zu verbergen, hatten sie keine andre Nahrung, als die ein armer Bauer ihnen brachte; elende Nahrungsmittel, die kaum ihr Dasein fristen konnten.

Eduard schloß nun, die Lady könne oder wolle ihm nicht Wort halten; denn sie hatte ihm spätestens in zwei Tagen Nachricht versprochen. Am Abend des dritten Tags beschloß er also, das längerhin unertragbare Elend, in dem sie schmachteten, zu enden, und den Kapitän an den General Campbell zu senden, um sich auf die bestmöglichsten Bedingungen zu ergeben.

Dieser verzweifelte Entschluß würde am an-

dern Morgen zuverläßig vollzogen worden sein, wäre nicht am nämlichen Abend ein Bote von Lady Mac Donald mit dem Auftrage erschienen: sie sollten sich aufs schleunigste zu ihr nach Rushneß auf die Insel Bendikola begeben.

Wie aber hinkommen? Man mußte entweder zu Land die gegenüberstehende Küste der Insel Süd-Uist erreichen, und dazu eine von Milizen bewachte Furth passiren; das wagten sie nicht; oder man mußte zu Wasser dahin gelangen. Glücklicherweise kamen sie an eine Stelle, wo sie eine Schaluppe fanden, welche sie an iene Küste brachte.

Kaum waren sie gelandet, so entdeckten sie einen großen Haufen Einwohner. Sie verbargen sich also drei Stunden im Gebüsche. Endlich kamen sie glücklich nach Rushneß; aber nur um neuen Gefahren entgegen zu gehen.

Die Lady hatte sie an die Ruinen eines alten Schlosses, auf einen ihnen bekannten Berg, bestellt. — Sie fanden sie nicht. Sie brachten dort die Nacht zu. Am andern Morgen bemerkten sie einen Trupp Soldaten. Sie nahmen die Flucht und verbargen sich in einen Morast. Dort blieb der Prinz und M. Sullivan. Kapitän O Neil

ging zu Herrn Mac Donald von Clauronald, um sich nach der Lady zu erkundigen. Er fand sie dort, und sie erklärten ihm die Gründe ihrer Abhaltung. Sie versprach, am nämlichen Abend zu erscheinen. Aber auch dieser Plan scheiterte durch die unvermuthete Ankunft des General Kampbell mit zwei Kompagnien Miliz. Um diese zu vermeiden, reisete Eduard die ganze Nacht längs dem Ufer, um die entgegengesetzte Küste der Insel zu erreichen.

Der erste Lichtstrahl zeigte ihm den Anblick vier kleiner Fahrzeuge, die mit vollen Segeln auf die Gegend der Küste zueilten, wo sie sich befanden. Der Prinz und seine Gefährten waren nun erschöpft. Fliehen konnten sie nicht ohne die augenscheinlichste Gefahr. Ans Land steigen nicht, ohne entdeckt zu werden. — Ihre letzte Zuflucht war, sich in das Schilf zu verbergen.

Die Fahrzeuge schifften vorbei, und sie blieben unentdeckt.

Sie beschlossen nun, sich zu M. Mac Donald zu begeben. Kaum eine kleine Meile von seinem Hause begegneten sie mehrern Personen, die diesem anzugehören schienen. Sie flohen alle in größter Eile; und einer derselben erzählte dem

M. Sullivan die Ursache ihrer Flucht. General Campbell war im Schloß angekommen, um den Besitzer und alle die Seinigen aufzuheben. Eduard fragte nach der Lady; sie war Tags zuvor weggegangen und noch nicht zurück.

Verzweifelung ergriff nun den Prinzen von neuem. Von neuem beschloß er, sich dem General Campbell zu übergeben, und Sullivan, selbst trostlos, schwieg. Endlich erbot sich der brave O Neil die Lady selbst aufzusuchen, die sie vielleicht noch an dem bestimmten Zusammenkunftsort erwartete. Er ging dahin, und fand nur einen Bauern, der Holz zur Feuerung zu hauen schien. Er war dahin gestellt, um den Prinzen von dem Orte zu unterrichten, wohin er sich begeben sollte. Der Bauer fragte ihn selbst, was er suche?

„Ich suche", erwiederte der Kapitän gleichgültig, „ein hübsches Mädchen."

„Ich denke also, Ihr sucht Lady Mac Donald."

Der Kapitän bejahte dies, und der Bauer führte ihn in eine nahe Hütte, wo sie die Lady seit gestern erwartete.

Sie erzählte, da sie den Prinzen nicht am bestimmten Orte angetroffen und einen Theil der Nacht vergebens auf dem Berge gewartet, habe

sie sich in diese Hütte verborgen, deren Bewohner ihr ganz ergeben seien. Zwar habe sie vermuthet, daß Kampbells Ankunft ihn verhindert habe; doch gehofft, er werde zurückkommen, sobald der feindliche General tiefer in die Insel gedrungen sei. Sie unterrichtete dann den Kapitän von ihrem Plan: Eduard zu verbergen, bis ein Schiff zu seiner Ueberfahrt nach Frankreich lande. Sie schickte ihn dann zurück, um den Prinzen und Sullivan zu holen.

Er kam glücklich zurück; aber groß war Eduards Schmerz, als er hörte, daß er sich von seinen treuen Gefährten trennen sollte. Die Lady betheuerte: „Es sei ihr unmöglich, mehr als eine Person zu befreien, und auch diese müsse weibliche Kleider annehmen und für ihre Magd gelten.“

„Ist nur der Prinz gerettet“, riefen Sullivan und O Neil, „dann erwarten wir ruhig Gefängniß und Tod!“

„Noch verzweifele ich nicht“, erwiederte die Lady, „auch sie beide zu retten. Ich werde sie an einen Ort senden, wo sie eine Schaluppe finden werden; diese wird sie nach Raza bringen. Dort empfehle ich sie dem Herrn Mac Leod. Glücklich wird er sich schätzen, zwei edeln Män-

nern zu dienen, die sich durch ihre Leiden und ihre Treue so rühmlich ausgezeichnet haben.

Eduard trennte sich mit den Ergießungen des leidenschaftlichsten Schmerzes von seinen durch ihre gemeinschaftlichen Leiden ihm so theuer gewordenen Freunden.

Die Lady gab ihm hierauf ein Mittel gegen seinen Ausschlag, und weibliche Kleider. Sie unterrichtete ihn, wie er die Röcke halten solle, und nannte ihn Elisabeth.

Ein Bedienter benachrichtigte sie, daß Kampbell tiefer ins Land gezogen sei. Die Lady begab sich hierauf mit dem neuen Kammermädchen zu ihrem Vetter, und verwendete die Nacht zu den Vorbereitungen, um nach der Insel Skye zu schiffen. Dem Prinzen raubte die Unruhe über das Schicksal seiner Freunde den Schlaf.

Am andern Morgen (den 9 Juni) schiffte sich die edelmüthige Lady mit ihrer neuen Zofe und einem alten treuen Diener, Mac Lean, nach der Insel Skye ein. Dort hoffte sie Sicherheit für den Prinzen, denn M—, ihr Freund, hatte sich, aber nur zum Schein, unterworfen. Dort konnte man wahrscheinlich Eduard nicht suchen.

Die Lady war indeß unruhig, weil der Prinz seine weibliche Rolle sehr schlecht spielte.

Sie gab ihm Nachricht von der Verhaftnehmung des Lord Lorat und anderer Herren von seiner Partei. Eduard vergoß über ihr Schicksal und bei der Erinnerung dessen, das seinem treuen Sullivan wahrscheinlich bevorstand, einen Strom von Thränen, und alle Anwesende weinten mit ihm.

Von einem dichten Nebel begünstigt, schifften sie glücklich durch die um die Insel Skye kreuzende Schiffe, und landeten endlich um Mitternacht und am Rande eines Felsens. Hier blieben die Lady und Eduard, indeß Mac Lean voraus ging, um zu erkunden: ob der Ritter A. Mac Donald zu Hause sei, und die Lady sich sicher zu ihm begeben könne?

Der alte Diener fand zwar den Weg nach dem Schlosse, aber rückwärts verirrte er sich. Ungeduldig erwartete ihn seine Gebieterin. Endlich brach der Tag an; die Lady und ihre Zofe waren also gezwungen, in die Schaluppe zurückzukehren und sich in einer nahen Bucht zu verbergen, um nicht den allenthalben an den Küsten laurenden Milizen in die Hände zu fallen.

Gegen 10 Uhr kamen sie an das nämliche Ufer, und die Lady, von ihrem verkleideten Kammermädchen und zwei Ruderern begleitet, ließ sich den Weg nach dem Schlosse der Baronet A. zeigen. Nach einem Marsche von zwei Meilen fanden sie endlich Mac Lean, der sie den ganzen Morgen gesucht hatte. — Der Baronet A. war nicht zu Hause, aber seine Gattin; und diese bereit, den Prinzen aufzunehmen.

Sie schickten also die Schaluppe zurück und gingen gerade in das Schloß des Baronets.

Eduard blieb dort zwei Tage, die Nächte ausgenommen, im Zimmer seiner Gebieterin verborgen. Aber am 13 Abends verlangte eine Partei der Mac Leods, bekannt mit der Anhänglichkeit des Baronets A. an das Haus Stuart, die Fremden zu sehen, von deren Ankunft sie gehört hatten.

Man führte sie in das Zimmer der Lady Mac Donald, wo sich diese mit der Lady A. und der vermeintlichen Elisabeth befand.

Eduard hörte die Soldaten an der Thüre pochen, und hatte die Geistesgegenwart, sogleich aufzustehen und sie zu öffnen. Dadurch wurde er weniger bemerkt. Die Miliz gewahrte nur Frauenzimmer, und entfernte sich, um alle übrige

Zimmer und Winkel des Hauses zu durchsuchen. Sie fragten den alten Mac Lean aus; dieser beharrte darauf, daß er einzig mit seiner Gebieterin, ihrer Zofe und zwei Ruderern angekommen sei, die nach Benbikula zurückgekehrt wären.

Indeß hatte dieses Ereigniß die ängstliche Lady sehr beunruhigt. Sie schickte also den Prinzen zu einem Geschäftsmann des Baronet A. Dort blieb er ruhig bis zum 16, wo ihn neue Reisen und neue Gefahren erwarteten.

Das Gerücht von Eduards Ankunft, Aufenthalt und Verkleidung verbreitete sich bald auf der ganzen Insel. Glücklicherweise kam so eben M. Mac Donald von Kinsborough zu dem Geschäftsmann des Baronets; dorthin kam auch die Freundin des Prinzen. Sie entdeckte diesem des Prinzen Verkleidung, und der edelmüthige Mac Donald erbot sich, ihn aufzunehmen.

Er war nun geheilt und hatte wieder Kräfte gesammelt. Kinsborough war zehn Meilen von seinem letzten Aufenthalte entfernt. Sie machten den Weg zu Fuß, und Mac Donald konnte kaum ihm nachkommen. Die Flüsse durchwadete er; nur konnte er mit den Weiberröcken

nie fertig werden, und bei Feinden hätte ihn sein linkes Wesen unstreitig verrathen.

Zu Kinsborough hatte er nur einen Tag Ruhe. Schon am 17 kam seine Gebieterin und beschwor ihn, eilig zu flüchten. Seine Verkleidung war verrathen, und man forschte ihm aufs Sorgfältigste nach. M. Mac Donald gab ihm sogleich eines seiner Kleider und miethete eine Schaluppe, um ihn zu M. Mac Donald von Raza zu bringen. Dieser empfing ihn mit den lebhaftesten Beweisen von Verehrung und Anhänglichkeit.

Eduard erkundigte sich nach seinen Freunden Sullivan und O Neil. Zu seinem Kummer hatte man sie dort nicht gesehen; nur ging das Gerücht: Sullivan habe sich auf einem der französischen Kriegsschiffe eingeschifft.

Drei Tage blieb Eduard zu Raza; ohne Aussicht auf ein Schiff zu seiner Ueberfahrt. In seiner Unruhe schiffte er sich am vierten wieder nach der Insel Skye ein, um sich zu dem alten Laord von Knion zu begeben, von dem er nach Mac Leods Versicherung alle mögliche Hülfe zu erwarten hatte. Glücklich vollendete er diese gefährliche Ueberfahrt. Hier machte er eine Reise

von dreißig Meilen zu Fuß, nur von einem ehrlichen Schiffmann begleitet. Er trug ein Felleisen mit Wäsche und Lebensmitteln auf dem Rücken, und duldete nicht, daß sein Gefährter ihm diese Last erleichterte. Beide wußten keinen Weg.

Einst fragte Eduard einen Edelmann, den er auf einem Berge antraf. Dieser hatte den Prinzen einst an der Spitze eines siegreichen Heers gesehen, erkannte ihn, und fragte: Ob er nicht der Prinz sei? Eduard, bestürzt, doch gewahrend, daß jener nur einen einzigen Bedienten bei sich hatte, bekannte es und nahte sich ihm, mit der Absicht: getödtet zu werden, oder ihn mit einer großen Kette, die er in der Hand trug, zu tödten.

„Haltet ein, Prinz!“ rief der Edelmann; „ihr habt auf Erden keinen treuern Freund als mich!“

Eduard erkannte in ihm den braven Kapitän Mac Leod, der sich erbot, ihn zu M. Kennon zu führen. — Er erzählte ihm: Sullivan und O Neil seien auf der Insel Süd-Uist *); Lady

*) Dies war falsch. Sullivan landete im August in einem Fischerboote zu Blankenberg, zwischen Bruges und Ostende, und begab sich nach Versailles,

Mac Donald, M. Mac Donald von Kingsborough und der Geschäftsmann des Baronet A. auf der Insel Skye verhaftet worden. Unaussprechlich war Eduards Harm über das Unglück seiner Freunde.

Der alte Laird erkannte den Prinzen sogleich, und sank, in Thränen zerfließend, zu seinen Füßen. Tief gerührt hob ihn Eduard auf. Der ehrwürdige Greis erklärte ihm: er sei in dieser Insel nicht sicher, und könne dort nur eine Nacht bleiben. „Doch hoffe ich", setzte er hinzu, „Ew. königl. Hoheit zu Ihren Freunden nach Lochabar zu bringen, wo Sie bis zur Ankunft eines Schiffs zur Ueberfahrt nach Frankreich in Sicherheit bleiben können." Indeß beurlaubte sich der Kapitän Mac Leod, und erklärte dem Prinzen: er werde sich absichtlich verhaften lassen, um Eduards Feinde durch irrige Nachrichten auf eine falsche Spur zu bringen und dadurch dessen Flucht zu erleichtern.

---

um den französischen Hof von Eduards Schicksal zu unterrichten. O Neil wurde verhaftet, im Schloß zu Edinburg eingesperrt, und endlich als französischer Offizier auf sein Ehrenwort entlassen.

Vergebens waren des Prinzen Vorstellungen; der Kapitän beharrte auf seinem edeln Entschluß, führte ihn aus; und dem hatte jener wohl einzig seine glückliche Ueberkunft nach Lochabar zu verdanken.

Der ehrliche Greis begleitete Eduard auf seiner Reise, und verließ ihn nicht, bis er ihn in ein freundschaftliches Haus, als eine sichere Freistatt, gebracht hatte. Das Unglück, das alle Freunde Stuarts verfolgte, wollte, daß der gute Alte mit seinen Begleitern auf der Rückreise aufgefangen wurde.

Sieben Tage blieb Eduard unter seinen Freunden vom Stamm Morar. Ein Bote, den er nach Lochabar gesendet hatte, brachte ihm einen Brief von dem tapfern Donald Mac Donald von Lochgarie. Dieser unbezwungene Anführer forderte den Prinzen auf, sich nach Lochabar zu begeben. Hier würde er einen kleinen, aber durch seinen Muth furchtbaren Haufen von Gebürgbewohner finden, die bereit wären, den letzten Tropfen ihres Bluts zu seiner Vertheidigung zu vergießen, bis er sicher nach Frankreich abschiffen könne.

Der Prinz, als Berg-Schotte verkleidet,

reisete sogleich ab, überstieg glücklich den Berg von Morar, und am 18 Juli kam er nach Lochabar, wo ihn Lochgarin an der Spitze von hundert tapfern Berg-Schotten mit Entzücken aufnahm.

Mit diesem kleinen treuen Haufen schweifte er umher, und täuschte die Wachsamkeit der zahlreichen feindlichen Truppen.

Als der Prinz zu Lochabar nicht länger in Sicherheit war, ging er nach Badenoch. Hier traf er M. Lochiel und M. Mac Donald von Barisdale. Der Doktor Cameron, sein Bruder, und andere waren bei ihm. In einer Höhle, ihrem gewöhnlichen Versammlungsorte, begann nun eine höchstrührende Szene des Wiedersehens, die allen Anwesenden Thränen entlockte.

Während ihres Aufenthalts zu Badenoch fielen zwischen den Leuten des Prinzen und den einzelnen feindlichen Partheien häufige Gefechte vor. Einige seiner Freunde wurden getödtet. Zuletzt durften sie nur zu zwei oder drei sich hinaus wagen. Sie vertheilten sich also, unterhielten aber durch Boten immer noch Gemeinschaft. Mehrere

derselben fielen dem Feinde in die Hand; keiner verrieth ihren Gebieter.

Gegen Ende Augusts erfuhr Eduard und seine Freunde, daß zwei französische Kriegs-Fahrzeuge von St. Malo nach Schottland gesegelt seien. Es war der Glückliche von dreißig Kanonen mit dreihundert Mann, und der Prinz Conti von zwei und zwanzig Kanonen und hundert und vierzig Mann. Sie waren von Frankreich ausgerüstet, um den Prinzen und seine Gefährten aufzusuchen. Diese Schiffe landeten — eine glückliche Vorbedeutung! — zu Lochnanaugh, wo er zum erstenmal an die Schottische Küste stieg.

Der edelmüthige Eduard weigerte sich einzuschiffen, bis alle seine Freunde und Unglücksgefährten, die man versammeln konnte, am Bord waren. Er verbarg sich daher mit der größten Gefahr und Beschwerde vom 6 bis zum 19 Sept., theils in den Umgebungen von Arisaig, theils in der Stadt selbst, und wurde glücklicherweise nicht entdeckt. Vergebens bekämpften der treue Lochiel und seine übrigen Freunde diesen großmüthigen aber gefahrvollen Entschluß. „Nein", erwiederte der Prinz, „nie soll mein Volk mir vorwerfen können, es verlassen zu haben, wie

einst mein Vater *). Ich will der letzte sein, der dieses Land verläßt, und kann ichs verhindern, so soll auch nicht ein Mensch aufgeopfert werden, den ich hätte retten können!"

Endlich am 19 September, da er sah, daß alle eingeschifft waren, die nicht den Tod oder Gefangenschaft gefunden, oder sich unterworfen hatten, begab er sich mit fünf und zwanzig Edelleuten und hundert und sieben andern Personen an Bord des Glücklichen und, troß der zahlreich kreuzenden englischen Schiffe, war auch ihre Fahrt glücklich.

Als sie die Küste von Kornwallis umsegelten, wurden sie von einem englischen Kriegsschiffe verfolgt; doch ein dichter Nebel entzog sie auch dieser Gefahr.

Am 29 September kamen sie zu Roscoff bei Morlaix an, und der Prinz stieg sogleich ans Land. Hier kniete er nieder und dankte der Vorsicht für seine wundervolle Rettung.

Er und die übrigen Edelleute waren in dem traurigsten Aufzuge. Ihre Kleider, die sie seit

*) Nach der Schlacht von Dumblain, 1716.

der Schlacht von Kulloden nicht gewechselt hatten, fielen in Stücken von ihnen.

Der Prinz eilte nach Paris, und von da nach Fontainebleau, zum König, der ihn aufs zärtlichste empfing.

J. v. Soden.

Der Lehrling.

An G.. in Dresden.

Du, der, gleich mir, mit kühnem Streben
Durch manches Irrgewinde drang;
Von Nacht und Wahn umgeben,
Nach Licht und Wahrheit rang;
Der zu der Freiheit himmlischem Altare
Voll Glaubensmuth sein Opfer trug;
Dem einzig für das Schöne, für das Wahre
Das Herz entzückter, höher schlug:
O Freund! wenn dir der Muth noch nicht gesunken,
Wenn Glaube noch dein Herz erwärmt,
Wie damals, als wir hoffnungstrunken
In Jugendphantasien noch geschwärmt;
Glaub' mir! Es waren dennoch keine Träume,
Was auch die Welt hohnlächelnd spricht;
Beschränkt vom Irdischen kennt sie die Räume
Des Ewigen, des Ausserird'schen nicht. —
Und wenn so wenig Seelen dort sich finden,
Wohin sie laut des Innern Stimme rief;

Wenn, ach! sich hier in Irrgewinden
So mancher zweifelnd sich verlief!
So liegt, wenn unachtsam hier im Gewühle
Den Faden deine Hand verlor,
Die Schuld doch nicht am Ziele,
Das dir dein Genius erkor.

Ein Jüngling ging, die Welt zu sehen,
Fern über Land und über Meer;
Erstieg des Aetna Wolkenhöhen,
Und wandert' forschend rings umher. —
In Syrakusa's moosigen Ruinen
Nahm ihn ein Eremite freundlich auf.
Er lehrt ihn, wie? warum die Pflanzen grünen?
Und unterwies ihn in der Sterne Lauf.
Und ein Rabbine lehrt' ihn aus den Minen
Des Angesichtes in das Herz zu sehn;
Ein Andrer, aus des Schädels Form und Flächen
Des Menschen Neigung zu verstehn;
Ein Dritter, wie des Körpers mannichfaltige
Gebrechen
Man nach Systemen demonstrirt. —
Der Jüngling lernte wie es sich gebührt;
Und wo er wißbegierig hin sich wandte,
War man zu dienen ihm bereit,

Und jedes Fach, das man ihm nannte,
Der sämmtlichen Gelehrsamkeit,
Durchging er bis in seine Tiefen. —
Bis hieher war noch alles gut;
Sein jugendliches Herz noch unverdorben;
Die Bildung, die er sich erworben,
War seines Strebens vollgerechter Lohn;
Und er blieb der Natur getreuer Sohn. —
Doch nun auf unerstiegner, schwanker Leiter
Trieb, ach! des Wissens Durst ihn rastlos weiter.
In Träumen tönten ihm aus tiefer Gruft
Der Vorwelt Stimmen dumpf herüber;
Ein Gnomenspruch, ein Halb-Orakel ruft;
Und er schifft nach Egypten über.
Hier war es, wo er in Betrügerhand
Durch Afterweisheit Trug gerieth.
In dunkler Künste lockendem Gebiet
Verirrte sich des Forschenden Verstand.
Er forscht' nach dem Geheimniß der Magie;
Sie ward zum Ziele seines Strebens;
Und all sein Gold verrauchte hier vergebens
Zum Opfer eitler Alchymie. —

Nun kehrt' er heim. Doch, ach! verloren
War Geld und Zeit, sein Körper siech.

Sind wir nicht, rief er, gottvergeßne Thoren,
Als er daheim aus seinem Schiffe stieg.
Im Dunkeln suchen wir die Wahrheit,
Und in der Fern' was nahe liegt.
Was Noth uns ist, das ist die Klarheit;
Denn nur die Dämmerung betrügt.
Der Nebeldunst, in den so gern wir kleiden,
Ist Rausch, der bald verfliegt.
Lernt nur den Zweck vom Mittel unterscheiden;
Dann erst habt männlich ihr im Kampf gesiegt!

Burckhardt.

Dichterwonne.

Ode.

Wo sich die Sterne wälzen im Aethermeer,
Dort winkt auch dir, mein Hochsang, die Strahlenbahn!
Hinan im stolzen Schwung des Barden:
Schön ist zu wagen das nie Gewagte!

Gleich den Walkyren, welche mit Fackelblitz
Und Schlachtgesang hoch über den Wolken flieh'n
Und Heldennamen singend feiern,
Hoch in dem Aether den Tanz beginnen.

Der Waldstrom braust gesetzlos im Felsenbett:
Doch nicht ein unmelodischer brauset er.
Gern lagert sich an ihm der Jüngling,
Wenn ihn die Stürme der Ahnung treiben.

Gedankenflug, du kennest die Kette nicht,
Der kalten Sitte strenge Gesetze nicht.
Nur eine heil'ge Ordnung walte,
Welche harmonisch die Welt umschlinget!

Frei stürmt aus freiem Busen das Lied hervor:
Umschwebt mich, Geister Klopstocks und Ossians!
Seid Filea dem jungen Barden,
Welchem nicht niedere Thaten gnügen!

So stürmt der Aar entgegen dem Morgenroth;
Tief unten schwirrt des niedern Gevögels viel,
Ihn aber strahlt der Glanz des Ostens
Purpurroth an, und, ein Stolzer rauscht er

Sich badend in dem lieblichen Sonnenstrahl,
Sich tauchend in die säuselnde Himmelsluft!
Er kann der Sonne Strahlen trinken,
Welche der Erde mit Wolkenschleiern

Verhüllet sind. Wo führst du, Begeisterung,
Auf Sturmgefieder mich? Da beschimmert schon
Kein Lichtstrahl eines Wölkchens Saum mehr!
Schone, du Wilde, des Ungewohnten!

Noch tauml' ich neuer Trunkenheit voll, es bebt
Die Adern auf und nieder! o Dichtersinn!
Verkündend sang mir's Braga einst, als
Er mir den Eichenkranz in das Haar wand.

Mir sang es Braga! Nächtlicher Flor umfloß
Die Welt: Da rauscht' er nieder im Lichtgewand,
Wie dem Gewölk der Blitz entleuchtet:
Größre Gedanken, als je ich faßte,

Durchbebten mir den Busen: Da fing es an
Zu säuseln, wie der Wind im Gebüsche spielt,
Wie halbverklungne Bardenlieder
Noch in dem fernen Gebirg erschallen.

Da floß um meine Locken der Bardenkranz
Aus Braga's Händen. Ward er in Glasors Hain
Geflochten von Idunas Fingern,
Ward er benetzt von der Welle Mimer's?

So wirds dem Helden, wenn in dem Kampf er fiel,
Und in Walhalla Bechergeklirr ihn grüßt
Und Lobgesang, wie mir es ward, da
Mir in die Locken der Gott den Kranz wand!

„Sei mir gegrüßt, o Jüngling, als Barde sei
Gegrüßt! — Auf, singe feiernd dein Vaterland,
Den Namen Hermann, Friedrichs Name!
Werth bist du dann in Walhall zu singen.“

Süß ist die Liebe, wenn in dem Augenblick
Des erstgewagten, süßen Geständnisses
An Busen Busen, Lipp' an Lippe
Glüht, und dem Trunknen die Erde schwindet;

Süß ist die Freundschaft, sich für den theuern
Freund
Dem Flammentod zu weihen; für's Vaterland
Zu sterben göttlich; Wodan's würdig,
Jede Minute mit einer Wohlthat

Auf unsers Lebens Wage zu legen, daß
Der Richter sie mit lächelndem Blick einst prüft,
Und selbst die Krone der Vollendung
Uns in das wieder gebräunte Haar drückt:

Zu singen süßer, und mit Unsterblichkeit
Belohnend ist's, die Thaten dem Enkel zu
Verkünden mit geweihten Lippen,
Die selbst Enherion mit Gesang preis't!

Der Jüngling schwelgt am Munde des Singenden;
Er glüht, zu sterben für sein geliebtes Land;
Ihm zückt die Hand, in jedem Traumbild
Mähet er fliehender Römer Schaaren.

So blickt der junge Adler im Felsennest,
Wenn über ihm der Vater nach Beute jagt,
Dem Sturmflug nach, und klatschet prüfend
Mit dem Gefieder, und strebt zum Himmel.

Sanft blitzt der Jungfrau Aug wie der süßen Hlyn;
Der Busen fliegt, sie zürnet dem schwachen Arm
Und schlingt ihn fester um den Jüngling,
Weint ihm am Hals und durchglüht mit Muth ihn:

So greift der Finger, selbst nicht von Ton belebt,
Durchflammt vom Geist des Barden ins Saitenspiel,
Und aus den Wolken beugen Felsen
Tanzend die Wipfel beim Flug der Klänge!

O Lohn des Dichters, wenn die Geliebte selbst
Die Rosenlipp' ihm warm auf die Lippe glüht,
Ihr Athem durch die Brust ihm bebet!
Würd' er die Telyn mit Wodan's Scepter

Dann tauschen? — Wenn dann einst nach Walhalla's Flur
Sein Geist sich senkt, empfangen mit Jubelgruß
Und Becherklang die Helden ihn, die
Goldenen Aepfel reicht ihm Iduna!

Dann singt den Helden eigene Thaten er,
Er sitzt nach Wodan oben am Tafelrund,
Und achtet nicht der Marmorsäulen,
Die ihm, vergötternd, die Oberwelt weiht!

Karl Reh

Parabeln.

1. Die Weisheit.

Wie auf Sturmes Gefieder zum Quell des Lichtes der Aar rauscht,
Erdentschwebend sich hoch badet im feurigen Meer,
Und vor allen gemeinen und erdwärts schwärmenden Vögeln,
Von des Morgens Gedüft purpurn behauchet, erglänzt:
Also auch du, o Mensch; wenn nach dem Borne der Weisheit
Mit des Denkens Schwung du ein Unsterblicher strebst.
Immer erreichst du die Weisheit: Doch Vorschmack der Seligkeit ist es,
Wenn nur mit einem Strahl göttlich dein Herz sie erwärmt.

2. Das Unglück.

Hast du das Wetter gesehn, wenn in den Wolken
es brauset,
Wälder entzündet, und hoch aufwühlt vom
Grunde das Meer?
Tod begleitet und Flurenverheerung die Schritte
des Wilden!
Doch nicht Verwüstung nur, Segen auch geht
vor ihm her.
Kennst du im Bilde nicht das herzerdrückende
Unglück,
Dessen finsterm Gewölk himmlischer Thau auch
entträuft?

3. Blüthen und Hoffnungen.

Sieh, wie pranget der Baum im duftigen Blü-
thenschleier,
Da noch des Frühlings Hauch lispelnd die Thä-
ler durchstreicht.
Ach! noch freut sich der ländliche Mann, und
gedenkt nicht des Sturmes,
Nicht des Gewitters, das bald grausam die
Hoffnung ihm raubt!
Mögest du, junger Freund, mit deiner Hoffnun-
gen Traumbild

Nicht dem blühenden Baum gleichen, den
Sturm bald entlaubt!
Traue nicht dem Geschick: Des Jünglings Herz
zwar verschont es,
Aber verzweiflungerfüllt stürmts auf die Wünsche
des Mann's.
Wenn die Haare verwelken, wie wenig Hoffnun-
gen hat dann
Reifen sehen der Greis, glücklich vom Schicksal
verschont!
Lerne mit Weisheit hoffen, daß dir das grau-
same Schicksal
Unter den Stürmen das Herz nicht mit Ver-
zweiflung erfüllt!

4. Die Thränen.

Unheilschwanger brauset der Sturm aus den
nächtlichen Wolken,
Saatzerstörend, den Wald furchtbar entzündend,
und nicht
Schonend der ländlichen Hütt' und nicht der fro-
hen Bewohner,
Noch der Heerden, die brüllend den Triften
entflieh'n,
Wenn er nicht bald sich auflös't im thalerquicken-
den Regen,

Daß durch dünnes Gewölk leichter der Sonnenstrahl bricht.
Heil mir, daß ich weinen noch kann! Die Wolken der Schwermuth,
Welche mein Herz umdräu'n, lösen im lindernden Thau
Sanft sich auf, und ein Strahl der neubeglückenden Hoffnung
Schimmert freier nun in das erleichterte Herz.

Karl Reh.

Anekdoten.

Das verlorene Paradies.

Als Milton in Italien reisete, sah er zu Mailand ein Schauspiel, „Adam oder die Erbsünde“, aufführen, welches ein gewisser Andreino verfertiget, und der Königin von Frankreich, Maria von Medicis, zugeeignet hatte. Der Gegenstand dieses originellen Schauspiels war der Fall des Menschen. Gott der Vater, die Teufel, die Engel, Adam, Eva, die Schlange, der Tod und die sieben Todsünden waren die Akteurs. Die Szene eröffnete ein Chor der Engel. Der Erzengel Michael führt in ihrem Namen das Wort, und sagt unter andern folgendes:

„Der Regenbogen ist der Fiedelbogen der himmlischen Baßgeige; die sieben Planeten sind die sieben Noten unserer Musik; die Zeit schlägt den Takt richtig, und die Winde spielen die Orgel“, u. s. w.

Könnte nicht diese geistliche Posse dem blinden Sänger, der es aber damals noch nicht war, den Stoff zu seinem unsterblichen Gedichte gegeben haben?

Titulaturen.

Man verwundert sich jetzt allerdings, daß der Herr Bischof von Lausanne, zu Freiburg in der Schweiz, in seinen neu erschienenen, von ihm so geheißenen Synodal-Satzungen, die aber nur sein Werk, und bereits wegen ihrer obskuren, mönchischen Tendenz berühmt geworden sind, den verjährten Titel: „Graf von Lausanne und Fürst des heiligen römischen Reichs", führt. Allein macht es denn der König von England nicht eben so. In dem am 18 Juli 1812 zu Oerebro, zwischen Schweden und England, geschlossenen Friedenstraktat figuriren die ebenfalls von der Zeit verdrängten Würden „eines Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und des heiligen römischen Reichs Erzschatzmeister und Kurfürst" in seinen Titulaturen.

Könnte man nicht auf diesen und jenen anwenden, was der launige Verfasser des „Schau-,

Trauer- und Thränenspiels, „„Herodes vor Bethlehem““, als travestirtem Seitenstücke zu den Hussiten vor Naumburg dem König Herodes possirlich beilegt:

Wir Herodes von Gottes Gnaden
König zu Jerusalem,
Großfürst zu Bethlehem,
Herzog zu Kion,
Gefürsteter Abt zu Zion,
Und Herr von vielen Ländern und Meeren,
Die Uns gehören und nicht gehören.

Paoli's Meinung über die Ehe.

Pascal Paoli, der tapfere und weise Korsengeneral, warf einstens in Gegenwart der Vornehmsten seines Gefolges die Frage auf, ob ein Oberhaupt eines Volkes vermählt sein müsse oder nicht? „Ist er vermählt“, sagte er, „so ist zu befürchten, daß er durch häusliche Angelegenheiten zerstreut werde, und sich zu sehr von der Sorge für seine Familie beherrschen lasse. Ist er unvermählt, so muß man befürchten, daß er, nicht gefesselt von den sanften Banden der ehelichen und väterlichen Liebe, alles seinem Ehrgeize aufopfern werde.“ Als ihm der Engländer

Boswell, Verfasser der Account of Corsica, sagte, er sollte sich vermählen, damit er einen Sohn hätte, der sein Nachfolger werden könnte. „Mit was für Zuversicht“, antwortete der Hagestolz, „kann ich erwarten, daß mein Sohn so denken und handeln werde, wie ich? Was hatten Cicero und Marc Aurel für Söhne?“

Ein andersmal sagte er: „Ich werde niemal heirathen, denn es fehlt mir an ehelichen Tugenden. Nichts würde mich zur Ehe reizen können, als ein Frauenzimmer, das mir einen unsäglich großen Brautschatz zubrächte, um mit demselben meinem Vaterlande beizustehen.“

Das seltene Echo.

Siebenzehn englische Meilen unter Glasgow ergießt sich, bei Clyde, ein salziger See in einen Fluß. An diesem See liegt ein Landhaus, das Rosneath heißt. Hier giebt es ein Echo, das in seiner Art vielleicht einzig ist, und das von den felsigten Hügeln, die um den See her gelagert sind, erzeugt wird. Läßt man gegen Norden hin auf einem Waldhorn einzelne Töne, dann aber kleine Sätzchen blasen, so nimmt das Echo

sowohl diese als jene sogleich auf, wiederholt sie sehr deutlich, aber — eine Terz tiefer. Sobald das erste Echo geendigt hat, nimmt ein zweites dasselbe auf, wiederholt gleichfalls deutlich und genau, aber — einen Ton tiefer; endlich eben so ein drittes nochmals einen Ton tiefer. So bleibt es bei allen andern Versuchen und Veränderungen der Töne und melodischen Sätzchen in Höhe und Tiefe. Auch die ausgerufenen Worte wiederholen die Echo mit gleicher Herabstimmung des Sprachtons.

Feines Kompliment.

Der Prinz Heinrich von Preussen sagte einstens zu Gretry nach der Vorstellung seines Richard Coeur de Lion: Vous avez le Coeur d'oublier que vous êtes musicien, pour être poëte!

Schweizer-Redlichkeit.

Zwei Bauern (in Unterwalden) hatten gemeinschaftlich eine Matte (Wiese), und zwar so, daß keiner recht wußte, wie und wem sie eigentlich ausschließend als Eigenthum angehöre. — Wenn

es an das Abmähen des Grases kam, gabs deswegen allezeit ziemliche Zwistigkeiten, weil der, welcher der erste war, immer mehr abschnitt, als der andere für Recht hielt. — Um dem ganzen Unfug auf einmal abzuhelfen, forderte der eine den andern vor Gericht, um durch dessen Ausspruch beider Sache beizulegen. Die Zeit der Erndte war da, und die der Erscheinung vor Gericht auch. Jener, der seinen Theilhaber gefordert hatte, wollte noch vor Anfang des Gerichts das schöne Gras betrachten; aber wie erstaunte er, als er den Geforderten mit allen Kräften am Abmähen fand. — Kräftig schwoll ihm die Herzader vor Zorn; doch er faßte sich und ging gelassenen Schrittes zu dem Mähenden und sagte: „Warum erndtest du? Weißt du doch, daß ich dich vor Gericht gefordert habe! Komm, es ist Zeit, und vertheidige deine Ansprüche.“ — Ohne sich von seiner fleißigen Arbeit abwendig machen zu lassen, versetzte der andere: „Du bist ein redlicher Mann; geh hin und vertheidige neben deiner Sache auch die meinige so gut du kannst und es billig ist.“ — Starr sah ihn ersterer an, reichte ihm die Hand, ging vor Gericht, vertheidigte seine Rechte und dann auch

die des andern, und zwar mit solchem Nachdruck, daß der zweite den Prozeß gewann. Abends ging der Verlierende dann zu seinem Klienten, und rief ihm freudig entgegen: „Hier wieder meine Hand; du bist mein und ich dein Freund. Das Urtheil des Gerichts ist zu deinen Gunsten ausgefallen.“ Mit einer Thräne im Aug drückte ihm der Gerührte die Hand, und ein frohes Glas Wein wiegte beide in selige Ruhe.

W e l l e d a.

Nach den Märtirern von Chateaubriand.
Uebersetzung nach dem französischen Original; in drei Gesängen.

Erster Gesang.

Zu jener Zeit, wo noch als Morgenröthe
Das Christenthum die Finsterniß durchbrach;
Wo unter Römern, Griechen, Christen, Heiden,
Getheilt das Land der Gallier einst lag:
Lebt Eudorus in Griechenland geboren,
Ein junger Christ, zum Feldherrn auserkohren.

Ihn liebte Constantin, der Christen Gönner,
Ihn ehrte Kaiser Diocletian;
Statthalter jetzt der gallischen Provinzen,
Die längst in ihm Brittaniens Sieger sahn:
War Eudorus in früher Helden-Jugend
Gekrönt mit Lorbeern und mit Männer-Tugend.

Dort wohnt am Felsenriff, auf einer Feste
Am Meer, von Hainen rings umgraut,
Der junge Held, erfreuend sich der Stille,

Die von der Palme niederthaut.
Und sammelt sich von Welt- und Kriegsgetümmel
Sein Eden um sich her und seinen Himmel.

Einst wird die Botschaft ihm von seinen Wachen:
„Herr! mit dem Einbruch jeder Nacht
Entsteigt ein Weib dem dichtesten Gehölze,
Durchkreuzt den See, höhnt deine Macht; —
Ihr Nachen fliegt geführt am Zauberbande,
Daß er am Ufer gegenüber lande!“

Noch war des Aufruhrs Flamme kaum erloschen,
Und doppelt wachsam seine Pflicht:
„Ich selbst“, sprach er, „muß hier mich überzeugen;
„Dies auszuspähn ziemt andern nicht.“
Und als der Abend kam, nahm er Gewand und Waffen;
Verbarg am Ufer sich, um Kunde sich zu schaffen.

Auf einmal hört er von des Sees Mitte
Der Ruderschläge hellen Ton,
Und unterscheidet eine Menschenstimme,
Die singend spricht den Wellen Hohn.
Er sieht den Kahn bald hoch auf Wogen schweben,
Bald gegen ihren Sturz im Abgrund streben.

Ihn führt ein Weib! es kämpft mit den Gefahren
Und höhnt der Elemente Grimm.
Von Zeit zu Zeit wirft Oblatten und Münzen
Es aus, und singt mit heller Stimm.
Erreicht das Ufer, springt schnell auf den Boden,
Befestigt seinen Kahn und schöpfet Odem!

Doch bald schwebt es ganz nah an ihm vorüber —
Das Pappelruder umgestürzt,
Hoch ist ihr Wuchs, entblößt die runden Arme —
Die schwarze Tunika geschürzt,
Verschleiert kaum das Ebenmaas der Glieder —
Vom Gürtel hängt die goldne Sichel nieder.

Und herrlich strahlt der Schönheit Lebensblüthe
Vom weißen reizenden Gesicht;
Der Augen blaues Schmelz — der Locken Seide —
Verheelen Galliens Tochter nicht,
Von deren Stirn Sanftmuth und Wildheit glänzet —
Ein Eichenzweig hält ihr das Haar umkränzet.

So schwebet sie dahin im stolzen Göttergange,
Cytheren gleich, die einst erschien;
Ihr Busen wogt wie Schaum empörter Meereswellen,

Und purpurroth die Wangen glühn;
Ergriffen folgt — doch in bescheidner Ferne —
Der junge Christ, dem neuen Wunder Sterne.

Sie eilet stumm durch die Kastanien-Haine!
Auf unfruchtbaren Steppen fort,
Und weilt am Grabmal vaterländ'scher Krieger,
Schlägt dreimal in die Hände dort,
Ruft mistisch dreimal Worte voll Bedeuten,
Und Zauber scheint den Machtspruch zu begleiten.

Und schnell erglänzen tausend Lichtes Flammen
In tief gesenktem Eichengrund;
Und jeder Baum beginnt sich aufzuregen,
Thut einem Gallier nun kund:
Bewaffnet quellen sie aus jeder hohlen Schwelle
Und sammeln bald vereint sich haufenweis zur
Stelle.

Sie tragen Eichenzweige, Waffen, Fackeln,
Und bilden eine Prozession;
Wo Würde herrscht und ehrfurchtsvolles Schwei-
gen,
Darunter schleichet sich der Christensohn;
Die Priester ziehn voran und leiten weiße Stiere,
Daß sie zum Opferhain die Priesterin nun führe.

Die Barden folgen nach, und singen heil'ge Lieder
Zum Zitterton — dem Lobe Teuts:
Ein Herold leitet sie mit schlangumwundnem Stabe
Und naht dem Opfer allbereits;
Drei Druiden tragen Brod und Wasser der Gemeine,
Und eine Menschenhand von feinem Elfenbeine.

Zuletzt kommt sie, die opfernde Druide,
Zur Oberpriesterin erwählt,
Aus Priesterstamm! — sie naht der heil'gen Eiche,
Die dreißig volle Jahre zählt;
Dort wird der Weihaltar von Rasen aufgerichtet,
Der heil'ge Wein gesprengt, das Opferholz geschichtet.

Ein weißes Tuch liegt unten ausgebreitet,
Ein Priester sammelt das geweihte Kraut,
Vom Eichenbaum geschnitten mit der Sichel,
Die ihm vertraut die reine Himmelsbraut:
Es wird so wie das Opferfleisch vertheilet,
Weil man zurück zum Krieger=Grabmahl eilet.

Dort pflanzt man still ein Schwerd in ihre Mitte,
Erbaut von Steinen einen Thron;

Auf ihn steigt Welleda! — so schwebt der Engel
Der Rache über's Weltall schon! —
Und stehend hat die Menge sie umgeben
Mit düsterm Fackelbrand, mit leisem Beben!

Ergriffen sind von ihrer Vorzeit Tagen,
Von ihrer einst'gen Freiheit Glück,
Die alten Krieger! — netzen ihre Schilder
Mit Zähren! — senken tief den Blick!
Und neigen vorwärts sich gestützt auf Lanz und Schwerde,
Zu lauschen, was jetzt spricht die Schöne, dort Erhöhte.

Lang ruht ihr Feuerblick mit inniger Bewegung
Auf ihrem Volk! — beredsam schweigt
Der Rosenmund, indeß des Busens stürmisch Wallen
Den innern Sturm der Seele zeigt;
Doch bald bricht sie das ausdrucksvolle Schweigen,
Die Redekraft im Flötenton zu zeigen!

„Ihr treuen Söhne Teuts! noch selbst im Sklavenstande
Der Väter alten Sitten treu;
Mit Wehmuth seh ich euch, ihr theuer Ueberbliebnen,

In Fesseln groß, in Banden frei!
Wo sind sie Galliens einst stolz entblühte Staaten?
Wo ist sein Frauenrath? — wohin sind wir gerathen?“

„O Insel, die in stolzen Eichenschatten
Neun keusche Priesterinnen zog;
Nur Welleda, die einzige Druide,
Die nicht den Nacken niederbog?
Die hier allein noch opfert in den Hainen,
Wenn Geister nur um jener Pfad sich einen?“

„Auf, Gallier! auf! brechet eure Ketten!
Rächt an den Römern eure Schmach!
Vereinigt eure Kraft! trotzt den Tyrannen!
Euch folgt der Väter Segen nach!
Verschmähet stark ein weichlich Sklavenleben,
Versucht zu Heldensinn euch zu erheben!

Schon nahen Flotten von Hispanias Küste,
Wo unser Volk vereinzelt wohnt,
Erhebt der Rache Arm! folgt der Druide!
Die euch im Spruch der Götter lohnt.
Könnt ihr im Kampf die Freiheit nicht erwerben,
So lernet jetzt mit Männermuth zu sterben.“

Jetzt schwieg die Priesterin; doch ihre Geistertöne
Verhallen tief in jeder Brust;

Der Sturmwind heulte laut, wie Stimmen der Verdammten
Tobt aufgeregter Rache Lust.
Man schwöret Folgsamkeit; doch erst sich zu erlaben,
Will man ein Opfer hier von Menschenblute haben.

Die Priesterin erklärt, das eines Greises Leben
Dem Teut das liebste Opfer sei;
Man jauchzet Beifall ihr, schlept gierig einen Alten
Und alles Mordgeräth herbei.
Mit aufgelös'tem Haar, mit fliegendem Gewande,
Den Dolch in fester Hand, droht sie dem Lebensbande.

Und Eudorus, von Abscheu still ergriffen,
Erbebt der Unthat voller Graun;
Doch Welleda läßt schnell den Dolch entfallen;
Mild wird ihr Blick. „Wollt ihr mir traun",
Spricht sie, „so laßt dies Opfer uns verschieben,
Der Morgenstern hat schon die Nacht vertrieben!"

Sie steigt hernieder, wild beginnt die Menge
Gesang, Musik, Tanz und Geschrei:
„Gott Teut will Blut! die Eiche hat gesprochen!
Die goldne Sichel bringt herbei!"
So wogen sie dahin wie sturmempörte Wellen,
Der Fackelglanz verlöscht, man sieht den Himmel hellen.

Der Feldherr eilt zurück in seine Feste,
Bescheidet früh der Gallier Stamm:
„Meineidige!“ spricht er; „ihr alle seid verrathen!
Ich war's, der gestern zu euch kam!“
Und rings umgeben von der Römer Schaaren,
Sehn sie erbebt, daß sie verloren waren.

Nach Römer Sitte drohte Tod, Verderben
Und Folter den Empörern nun;
Der Feldherr war ein Christ — er hatte Pflichten —
Was sollte jetzt der Jüngling thun?
Ihm schlug in edler Brust ein Herz voll Menschenliebe,
Daß gern mit frommer Huld des Strafens sich enthübe!

Da stürzt ein Haufen Frauen durch die Schwerdter!
Der Liebe Pfänder in dem Arm;
Getauft sind sie, die zarten Neugebornen,
Der Mutter Herz von Christo warm:
Sie stürzen sich dem Feldherrn jetzt zu Füßen —
Die Rede stockt — doch ihre Thränen fließen.

„Gnade, Herr, für Recht! und christliches Erbarmen
Für Gatten, Brüder, Freund und Sohn!
Um Jesu willen, der auch Feinden hat vergeben —

Barmherzigkeit verheißet Lohn!
Erbarmen, Herr, um unsrer Kinder willen
Woll'st nicht ein hart Gesetz an uns erfüllen!" —

Und sieh! — gerührt, gleich einem Gott, dem Milde
Und Lieb' vom hohen Antlitz strahlt,
Gewährt der Jüngling nun die heiße Bitte —
Gefühl in seinem Blick sich mahlt:
„Steht auf"! ruft er; „den Frevlern sei vergeben,
Durch Jesum Christum soll der Sünder leben!"

„Doch schwöret mir — bei dem ich euch vergebe,
Beim Namen Jesu neue Treu,
Daß ihr fortan der Römer Herrschaft traget,
Nie Hochverrath nun bei euch sei:
Versprecht mir das! die Herzen zu gewinnen,
Christinnen ihr! auf Frieden sollt ihr sinnen!"

Und laut erfüllte jetzt Geschrei und Freude
Den hochgewölbten weiten Dom;
Von neuem sank man vor dem Helden nieder
Und schwor der Weltbeherrscherin Rom.
Versprach fortan den Götzendienst zu meiden,
Den Druidenstamm nicht mehr im Volk zu leiden.

Und zum Beweis, daß man die Wahrheit meine,
Werd' Segenax, der Greis gebracht.

Ihm folgt sein Kind, die reitzende Druide,
So die Verschwörung ausgedacht:
Als Geiseln giebt man sie dem Feldherrn nun zu eigen;
„Den Tod verdienet sie!“ so sprechen alle Zeugen.

Doch Eudorus — wie kann er die verdammen,
Die mehr als Menschenkind ihm schien?
„Geht und verwahret sie! nichts soll ihr fehlen!“
Spricht er, und seine Wangen glühn —
Erstaunt steht Welleda! — dankt für des Vaters Leben,
Und sieht den edeln Held — mit nie empfundnem Beben.

Zweiter Gesang.

Von Gram und Schmerz genagt, der Krankheit Beute,
Erlieget Segenax, der Greis;
Ihn pfleget Welleda — mit zarter Liebe —
Die jetzt von keinem Stolz mehr weiß.
Und täglich tritt in der Gefangnen Zimmer
Der Feldherr, in der Menschenliebe Schimmer.

Beglückt durch ihn, kehrt Segenax ins Leben,
Zur Freude Welleda zurück,

Sie fühlt nicht mehr, daß sie noch Fesseln träget —
Entzücken heitert ihren Blick:
Wie Blumen nach der Sommernächte Regen
Entblühet Wonne ihr auf allen Wegen.

Wie schön wird Velleda, verklärt in Liebe
Durch der Empfindung Zauberblick!
Ihr ganzes Wesen athmet Reiz und Würde
Und spricht sich aus im stillen Glück.
Als Gallierin zur heißen Glut geboren,
Ist sie in erster Liebe jetzt verloren.

Gebildet war ihr Geist durch die Druiden,
Mit Wissenschaften reich geschmückt,
Der griechschen Sprache — jeder Deutung mächtig,
Durch Kunst und Rede höchst geschickt.
Beherrschte Stolz die weise junge Wilde,
Doch Liebe schuf sie um zum Götterbilde.

Einst wachte Eudorus im Waffensaale,
Wo bleich der Mond durch Spalten fiel;
Allein war er versenkt im eignen Herzen
Voll irrenschwankendem Gefühl,
Da sah ein Licht er diese Nacht erbleichen
Und endlich ganz die Finsterniß entweichen.

Denn Welleda erschien — im Lichtgewande —
Das blonde Haar auf hoher Stirn
Geflochten und geziert mit Eisenkraute,
An Reiz gleich einer Götterdirn:
Mehr Schönheit, Größe, Huld, war keiner Jungfrau eigen
Und keiner Königin! sie grüßte ihn mit Schweigen.

Die röm'sche Lamp' an goldner Kette tragend,
Nahte sie sich nun einem Schild,
Hing dort sie auf, kam näher mit Erröthen,
Und sprach mit Tönen leis' und mild:
„Mein Vater schläft! Komm! setze dich und höre!“
Ihn dünkts, als hör' er reiner Geister Chöre!

Er nimmt jetzt von der Wand die schönste der Trophäen,
Legt sie vor seine Siegerin,
Bedeutet sie verstummt, hier Platz mit ihm zu nehmen
Und lauscht der Götter Rede Sinn.
„Weißt du“, spricht sie nach lieblich bangem Sinnen,
Daß Welleda gehört zu — Zauberinnen?“

„Wie meinst du das?“ fragt mit verlegner Miene
Der Held, der ihre Macht erfuhr.

„Ich habe Kraft, die Stürme zu erregen
Und zu beschwichtigen die Flur;
Unsichtbar kann ich mich zum Thier, zur Pflanze
machen,
Und andre wichtige, doch minder schwere Sachen.“

„Schweig!“ spricht Eudor; „ziemt mir es anzu-
hören,
Was Aberglaube schwärmend spricht?
Nur Gott allein gebeut den Wechselstürmen;
Ein Menschenkind vermag das nicht!
Wie kannst du thöricht wohl an solche Kräfte
glauben?
Und dadurch Gott, dem Herrn der Allmacht, Ehre
rauben.“

„Red' ich von deinem Gott?“ spricht mit Erröthen
Die zauberische Welleda.
„Hast du des Nachts die Klage nicht vernommen,
Die unter deiner Burg geschah?
Des Südwinds Seufzer und des Waldbachs Laute,
Sie waren meines tiefen Grams Vertraute!“

„Ich weiß, du liebest sie die Silbertöne
Der großen heiligen Natur!
Drum war in ihnen ich! — zu deinem Herzen

Sucht ich auf diesem Pfad die Spur!
Du schweigst? bedauerst mich? warum gabst du die Triebe
Des höchsten Dankes mir? warum die erste Liebe?"

„Der Insel Jungfrau ich! ich habe dich erkohren,
Doch dieses schon verdient den Tod!
Gelübde ruhn auf mir!— und sie hab' ich verletzet,
Weil so viel Zauber mir gebot!
Ich sterbe gern! — ich sterbe als dein eigen!
Das wollt ich dir verkünden, und dann — schweigen!"

Stolz stand sie auf, ergriff die Leucht' — verschwunden
War schnell das allzuholde Bild;
Da saß der Christ, von Widerspruch ergriffen,
Versteinert, ach! doch Schmerz erfüllt,
Die Pflicht gebot ein kräftig Widerstreben,
Der Liebe — sich der Liebe zu ergeben.

Da fühlt er heiß im innersten des Herzens
Die tief durchdachte Rede glühn;
Zu schwach zum Kampf, beschloß er mit Erröthen,
Die schöne Welleda zu fliehn:
Nicht wagt' er mehr dem Greise Trost zu bringen,
Nicht ins Gemach der Einsamen zu dringen.

Verloren einst tief im Druiden-Haine,
Hing er mit Lust an seinem Gram;
Der Nordwind heulte, riß das Gras vom Boden —
Als Welleda schnell zu ihm kam:
„Du fliehst umsonst! ich bin in diesen Wettern,
Zu deinen Füßen soll michs niederschmettern!“

„Viel hab' ich dir! ach! allzuviel zu sagen!
Doch dich rührt meine Klage nicht!
Berauschen soll mich Liebe und Entzücken,
Verzehren dieses Flammenlicht;
Ach! liebtest du, o Christ, wie ich dich liebe,
Zum Opferbrand vereinten sich die Triebe.“

„Könnt' ich in neuen Sprachen zu dir reden,
Mit Worten gleich der Geister Laut;
Der Götter würdig tönte meine Rede,
Und mein Gefühl wär' ihr vertraut.
Doch, ach! zuwider sind dir meine Klagen,
Was soll ich, Aermste, rührendes dir sagen?“

Ein Windstoß fuhr erschütternd durch die Haine —
Die Schilder töuten, und vom Stamm,
Wo man die Waffen barg nach alter Sitte,
Hernieder Laut und Klage kam:

„Ha!“ rief sie aus, „das ist der Väter Stimme,
Sie künden Unglück mir im düstern Grimme!“

Und dann begeistert, nur von Lieb' entflammet,
Trat zu dem Jüngling sie herbei:
„Sprich!“ fragt sie; „willst du eine Königskrone,
Die deinem Haupte eigen sei?
Prophetin bin ich! alles will ich wagen,
Für dich den Sieg, das Reich davon zu tragen!“

„Aus tiefen Wäldern wink ich den Druiden,
In meiner Hand den Eichenzweig;
Mit meinem Volk zieh ich für dich zum Kampfe,
Erblute dir ein Königreich — —
Und könnte ich das Schicksal nicht bezwingen,
Ein kleines Eigenthum werd' ich erringen.“

„Noch giebt es Höhlen g'nug in den Bezirken,
Und Hütteu, wo die Liebe wohnt,
Geliebter! ach! mit dir nur in der Hütte —
Und meine Treue ist belohnt!
Doch ach! dein Herz hat Welleda verstoßen,
Und sie versinkt, wo Blut und Thränen flossen.“

Wer schildert jetzt, was in des Feldherrn's Seele
Der Sturm der Leidenschaft erschuf?
Doch übt er seine Pflicht, verschmäht mit Stärke

Den lockenden Sirenenruf.
Spricht: „Briefe sind vom Cäsar eingegangen,
Welleda, Segenax nicht mehr gefangen!“

Bereit, den Greis zur Heimath zu begleiten,
Will sie nur den noch einmal sehn,
Der ihr das Leben gab, und Todeswunden
Ließ in der zarten Brust entstehn;
Allein umsonst! — der Feldherr ist verreiset!
Heißt der Bericht, der dreimal sie verweiset.

Dritter Gesang.

Eudorus fing beruhigter zu werden
Durch Welleda's Entfernung an:
Einst wollt' er sich im Jagdgetümmel laben;
Mit Bärenhäuten angethan,
Bewaffnet, fliegt er über Thal und Hügel,
Und setzt ermüdet sich beim Wellenspiegel.

Wie dort der Held sein Ithacka betrauert,
Wie Trojas Sohn im fremden Hain;
Seh weinend ich hinab die Meeresfläche,
Vom Hügelkranz am Opferstein,
Am Fuß des Bergs Trigetes einst geboren,
Grüßt Meereston zuerst des Knaben Ohren!

Wo sah ich nicht seitdem dieselben Wellen?
Wer schilderte mir meine Bahn?
Batavien, Brittanien und Franken —
Ihr habt mein Klagelied empfahn!
Und welches Ziel begrenzt den Schluß der Kette?
Ach! das ichs längst im Grab gefunden hätte!

Weit schöner sah Meßenien umspielen
Ich diese Wellen. — Vaterland!
Von dir hat mich ein eitler Ruf geschieden —
In meiner Brust bleibst du genannt!
Dich seh' ich nun nicht mehr! um mich wird niemand weinen!
O Erd'! o Meer! o Schmerz! euch wird der Tod vereinen!

Da klang ein Sphärenlied wie goldne Harfen
Durch Waldgeräusch und Meergetön;
See-Möwen schrien auf! — Der Lerche Lieder
Erwachten schmetternd, lieblich, schön:
Und er sah Welleda die Silbersaiten rühren,
Ihn, einem Engel gleich, der schwarzen Nacht entführen.

Ein weißer Schleier fiel von ihrem Haupte,
Verblichnes Moos kränzt ihre Brust,

Für Liebe schön und bleich für stillen Harme
Schien keines Hörers sie bewußt;
Voll tiefen Schmerz, und doch voll hoher Schöne,
Verklärt und rein wie ihre Engeltöne.

So schildert uns der Dichter Didos Schatten,
Der unterm Mirthenbusch sich zeigt,
Indeß der Mond mit falbem Schimmerkranze
Aus duft'ger Wolkenhülle steigt:
Und Eudorus besiegt jetzt von Entzücken,
Wagt laut durch einen Ruf es auszudrücken!

„Bist du's?“ spricht sie, und ihre Züge glänzen
Von sanfter Freude Widerschein;
„Ich wußt es wohl! der Allgewalt der Töne
Konntest du nicht entgangen sein!
Sie sang und spielte fort in weicheren Akzenten,
Als Bienen säumend — Rosen spenden könnten.

Nun stand sie auf — begann die alte Klage,
Sprach Wahnsinn, schwärmerisch vertraut,
War bald als Nachtigall um den Geliebten
Und bald als Lilie seine Braut;
Bald soll er nur in eigner Form sie lieben,
Nicht will sie treulos Zaubersprüche üben.

„O wohl!“ ruft sie; „sind es die Römerinnen,
Die du geliebt hast sonder Maas,
Und sind sie schöner als des Waldes Töchter?
Daß ganz dein Herz sich dort vergaß?
Schön ist der Lockenschmuck der Augenbläue,
Die liebevolle Brust, das Herz der Treue!“

„Gern hätte mir um dieser Flechten Seide
Die Kaiserin von Rom gelohnt;
Doch schön ist nur das Laub wo es gewachsen,
Und wo als Hauptes Zier es thront;
Mein ist dies Diadem! für dich hab' ichs behalten,
Du nur allein sollst jetzt und immer es erhalten.“

Gerührt faßt Eudorus die zarten Lilien-Hände
Mit Zärtlichkeit in seine Hand:
„Liebst du mich Velleda? so kannst du mir's beweisen —
So sei Vernunft dein Unterpfand;
Du sollst mit Muth die stärkre Stimme hören,
Zum Vater, der dich liebt, zurücke kehren.“

Und Velleda gehorcht, er hat es ihr geboten,
Still folgt sie ihm durchs Labyrinth
Der Rosen, schmerzlicher fleh'n dir bethränten Blicke,

Die Ausdruck ihres Herzens sind.
„Ich folge dir! so folgt das Lamm den Hirten,
Wenn auch im Dorn sich seine Flocken wirrten.“

„Ach ja! auch mich — mich haben wilde Dornen,
Sie haben tiefer mich geritzt;
Ein jeder Tag verwandelt diese Hülle,
Die keine Reize mehr besitzt;
Nicht seh ich mehr das erste Grün der Saaten,
Des Oelbaums Erndte, die schon halb gerathen!“

„Doch hab' ich Schätze nicht und nicht Paläste
In Träumen meines Glücks geheischt,
Genügsam waren meine stillen Wünsche —
Und dennoch sind auch sie getäuscht.
Leb' wohl! Leb' wohl! Dort ist des Vaters Hütte!
Sieh seinen Kummer nicht um mich! ich bitte!“

Und sie verschwand! — da steht im Schmerz versunken,
Fast eigener Vernunft beraubt,
Der Christ, der Held, und fühlt sich überwunden —
Und hat so schwach sich nie geglaubt,
Denn er beschuldigt sich zu großer Strenge —
So bringt ihn Leidenschaft nun ins Gedränge.

Drei Tage waren nun seitdem verflossen,
Und Welleda nicht mehr zu schaun,
Da fing dem Feldherrn an für einem Unglück
In tiefen Herzen zu ergraun;
Er sandte Boten aus — da kam die schlimme Kunde:
„Der Franken Ueberfall bedroht uns jede Stunde!"

Die Pflicht gebeut, die Leidenschaft muß schweigen;
Eudorus, wieder ganz als Held,
Versammelt seine Schaar, vermehrt die Wachen,
Zieht selber spähend durch das Feld,
Birgt endlich sich am Grabmal der Druiden,
Am Küstenrand, zur Landung recht beschieden.

Dort droht, gepeitscht vom Sturm und Regenwetter,
Das schauervollste Felsgestein,
Wo sich die Wilden Zauberkünste weihen
Und sich des Rufs der Geister freun;
Es schien den Feldherrn dieser Ort der Schrecken
Des Feindes Plan am besten zu verstecken.

Drum weilt er dort, umringt von fernen Wachen,
Es naht mit Graus die Mitternacht;
Auf einmal wird Geräusch; ein Schatten schlüpfet

Vorüber in des Mondes Pracht;
Das Schwerd im Arm, eilt er ihn zu erlangen,
Erlangt ihn, und hat Welleda gefangen.

„Bist du's?“ spricht sie; „o wußtest du mein Nahen?
Nein! du verräthst die Römer hier?
Verrathen ich? — hab' ich dir nicht geschworen? —
Hab' einen Herrn ich ausser dir?
Doch folge mir! und siehe mein Beginnen,
Und klimm mit mir auf dieser Felsen Zinnen.“

Sie leitet ihn zur letzten schrofen Spitze
Des Druiden Felsens überm Meer,
Der Sturm stäubt wirbelnd aus dem Wasser,
Funken,
Die Brandung wüthet um sie her;
Des Mondes Antlitz vom Gewölk umflogen,
Scheint schneller wandelnd durch den Aetherbogen.

„Merk' auf!“ spricht Welleda; „hier wohnen
Fischer!
Sie fahren Seelen über Bord!
Bald ruft man sie! — auch mich hat man gerufen!
Es spricht mich an! es zieht mich fort!
Doch muß das Weib des Gatten Namen nennen,
Eh' es in Nachen steigt! Werd' ich das können?“

„Hörst du? — schon tönt der Klagruf meinen
Ohren! —
Versprich vom Vater Kunde mir!
Wenn jemand stirbt, so birg' im Scheiterhaufen
Den freundlichen Bericht von dir.
Verklärt wird mir — dort wo Erinn'rung waltet,
Der Lieben Weltgeschick dann umgestaltet."

Noch sprach sie, da erzitterte der Felsen
Vom Wogendrang; — vom bleichen Mond
Zerriß der Schleier — hellte das Gewässer
Und was in tiefster Tiefe wohnt;
Erschrocken rief die Wache zu den Waffen,
Daß Welleda die hohlen Töne trafen!

„Ha! man erwartet mich! ich säume nicht zu
kommen
Für den ich sterbe, lebe wohl!"
So rief sie geisterbleich und breitete die Arme,
Und sprach noch einmal: „Lebe wohl!"
Und stürzte sich — wo hoch die Wogen schwellen —
Hinunter in die dunkeln Meereswellen. — —

Eudorus sah den Sturm des Wahnsinns kommen,
Und schlang sich heimlich um die Hand
Des festgeknüpften Schleiers lange Enden,

Der sich um ihre Schultern wand;
So zog er sie zurück eh noch im Wassergrabe
Versank die reizende, zu schöne Todesgabe!

Wie konnt' ein Mensch dem Zeugniß solcher Liebe,
Der Lieb' im Tode widerstehn?
Er sieht nur Schönheit, heiße Gegenliebe
Beginnt in seiner Brust zu glühn:
„Du bist geliebt!“ ruft er, sie wild umfangend,
Nicht für verletzter Pflicht und Tugend bangend.“

Des Abgrunds Geister heulen um die Wette —
Ins Leben willigt Welleda!
Sie stirbt dahin in seligem Entzücken
Und fühlt sich ihren Göttern nah!
Sie ist geliebt! nur das hat sie vernommen,
Des Himmels Glück ist ihr herab gekommen!

Der Jüngling, nun in Wonnerausch versunken,
Fühlt heißer sich für sie entglüht,
Führt sie aufs Schloß — es gehn und kommen Tage
Eh beider Trunkenheit entflieht;
Am dritten Tage soll des Feldherrns Wagen
Zum Vater Segenax zurück sie tragen.

O welch ein Glück, kein Feind hat ihn gestöret,
Der ersten Liebe Hochgenuß;
Eudorus — kaum mehr Christ — wählt die Druide,
Der jede Schönheit weichen muß;
Doch ach! kaum hat ihn Welleda verlassen,
So sieht er auch den Stern des Glücks erblassen.

Herauf vom Eichgrund wirbelt eine Feuersäule,
Und schnell stürzt ein Centur herbei:
„Herr! Aufruhr giebts! es nahn die Wilden —
Sie wogen wie das Meer herbei!“
Doch Franken meint der Feldherr zu erblicken
Und eilt sich zum Empfange anzuschicken.

Eudorus zieht an seiner Römer Spitze —
Sieht Gallier, erscheinen nur;
Im Lanzenwurf entfernt, läßt er jetzt halten,
Tritt unbehelmt auf freie Flur;
Dem Kriegsgott gleich steht zwischen beiden Herren
Der hohe Jüngling da, sie anzuhören.

„Was bringt ihr Gallier? Was hat aus Hütten
Und Höhlen euch hieher gebracht?
Saht ihr vielleicht der Franken Schiffe landen?
Und nahmet eure Pflicht in Acht?

Wie? oder soll ich selbst euch zu den Feinden
zählen?
Mit Cäsar oder nicht? — noch habt ihr Zeit zu
wählen!“

Da schwankt ein Greis aus der Begleiter Reihen,
Die Schultern zittern von der Last
Des Harnisches, sein Arm hat Pfeil und Lanze
Mit schwachen Kräften stark gefaßt:
Entsetzen ach! der Feldherr glaubt zu sinken —
Er siehet Segenax ihm drohend winken.

„Seht, Gallier!“ ruft der; „bei meiner Jugend
Waffen,
Die ich vom Stamm Herminsuls nahm;
Eudorus ists! — der Mann der Schande, des
Verderbens,
Durch den auf mich Entehrung kam.
Ein Priester sah ihn meine Tochter rauben!
Der Insel Jungfrau! rächt der Väter Glauben!

So spricht er, schleudert schnell mit Grimme
Den Wurfspieß, der nur kraftlos sank,
Zu Eudors Füßen, dem im Busen

Der Reuepfeil weit tiefer drang.
Doch alles naht den Schuldigen zu schützen,
Die Pfeile fliehn und Lanz und Schwerder blitzen.

Vergebens sucht Eudor mit lauter Stimme
Dem Würgen Einhalt jetzt zu thun;
Die Zwietracht siegt, und blutig soll im Kampfe
Der Greis bei seinen Vätern ruhn.
So sinket Priamus bei seinen Hainen,
Wo die Panaten seinen Fall beweinen.

Trostlos hält ihn, verblutend, in den Armen
Der Feldherr, als mit Sturmes Eil
Ein Wagen jagt vom Ende dieser Fläche,
Wie ein schnell losgelaßner Pfeil,
Ein Weib — gebückt — und mit zerstreuten Haaren
Dringt wie ein Blitz durch die verworr'nen Schaaren.

Die Druide ists! — sie sah ihr Glück verrathen,
Gebrochen war der theure Schwur!
Verletzt die Pflicht! — den Tod hat sie verbrochen,
Sie sucht ihn auf der Würge Flur.
Doch ach! noch überströmt von neuer Rache Fluten
Sieht in des Lieblings Arm sie ihren Vater bluten.

Vom Schmerz entgeistert, wild dahin gerissen,
Schreit von dem Wagen sie herab:
„Halt ein, ihr Gallier, hier ist das Opfer;
Ich nur grub meines Vaters Grab!
O laßt, o laßt der Römer Feldherrn leben!
Aus Liebe hab' ich mich an ihm ergeben!“

So hab ich selbst — ich nur — den Eid verletzet;
Doch Friede steigt aus meiner Gruft!
Versöhnt euch, denn die Priesterin wird rächen,
Sie! die des Vaters Schatten ruft!
Sie wird nicht mehr der Jungfraun Chor beflecken,
Ein stilles Grab muß ihr Vergehen decken!

Sprichts! stößt die Sichel tief in ihren Busen,
Des Blutes Woge sie umrauscht —
Sinkt wie die Schnitterin ermüdet nieder,
Die Ruhe nun um Arbeit tauscht;
Das heil'ge Mordgewehr entfält den blut'gen Händen,
Sanft neigt ihr Haupt sich hin, ihr Leiden zu beenden.

—

Noch einmal will der matte Blick sich heben –
Verglommen ist der Flamme Spur;
Noch einmal will sie seinen Namen nennen,
Zum Seufzer wird die Stimme nur;
Und nur in Welleda's jetzt überird'schen Träumen
Glänzt der Geliebte ihr in lichterfüllten Räumen.

Wilhelmine v. G. . .

Die

Neujahrswünsche.

Der Magister Kilian Riem hieß in dem ganzen Gräflich-Hornbergischen Städtchen Birkenau seit Jahr und Tag Herr Magister Reim, und zwar aus folgendem Grunde:

Nach abgeschlossenen Studien in alten Sprachen und in den schönen Wissenschaften, müde von drei Informatorstellen, die er mit großem Eifer um kleine Besoldung versehen hatte, war er im fünfundvierzigsten Jahre seines Alters nach Birkenau gezogen, um in dem wohlfeilen Städtchen sich mit seinen geringen Ersparnissen leichter durchzuschlagen, und nebenbei auf eine Schullehrerstelle zu passen, die entweder in dieser winzigen Hauptstadt oder sonst in einer Ortschaft der Hornbergischen Lande früher oder später verledigt würde.

Gleich am zweiten Tage nach seiner Ankunft in Birkenau hatte er sich im dritten Stockwerk bei dem Bäckermeister und Rathsverwandten Finklein das Zimmer nach dem Hofe gemiethet, und hatte bei dem Bürgermeister Degenhart sich ge-

horsamst um die Erlaubniß beworben, innerhalb den Mauern von Birkenau sich aufhalten und bis auf weitere Versorgung dem Unterricht der lieben Jugend in Anfangsgründen der französischen oder lateinischen Sprache und in der Musik mit aller Geflissenheit obliegen und sich widmen zu dürfen.

Der Herr Bürgermeister, ein alter herzensguter Mann, von schwachen Augen und hartem Gehör, meinte den Namen des Supplikanten richtig gelesen und vernommen zu haben, versprach dem Magister die huldreichste Verwendung vor Rath, und hielt sein Wort auch so getreu, daß er fast eine Viertelstunde lang, was ihm in den letzten fünf Jahren seines Amtes, seit dem großen Holzfrevel, noch nie begegnet war, zum Beßten des Herrn Magisters perorirte, und jederzeit den ehrlichen Riem in einen Reim verwandelte.

Die Frucht dieser großmüthigen Anstrengungen war süß. Der Magister erhielt was er verlangt, und bekam Lehrstunden für drei junge Knaben und zwei Mädchen, um ihnen etwas französch (wie man in Birkenau zu sagen pflegte) und ein Bischen Klimperwerk beizubringen. Er bedankte sich schriftlich und in

Versen bei dem Herrn Bürgermeister, und setzte groß Fraktur seinen Namen Riem mit pflichtschuldigster Unterthänigkeit auf das lesbarste hinten an. Aber der Bürgermeister fand es über die Maaßen spaßhaft, und in allem Ernst auch ein wenig wunderbar, daß ihm bisher der Name des Magisters allemal wie Reim geklungen und wie Reim in das Auge gefallen, und er blieb nun fest dabei, sich mündlich und schriftlich dieser seltsamen Verwandlung auf das Geflissenste zu bedienen.

„Ich muß etwas gemerkt haben", sagte Herr Degenhart mit Lächeln, „ich muß Wind gehabt haben, daß in dem Herrn Magister ein poëta und versifex stecket; es klappt ja gar zu gut: Herr Magister Reim, und hat mir auch ein gereimtes Carmen zu schuldiger Danksagung überreicht, und kann Nothfalls weiter mit solcherlei anmuthiger und ingenioser Kunst einem ehrenden Magistrat dieser Hauptstadt um ein Billiges bedient sein."

Der Bürgermeister Degenhart war aber ein viel zu hohes Haupt, als daß nicht alles Volk in ganz Birkenau Jahr aus Jahr ein ihm hätte beipflichten sollen, und so war es unmöglich, daß

Herr Riem nicht lebenslang zu Birkenau Herr Reim heißen mußte. Wir dürfen einer so sinnreichen und poetischen Umwandlung seines Namens hier nicht die prosaische Wahrheit entgegen setzen. Der höhere Schwung, den unsere Erzählung zu nehmen hat, ist jener edlern Benennung vollkommen gemäß.

Es waren nun sechs- oder siebenzehn Monate verflossen, seit der gute Magister in Birkenau wohnhaft geworden, und in dieser Zeit hatten sich die wichtigsten Dinge zugetragen, deren Ausgang, nach der Meinung des ehrlichen Mannes, jetzt von zwei Neujahrswünschen abhing, die er im Schweis seines Angesichtes versweis aufgesetzt und zierlich auf Seidenpapier sich abgeschrieben hatte.

Zuerst nämlich war der Magister dem Bäckermeister und Rathsverwandten Finklein gar ein besonders lieber und fast unentbehrlicher Hausgenosse worden.

Zweitens, hatte sich der Magister in die Jungfer Susanna Finklein, des Bäckermeisters Tochter, so fürchterlich verliebt, als seine große Bescheidenheit ihm nur irgend verstattete.

Drittens, war der alte Schulmeister von Birkenau an einem Schlagfluß plötzlich gestorben, und es war die Frage, wer ihm auf's Neujahr etwa nachfolgen sollte.

Viertens endlich, waren Se. Gnaden der Herr Graf von Hornberg auf ein paar Wochen nach Birkenau in ihre Residenz gezogen, und hatten sich geäussert, den Neujahrstag allerhuldreichst unter den ehrenwerthen Bürgern dieser Hauptstadt verbringen zu wollen.

Einige dieser Punkte müssen ausgeführt werden, wenn unsere Geschichte soll faßlich und glaublich sein.

Dem Bäckermeister Finklein also war der Magister lieb und theuer geworden, weil es dem Bäckermeister von Jugend auf mit Schreiben und Rechnen nie von der Hand gegangen, und sein Beruf mit Kauf und Verkauf von Getreide und Mehl in Verbindung gesetzt, an dem dienstfertigen und redlichen Magister eine treffliche Stütze gewonnen. Die Schätzung war aber auch gegenseitig; denn dem Magister schien sein Hauspatron eine fröhliche, gutmüthige Haut, und nebenbei ein so fleißiger und betriebsamer Mann, daß man ihn ehren müßte.

Was die Jungfer Susanna betrifft, so war sie kleinstädtisch, und folglich brav, arbeitsam und in unschuldiger Eingezogenheit, als ein hübsches blondhaariges und blauäugiges Kind ihre zwanzig Jahre durch schlank emporgewachsen, und war ohne allen Zweifel der bescheidenen aber feurigen Zuneigung des Magisters in jedem Stücke werth.

Man dürfte schwerlich es glauben, aber es ist ausgemacht, daß der Magister Reim von seiner Geburt an bis in den zwölften Monat seines Aufenthalts in Birkenau noch keinem andern weiblichen Wesen, als den ehrbaren Musen, seinen Jugendfreundinnen, gehuldigt hatte. Zwar lagen in seinem Koffer ganze Stöße der zärtlichsten Gedichte an Phyllis und an Galathee, aber nie war ihm in den Sinn gekommen, daß dergleichen Spiele und Phantasien ernsthaft werden dürften. Eine wunderschöne, himmlischgute Herzensgöttin war nach seinen Begriffen zur Poesie so nothwendig als eine Schreibfeder und ein Dintenfaß. Er glaubte, wie zehntausend Menschen, und namentlich ganz Birkenau, die Dichtkunst sei angenehmer Trug und eitel Lug, eine Schäferin mache nur dann ihren gehörigen Eindruck,

wenn sie so gut ein Hirngespinnst sei als Venus und das Knäblein Cupido. Nie war ihm eingefallen, daß es zwischen Poesie und Leben eine Brücke gebe, und er hatte jederzeit geglaubt, nur durch einen vermessenen Sprung des Musenrosses Pegasus könne man die greuliche Kluft, die zwischen beiden dahin liefe, glücklich überspringen, und von der Prosa zur Poesie, wenn auch nicht umgekehrt, einen Spazierritt machen. Irgend ein sterbliches und leibhaftes Menschenkind also zum Gegenstand eines Sonnets oder eines Madrigals zu wählen, hätte dem Magister Hochverrath an der edeln Reimkunst geschienen; und was junge Dichterlein jetzt am frühsten sich anstellen, eine holde wahrhaftige Sie, das war sein Allerletztes geblieben und bis in sein fünfundvierzigstes Lebensjahr mit Vorbedacht und beinahe mit Herzensangst aufgeschoben worden.

Jetzt aber schien die Stunde gekommen, wo der arme Magister Licht erhalten, und die fürchterliche Lücke seiner Poesie mit Schmerzen gewahr werden sollte. Die leichtfüßige, dienstfertige, heitere Susanna gaukelte tagtäglich vor seinen Augen herum, und schlich sich durch Wort und That mit so viel Behendigkeit und Freund-

lichkeit in sein Innerstes, daß keine Phyllis und keine Galathee nur einen Augenblick mehr Stich halten wollte. Was geschieht nicht, wenn Gefühl und Anmuth sich unter dem nämlichen Dache begegnen? Das Gefühl entzündet sich, und die Liebe flammet desto höher, je reiner und frischer das Gefühl sich aufgespart hatte. Mit Heldenmuth kämpfte der Magister gegen die erwachte Leidenschaft. Er schlug ein Compendium der Seelenlehre nach, las die Definition der Affekte und Seelenkrankheiten, hielt seinen Gemüthszustand geflissentlich dagegen, und erkannte sein Uebel auf das Allerdeutlichste. Recht systematisch fing er nun an zu streiten darwider, und sah zuerst in den Spiegel, um seine kahle Stirn zu beschauen und ein graues Haar auf seinem Scheitel zu entdecken. Aber keine Minute war vorbei, so hatte er die Bemerkung gemacht, daß er sich wohl konservirt habe, und daß gar keine Runzel sein Alter verrathe. Jetzt ging er hin, ein abgetragenes und geschmackloses Kleid aus dem Schrank zu nehmen, um schüchtern und recht lächerlich zu werden; aber im Nu hatte er seinen beßten und schönsten Rock am Leibe, weil er unmöglich das feine Tuch so muthlich den Motten

überlassen und inzwischen ein veraltetes Stück, das wenig mehr tauglich war, ihrem Zahn entreißen durfte.

So mißlangen dem wackern Manne seine Bestrebungen, fatal und widerwärtig zu sein, alle durch die Bank; und da vollends ihm der Einfall kam, bloß ein offenes, freundschaftliches und gleichsam väterliches, aber ja kein verliebtes Betragen gegen das holde Suschen anzunehmen, da war es schlechterdings um ihn geschehen. Er flößte mit seinen herzlichen, wohlgemeinten und verständigen Reden der unschuldigen Jungfrau Vertrauen, Hochachtung und endlich Zuneigung ein, während er selbst immer mehr in den Fall kam, ihr gutes Herz, ihren unermüdeten Fleiß und ihren nieversiegenden Frohsinn immer gründlicher kennen zu lernen und immer aufrichtiger verehren zu müssen.

In der That, wenn der Magister den alten Gecken gespielt hätte, wenn er mit verliebten Galanterien und mit gezierter, verzuckerter Höflichkeit dem einfachen unschuldigen Mädchen sich genähert hätte, so wäre er ausgelacht oder selbst verachtet worden; — und wenn umgekehrt Susanna mit anlockender Gefälligkeit, mit gehen-

chelter Empfindelei, mit schmeichelnder Zuthätigkeit oder sonst auf eine unzarte Weise dem besonnenen, stillen, anspruchslosen Manne zuvorgekommen wäre, so würde sie kaum bemerkt und höchstens wohl frostig bedauert worden sein. Aber da von beiden Seiten Natur und Aufrichtigkeit und wahres Gefühl ohne verschobene Sprödigkeit oder gewaltsam erkünsteltes Uebertreiben die Herzen allmählig in Wärme setzte, und in Blicken, Reden und Handlungen absichtslos sich immer mehr zu erkennen gab, so erwuchs eine gegenseitige Zuneigung, die recht in das Innerste ging, und nicht ein paar Eitelkeiten für einige Wochen, sondern zwei Seelen auf ein ganzes Leben vereinigen und beglücken konnte.

Kein Wunder also, daß dem Magister Reim das Herz im Leibe lachte, wie der alte Schulmeister von Birkenau das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte. Nicht als ob der gute Magister jemals schadenfroh sich an dem Unfall Anderer hätte weiden können; aber diesmal war es ihm erlaubt, ein scheinbares Mißgeschick lediglich von der heitern Seite zu betrachten; denn ob der Schulmeister gern gestorben sei, war unbekannt; daß aber die Stadt und selbst die Schule nichts an ihm

verloren, und daß der Magister nun Aussicht habe, mit Ehren an des Erblichenen Stelle zu treten, und mit diesem Amt auch das Recht zu freien und die Mittel hauszuhalten in die Hände bekomme, das lag am Tage, und von dem Bürgermeister Degenhart durch Rath und Bürgerschaft von ganz Birkenau hinab bis in die zärtliche Brust der Jungfer Susanna Finklein war nur eine einzige Stimme darüber.

Wenn indessen der Magister Reim diese ehrenvolle und solide Versorgung erhalten sollte, so konnten Rath und Bürgerschaft von Birkenau ihn bloß Ihro Gnaden dem regierenden Herrn Grafen von Hornberg im Allgemeinen vorschlagen, und neben den drei andern Bewerbern um die verledigte Stelle ganz unterthänigst zu Füßen legen; den letzten Entscheid aber gab der Herr Graf, dessen Gunst und Beifall zu gewinnen also die dringendste Angelegenheit der Kandidaten des besagten Ehrenamts werden mußte.

Nun haben wir schon oben erzählt, daß der gnädige Graf sich in diesen wichtigen Zeitläufen gerade nach Birkenau verfügt hatte, und da der Magistrat dieser Residenz am Ende des Jahres eben den Vorschlag der Schullehrerstelle gehor-

samst eingereicht hatte, so war gewiß, daß mit dem Anfang des folgenden Januars der Herr Graf die wirkliche und entscheidende Wahl eines Ludimagistri publici Birkenaviensis, wie das Diplom zu lauten pflegte, höchstselber nach höchsteignem Ermessen anheben, ausführen und huldreichst einem hochzuverehrenden Rathe ganz unabänderlich vermelden werde.

Dem zu Folge war der Magister Reim auf den Dornen, und alle seine Seelenkräfte waren in Aufruhr, um Mittel und Wege zu entdecken, wie der gnädige Herr Graf in dieser hohen und verhängnißvollen Sache nach Verlangen zu stimmen sei.

Man wird es leicht einsehen, daß die Gelegenheit glänzend, der Augenblick groß, und jede Besorgniß gegründet, jede Anstrengung nothwendig war. Aber wenn die Umstände von einem Menschen etwas Ausgezeichnetes verlangen und ihn drohend in entsetzliche Möglichkeiten stürzen, so erhöhen sie auch gern seine Kraft, und machen ihn durch Begeisterung fähig, das Unglaubliche zu thun und das Unerhörte zu versuchen.

Das erfuhr zu seinem Heil unser Magister, den die Hoffnung, die Liebe, die Furcht, die viel=

fache Bedrängniß seiner Lage nun empor huben über sich selbst und zu Kraftäusserungen seines Geistes trieben, aus welchen das Gelingen seiner Bewerbung unumgänglich — so schien es ihm — hervorgehen mußte.

Ja, die Kühnheit des Mannes erreichte den Gipfel des vermessensten Aufschwungs, den sie je sich in Träumen und in seltenen Augenblicken der Entzückung als möglich gedacht hatte; die Würfel sollten geworfen, Tod und Leben auf die Wagschale gelegt, und Glück oder Unglück durch einen Hauptstreich unwiederruflich entschieden werden.

Das alles klingt nun zwar tragischer als man bei näherer Ansicht es finden dürfte, aber nach der Gemüthsstimmung des Magisters war es auf ein Haar so fürchterlich und so gewagt und so folgenreich, als wir es vorgestellt haben. Mit Zittern und Beben überdachte er das gefährliche Spiel, das er spielen wollte, und zwei unendliche qualvolle Wochen lang brütete er an den Rathschlägen und Entschlüssen, mit denen er seine zeitliche Wohlfahrt nun zu begründen oder für ewig zu vernichten tief überzeugt war.

In der letzten Woche des kalten Dezembers kam es endlich zum Durchbruch mit ihm, und

die sehnsüchtige Glut seines Herzens machte sich Luft, um mit einem einzigen Schlage sich Amt und Haus und Weib, oder dann Noth und Kummer auf ein ganzes Leben von dem Grafen von Hornberg und Jungfer Susanna Finklein ehrerbietigst einzuholen.

Wer den ehrlichen Magister in diesen acht Tagen zu Gesicht bekam, der fragte theilnehmend: „Was fehlt dem Mann?“ Er aß und trank wie ein Zeisig, oder oft noch weniger. Sein Gang und sein Blick waren unstet, sein Aussehen blaß, seine Gebehrden fieberhaft, sein Reden leise aber bewegt, und man hätte sich einbilden können, er stehe vor den Pforten des Grabes, oder an der Schwelle von einem Bankerot, der ihm Ehre und Vermögen entreiße. — Gleichwohl waren es kurz und gut zwei Neujahrswünsche, und mehr nicht und weniger nicht, was ihn dergestalt auf die Folter spannte, und für seine Seelenruhe, für sein ganzes Thun und Lassen, für seine Pläne und Hoffnungen theils gegenwärtig so beunruhigend wurde, theils in der Zukunft es tausendmal mehr noch werden konnte, wenn er nicht glücklich zu seinem Ziel gelangte.

Nur einem so bescheidenen, schüchtern, ein-

gezogenen und dem Weltton entfremdeten Manne, wie der Magister war, konnte der Schritt, den er vorhatte, so gewaltig zu thun geben und so schwer auf der Seele liegen. In seinem väterlichen Hause früh schon durch übertriebene Strenge schüchtern gemacht, später durch Armuth eingeschränkt, durch vieles Arbeiten oft hypochondrisch, und in adelichen Häusern als Informator so kurz und so knapp wie möglich gehalten, übrigens von Natur in hohem Grade anspruchslos, war er immer bemüht gewesen, seine Schuldigkeit zu thun, hatte dreimal mehr für seine Schuldigkeit gehalten, als man ihm zumuthen konnte, und hielt sich für siebenmal weniger, als er in Wahrheit doch gelten durfte. Sein Leben zu verdienen, niemanden zu beleidigen, niemanden lästig zu sein, allen gefällig zu werden, sich nirgends aufzudringen, und geduldig hinzunehmen, was sich nicht ändern ließ, das waren so die Grundsätze, nach denen er zu handeln strebte, und mit denen er bis jetzt ohne sonderlichen Unfall durch die Welt gekommen war. Im Uebrigen wohnte Genügsamkeit und zufriedener Sinn bei ihm, und er hielt es für ein kühnes hochfahrendes Unternehmen, von der Vorsehung ein Amt und ein

liebendes Weib zu verlangen, und bei dem Menschen um beides sich zu bewerben, wenn man nicht gewaltig viel klüger und besser sei, als er nach seiner Bescheidenheit sich dünkte.

Kein dreistes Hervortreten, kein dringendes Ansuchen, keine förmliche Bittschrift und kein bestimmter Antrag konnte so einem Manne das Mittel scheinen, das geeignet wäre, seinen heißesten Wünschen ihren Gegenstand zu verschaffen. Alles was er glaubte wagen zu dürfen, war eine poetische und verblümte Anspielung, ein dichterischer Seufzer, eine figürliche Hindeutung. In dieser Gestalt war es ihm denn doch möglich, sein Verlangen an den Tag zu geben, weil ihm vorkam, etwas so Hohes und Vortreffliches zu begehren, könne dem begeisterten Musensohn auf jeden Fall nicht verübelt werden, da die Poesie nun einmal zum Fliegen und Aufsteigen völlig gemacht sei. Sollte das Ansuchen jedoch als Vermessenheit erscheinen, so könne man sich jederzeit entschuldigen und mit gutem Gewissen versichern: daß man in Prosa niemals so zudringlich und anmaßend würde gesprochen haben; daß aber sothane Freiheiten von jeher denen Poeten von hohen und andern

Personen allerhuldreichst nachgesehen worden.

Mit solchen Gesinnungen arbeitete der Magister an zwei Neujahrswünschen in Versen, die bei Sr. Gnaden dem Herrn Grafen von Hornberg und Ihro Liebden der Jungfer Finklein Bahn brechen und das Himmelreich eines nährenden Amtes mit dem Himmelreich eines zärtlichen Ehestandes in glücklicher Eintracht ihm herbeiführen sollten. Hübners Reim-Lexikon und einige treffliche Muster von Sendschreiben, Gratulationen und poetischen Kostbarkeiten aller Art aus den reichversehenen Schatzkammern von Lohenstein und Hofmannswaldau, von Menantes und Picander, von Harsdörfer und Moscherosch, von Brockes und Günther lagen Tag und Nacht auf Tischen und Stühlen aufgeschlagen. Früh und spät war der Magister an seinem Werke, und wunderbar stritt seine natürliche Herzlichkeit, sein Geradsinn und sein schlichter Verstand mit dem schwülstigen Geschmack jener auserkohrenen Vorbilder und mit dem altfränkischen Wortgepränge, das er zum Behuf seiner poetischen Ergüsse von Jugend an in seinem Gedächtnisse aufgespeichert hatte und nun mit glühendem Eifer zu benutzen unablässig bemüht war.

Viel wurde gekämpft und gelitten, viel wurde gewacht und geseufzt über den zwei verhängnißvollen Gedichten. Oft versagte der Magister sich sein mäßiges Abendbrod, um nicht die Stunden der Weihe mit einem irdischen Genusse frevelhaft zu durchkreuzen; und oft gab er dem anklopfenden Gott des Schlafes Abschied, um nicht die schüchterne Muse, die sein Arm umfangen hielt, aus dem Heiligthum seines Stübchens zu treiben. Achtzehn verschiedene Versarten waren versucht worden, bis der Alexandriner den Sieg erhielt — und auch dieser kam nicht vor dem siebenten Versuch zu seiner letzten vollkommenen Gestalt. Die Reime wurden in der Regel zuerst auf das Papier gebracht, und dann so viel Prosa vor jeden hinpostirt, als man Hoffnung hatte im Feuer der Begeisterung auf fünf oder sechs gehörige Füße herabzuschmelzen. Einige, besonders wohlklingende Worte kamen vorläufig in Reihe und Glied zu stehen; die Gedanken mußten sich darüber hinschieben wie der Bach über Kieseln, oder daran zerschellen, wie der Strom an felsigten Klippen. Laut wurden dann ein paar hochfliegende Strophen eines geschraubten Poems gelesen, damit der Geist in Wallung gerathe. Zwei verdorrte

Blümchen, ein theuerbewahrtes Geschenk der Jungfer Susanna lagen seitwärts auf einem Blatte, und erfrischten die süßesten aller Gefühle und erhielten die Begeisterung. Papier und Feder waren gut, die Dinte schwarz und fließend, die Thür verriegelt, der Vorhang am Fenster gezogen, und so konnte das Gedicht nimmermehr sich verweigern, sachte herbeizurinnen und Seite für Seite kunstmäßig auszufüllen.

Gewiß waren auch anfangs bei so großen Vorbereitungen und so vielen Hülfsmitteln der stillen Entzückung ein paar gewagte und erträgliche Verse mit gutem Erfolg zu Stande gekommen; aber kaum hatte der ängstliche Magister ein Dutzend herausgebracht, so fing er an zu erkalten, überlas die fertig gewordenen, statt mit dem Gefühl, sogleich mit dem prüfenden Verstande und der berechnenden Klugheit, fand sie zu dreist, zu stolz, zu anmaßend, strich sie durch, schrieb andere, fand sie dunkel, und wiederholte sein Dichten und Reimen bis die Zeit ihm über den Hals kam, und er nun Knall und Fall sich entschließen mußte, den einzigen Aufsatz in's Reine zu schreiben, der wenigstens doch Hand und Fuß, oder prosaisch gesprochen, Anfang und Ende, Sinn und Bedeutung hatte.

Die Abschrift war das Werk der durchwachten letzten eiskalten Neujahrsnacht, in welcher unsern Magister Schlaf und Seelenruhe gänzlich verließen, um ihn der peinlichsten Arbeit und tausend grillenhaften Besorgnissen preis zu geben. Unzähligemal schritt er auf und nieder in seinem Kämmerchen und verwünschte seinen Ehrgeiz und seine Liebe, mit denen er so hochfliegend ein nahrhaftes, rühmliches Amt, und eine brave, freundliche Hausfrau zu erringen das tolle Wagniß versuche. „Wäre ich nicht der seligste, glücklichste, gesegnetste Mensch auf dem Erdboden, wenn ich Schulmeister in Birkenau und Suschen die Meine würde!“ rief er aus. „Wie könnte doch so viel Heil und Glück einem Menschen zu Theil werden, der kaum Fünfundvierzig ist, und nicht einmal predigen kann, und ohnehin schon in dieser Welt so viel Gutes empfangen hat?“

In der That würde die herzliche Demuth des Magisters am Ende vielleicht gesiegt, und die beiden Pfeiler seines zeitlichen Wohls, die zwei schönen Gratulationen ins Feuer verscheucht haben, wenn nicht die süße Gewalt der Liebe mit allen Schmeicheleien der Hoffnung seinen Muth wieder gestärkt, und die Vollendung seiner Ge-

dichte, von welchen er allein den günstigen Ausgang seines Schicksals erwartete, ihm — wenn ich so sagen darf — abgetrotzt hätte.

Bang und sorgenvoll sah der wackere Mann den entscheidenden Morgen des ersten Januars über dem benachbarten Dache eines Schneiders empordämmern. Noch einmal überlas er mit Beben seine Carmina, und war seelenvergnügt, als kein einziger Schreibfehler sein Auge beleidigte. — Rasch warf er sich dann in seinen vollen Sonntagsschmuck, wusch sich die brennenden Augen mit Schnee, sann auf einen mündlichen Neujahrswunsch für den Bäckermeister Finklein und auf eine mündliche Vorrede zu dem Poem an das holde Suschen, zupfte seine Halsbinde galant in eine zierliche Schleife, und harrte nun mit entsetzlichem Herzklopfen auf den Ruf zum gemeinsamen Frühstück, das er drunten mit Vater und Tochter an diesem festlichen Morgen einzunehmen seit einer Woche schon gebeten war.

Endlich, endlich erschallte das Zeichen mit der Hausglocke; der Magister falzte säuberlich seine beiden Gedichte zusammen, steckte das Zärtliche links auf die Seite des Herzens inwendig in die Tasche des Rockfuters, wollte das

Unterthänige rechts einschieben, gerieth in Zerstreuung, schob es zu dem Zärtlichen, suchte hastig seinen Hut und Stock, nahm ein neues Schnupftuch, füllte wieder zerstreut seine Schnupfdose mit Rauchtaback, und war fast ausser sich selbst, als er stattlich geputzt, gepudert, und wie von der Drechselbank auf die Treppe stieg, um in das Wohnzimmer des ehrsamen Meisters Finklein seinen gratulirenden Einzug zu halten.

Wahrlich eine Last fiel ab seinem Herzen, als er hier den Vater noch allein und ohne die liebe furchtbare Tochter zu Gesichte bekam. Recht zierlich machte er seine Verbeugung und wünschte das neue Jahr mit einem Fluß der Rede, den Meister Finklein bewunderte und laut seiner aufrichtigen Betheurung gar nicht würdig und nach Verdienst erwiedern konnte. Bald trat im einfachen Morgenkleide auch Suschen herein, und der Magister behielt seine Fassung, mit Hülfe von einem künstlichen Husten, so gut als er nur wünschen konnte. Das heitere Mädchen suchte rasch durch einen drollichten Einfall jedes steife Begrüßen und feierliche Gratuliren schon vor dem Ausmarsch verzagt zu machen, und der Magister, um seinem poetischen Erguß jeden Reiz der Neu-

heit zu lassen, ergab sich in diese kluge Maaßnahme seiner Geliebten ohne den mindesten Widerspruch.

In guter Eintracht wurde gefrühstückt. Der kleine trauliche Kreis war beseelt von Heiterkeit und Zutrauen; alle trugen Hoffnungen und Erwartungen in sich, welche niemand durfte zur Sprache bringen, und denen doch alle durch freundliches Wesen und Gefälligkeit unwillkührlich den Weg bahnten. Daß der Magister Aussichten habe auf die Schulmeisterstelle war das Bedeutendste, was unverholen heraus gesagt wurde; und daß der gute Mann mit einem schönen Poem diesen Vormittag es versuchen wolle, den gnädigen Herrn Grafen sich einigermaßen geneigt zu machen, wurde bestimmt hinzugefügt und mit Beifall angehört.

Nach einer Weile mußte der Bäcker hinaus, um allerlei Kuchen und Torten, die sein Ofen zur Erquickung von ganz Birkenau für diesen Neujahrstag eigens geliefert hatte, den Liebhabern je nach Verlangen und Bedürfniß ordentlich einzuhändigen. — Da blieb Jungfer Suschen denn mit dem Magister allein, und während sie ganz in Gedanken die Tassen waschte und gar nicht

empor sah, ward der arme Junggeselle bleich und feuerroth und ging im Zimmer angsthaft herum, und sagte sich zur unendlichen Qual seines Herzens: „Jetzt oder nie! jetzt oder nie!“

„Meine verehrte Jungfer Finklein!“ hub er endlich mit Zittern und Beben an; „es ist heute Gottlob ein neues Jahr angegangen, und nicht einmal hab' ich Ihnen noch meinen Glückwunsch gemacht. Aber weil Sie so verständig und gut sind, und nur auf ein redliches Herz, aber nicht auf Schnörkel und Gepräng von allerlei hochtrabenden Worten sehen, so hab' ich nur ganz in Einfalt meines Herzens Gesinnung in einem kleinen Poem Ihnen versweis darlegen wollen, und bitte solche wohlgemeinte Aeusserung mit aller Nachsicht und Mildigkeit glimpflichst zu beurtheilen und anzunehmen.“

Hiermit, in greulicher Verwirrung, fast athemlos, legte der Magister sein Gedicht auf den Tisch, wagte nicht die Geliebteste nur anzublicken, ergriff seinen Stock, und war auf der Gasse bevor die sanfte und überraschte Susanna nur ein Wort auf seine wohlgesetzte Anrede hervorbringen konnte.

Jetzt offenbar trat ein großer vielentscheiden-

der Augenblick für den Magister ein. Die Hälfte seiner kühnsten und heißesten Wünsche war im Begriff entweder zernichtet oder beseligend erfüllt zu werden, und wundervoll hatte das Schicksal in dieser wichtigen Stunde sich seines Glückes angenommen. — Nicht die zärtlichen Reime, die seiner theuern Susanna gewidmet waren, und die vor Bescheidenheit sein liebendes Anliegen kaum zu berühren gewagt; — nein, das hohe Poem an den regierenden Grafen war in der Eile seines Wagnisses dem Dichter in die zitternde Hand gefallen, und entrollte sich jetzt blendend unter den rosichten Fingern des angebeteten Mägdleins.

Ach, wie staunte das unschuldige Kind über den prachtvollen Worten und herrlichen Reimen, die seinem freudetrunkenen Auge nun leuchtend entgegen strahlten! — Nie, nie würde es möglich sein, hatte die sittsame Jungfrau geglaubt, daß das überschwengliche Glück ihr zu Theil werden könnte, so schöne, so feurige, so treugemeinte Reime nur an sich, an Suschen allein, und in vollem, baarem Ernste gerichtet zu sehen. Einem Mädchen Verse zu geben von eigener Erfindung, und wär's eine Fabel von Wolf und Lamm, schien dem guten Kinde die

allerhöchste und sonnenklarste Liebeserklärung, die es sich denken konnte; und da der Magister seine ganze Hochschätzung besaß, so war es entzückt, dieses offene Zeugniß seiner Zärtlichkeit und diesen unzweideutigen Antrag seines Herzens mit eigenen, leibhaften, wenn auch thränenfeuchten Augen nun vor sich zu finden.

Als daher Meister Finklein wieder in das Zimmer kam, eilte die holde Jungfrau ihm entgegen, hielt den schönbeschriebenen Bogen ihm freundlich hin, und sagte demüthig: „Ein Neujahrswunsch, lieber Vater! ein Neujahrswunsch in Versen von unserm verehrten Herrn Magister, und ganz an mich gerichtet. Das bedeutet gewiß etwas; aber ich kann ihn unmöglich verstehen, er ist gar zu hübsch und gar so hoch!"

Der Meister lächelte, nahm das Blatt in seine Hand, zog die mächtige Brille hervor, und setzte sich auf die Fensterbank an den Tisch, um es mit Bequemlichkeit durchzusehen; denn mehr als zwei oder drei Zeilen im Stehen zu lesen, war ihm jederzeit thöricht und bei weitem zu mühsam vorgekommen. — Jetzt aber fing er an, schob seine Mütze zurück, erhub seine Stimme, und ließ dem erstaunten Töchterlein, das unbewußt

seine schneeweißen Arme kreuzweis über einander schlug, die folgenden unvergleichlichen Worte zum lauschenden Ohr erschallen:

Gepriesen, o Mäcen! Du Günstling hoher Musen,
Sei mir auf diesen Tag dein huldreichvolles Herz,
Das Dir die Götter selbst gelegt in Deinen Busen,
Zu mildern sänftiglich des Sängers herben Schmerz,
Den sonst die Liebe zwingt zu flieh'n von diesen Fluren,
Verfolget vom Geschick und seinem bösen Stern,
Daß er dem Gram entflieh' auf unbekannten Spuren,
Von theuren Seelen, ach! und Deiner Gunst ach! fern.

Ja, ja, Dich sandte mir, zum Heile meiner Seelen,
Des Phöbi Gnad' und Macht, der seinen Priester ehrt;
Du läßest mir es nicht an Gab' und Labe fehlen,
Wenn flehend sich zu Dir mein ganz Vertrauen kehrt
Du kennst der Liebe Glut, nach Deinem edeln Sinne
Du milderst jede Qual, die Deinem Blick sich beut;
So gieb, daß denn auch mir der Gnade Balsam rinne,
Der meine Lieb' ernährt und birgt in Sicherheit! —
O wär' ich auserkohr'n, vom Himmel selbst erlesen,
In Deines Glanzes Licht und Wärm' und voller Kraft
Zum Nutzen dieser Stadt, mein ganz ergebnes Wesen
Verhauchend, treu gesinnt, von Kunst und Wissenschaft
Was irgend mir verlieh'n, zum Opfer Dir zu spenden,

Und so wie Flaccus einst Augusto hat gethan
Der späten Afterwelt Dich preisend zuzusenden,
Dich Zierde Deines Stamms, daß alles Dich staunt
an! —

Doch was auch Dein Beschluß, ich werd' ihn fromm
verehren
Und immerdar für Dich erbitten von dem Glück,
Daß es in Rosenschein Dich wolle sanft verklären,
Und lächeln fort und fort Dir süß mit heiterm Blick!

„Na, na!" rief Meister Finklein aus und wischte sich den Schweis von der Stirn, „das ist ein Carmina, das sich gewaschen hat; aber ob's auf dich geht, Suschen, weiß ich meine Treue nicht; es lautet so kraus, daß es mir im Kopf herum geht, wie ein Mühlenrad; thut aber nichts, es ist doch hübsch, daß der Herr Magister für dich so viel Mühe nimmt; und wenn er die Schule kriegt, und es nicht gegen deinen Willen läuft, so wirst du halt seine Frau; denn daß er geschossen ist, hab' ich all die Tage her klärlich und lauter gesehn!"

Mit diesen Worten ging Finklein wieder in die Backstube, und ließ sein geliebtes, erröthendes Kind mit dem dunkeln Gedicht in träumeri-

schen Vermuthungen, Zweifeln und Besorgnissen ein Stündchen allein. Vier oder fünf verschiedene Male las Susanna das Poem wieder durch, und bald glaubte sie es mit Händen zu greifen, daß es von Wort zu Wort eine Liebeserklärung sei; bald kam ihr vor, es sei ein wunderlich Ding ohne rechten Verstand, und an niemand weniger als an sie gerichtet. — Da sie jedoch aus dem Mäcen in der ersten Zeile gleich ein Mädchen gemacht, weil sie die Rechtschreibung des Wortes nicht mit Zuverläßigkeit kannte, und von dem berühmten Minister des Augustus, dem Gönner Virgils und Horazens nie eine Silbe gehört, so war sie zuletzt überzeugt, die zierlichen Verse seien ausdrücklich für sie; und mit banger Sehnsucht erwartete sie den Magister, der gewiß mit der Sprache nun würde herausrücken müssen; — und dem sie mit herzlicher Freundlichkeit zu begegnen liebreich entschlossen war.

Indeß hatte der ehrliche Mann sich rastlos vor den Thoren von Birkenau herumgetrieben, und auf einem frostigen Spaziergang sich dergestalt erhitzt, daß er sich fast nicht zu nehmen wußte. Welch einen Mißgriff ihn sein Geschick habe thun lassen, fiel ihm auch von weitem nicht ein; er

überlegte nur alle Blicke und Reden der Jungfer Finklein, und suchte daraus sich wahrzusagen, ob sie seinen verblümten Neujahrswunsch verstehen und nach der glühenden Neigung seines Herzens erwiedern, oder mit tödender Kälte zurückweisen oder gar nicht begreifen werde.

„Muth, Muth!“ rief er sich endlich zu. „Jetzt zu dem gnädigen Grafen und auch ihm sein Blatt überreicht! — Alles, oder nichts! Glück oder Elend! Das Schwerste ist geschehn, das Leichtere muß folgen, und entweder mich erheben oder mich ganz zu Grunde richten!“

In diesem mannhaften Vorsatze ging der Magister auf das Schloß und ließ demüthig bei der Herrschaft sich melden, ward angenommen, kreuzte mit Zittern den Vorsaal, und kam zum Trost seiner Seele vor einen kleinen leutseligen Mann zu stehen, der mit Höflichkeit ihm entgegen trat, ihn mit Namen nannte, nach seinem Anliegen fragte, und sich gnädig auf der Stelle besann, daß der Herr Magister Riem oder Reim (ein Lächeln schwebte hier auf dem gräflichen Munde) von Einem Ehrenden Magistrat zu dem verledigten Schullehreramt wirklich vorgeschlagen, und zwar als der erste der Kandidaten auf dem Verzeichnisse sei.

Deutlich und furchtlos vermochte der Magister nach einem so gütigen Empfang seinen Wunsch dem Herrn Grafen vorzutragen, und ohne Beklemmung wagte er seine Gratulation in die Hand des erhabenen Gönners unterthänigst und ehrerbietigst zu mehrerer Empfehlung dahin zu geben. Der Graf nahm sie auch mit der größten Herablassung an, und säumte keinen Augenblick sie alsobald zu entfalten und mit halblauter Stimme vor sich wegzulesen.

Aber jetzt ergossen sich Leiden und Qualen von jeder Art auf den unglücklichen Magister. Bei der sechsten oder achten Zeile, die vernehmlich genug ihm zu Ohren kamen, schlug er sich wie ein Verzweifelter an die Stirne, übersah die furchtbare, tolle Verwechselung seiner Neujahrswünsche mit all den unzähligen Folgen, die sie haben müsse; glaubte sich verächtlich und lächerlich vor Suschen, thöricht und abgeschmackt und pinselhaft vor dem Grafen, hielt Schule, Versorgung, Hausfrau, Lebensglück und Ehre verscherzt, fühlte Zentnerlasten auf seine Seele stürzen, und rannte wie ein Rasender aus dem Schlosse, um das erste das beste Thor zu gewinnen, und ohne Abschied, ohne Entschuldigung,

auf immer vor denjenigen verborgen, welchen er unverschämt oder läppisch und schülerhaft erschienen, in dunkler Entfernung sein trostloses, unwiederbringlich zertrümmertes Leben fortzuschleppen und ewig sich einer Unbesonnenheit anzuklagen, die gar keiner Verzeihung ihm fähig schien.

Der Graf hatte nicht einmal bemerkt, daß der Magister ihm ausgerissen. Er hatte sogleich den Fehlgriff eingesehen; aber die zärtliche Poesie war ihm ergötzlich, und öffnete ihm den Blick über die Lage des Gratulanten und über die Sinnesart desselben mehr, als das rechte Poem es jemals gekonnt haben würde. — Die Herzensangelegenheit mit Suschen lag am Tage und das Verlangen nach der Schullehrerstelle, ja, das Bedürfniß derselben für den Magister war dringend und unzweideutig ausgesprochen. Dem Grafen schien es billig, einem so wackern, liebekranken Manne hülfreich beizuspringen, und zumal ihm die peinliche Verwechselung der Neujahrswünsche wohlthätig zu versüßen. Er sandte sofort seinen Läufer dem entflohenen Magister nach, und ließ ihn versichern, das überreichte Poem in keiner Art ihm ungnädig verdeuten, sondern gegentheils mit Vergnügen einem so ge-

schickten Musenfreund den Unterricht der Birkenau-schen Jugend großgünstig und huldvoll übertragen zu wollen.

Indeß aber Christoph, der Läufer, nach dem unglücklichen Flüchtlinge lief und seiner Spur durch das obere Stadtthor glücklich in's Weite folgte, las der Graf zum zweitenmal mit Lächeln das pomphafte, schmelzende Neujahrsgedicht, und überzeugte sich auf das lebendigste recht einen seelenguten Mann in seine Schule zu bekommen, der ein bischen poetischen Schwulst, und Wortgepräng abgerechnet, vorläufig doch eine schöne Handschrift und ein frommes fühlendes Herz unverkennbar in seiner Arbeit dargelegt hatte.

Das Carmen lautete folgendermaaßen also:

Du schönes Himmelskind, du halbverklärter Engel,
Du Lilie mackellos auf schlankerhobnem Stengel,
Du Perle, du Rubin, du Krone dieser Stadt,
Vergönne daß mein Lied in Demuth dir sich naht! —

Ein neues Jahr beginnt, es steigt aus Thetis Schooße
Der Sonnenwagen frisch mit wieherndem Gespann,
Auror'as Hand bekränzt mit Krokus, Veil und Rose
Der Springer stolzes Haupt, und öffnet ihre Bahn.

Ach, daß ich nur nicht weiß was dir die Horen bringen,
Die mit Auroren heut auf unsre Welt sich schwingen!
Doch wie? — Der Himmlischen unendlich reiche Huld, —
Sprich! überfließt sie nicht auch gegen Sünd' und Schuld? —
Sie wäre viel zu klein, wenn unser Wunsch umspannte,
Was sie von Ewigkeit uns zu verleihen brannte.
So schaft sie denn auch treu für engelgleiche Seelen,
Daß nie was wahrhaft gut darf ihrem Glücke fehlen.

Und dir, du frommes Kind, das, überschwenglich mild,
Der Himmelsboten uns gewährt ein hohes Bild,
Dir, Allzuholde! giebt die Hand, die Welten lenkt,
Was je hienieden sie den würdigsten geschenkt:
Sie giebt dir Tugendglanz, das herrliche Geschmeide;
Sie giebt dir Kraft und Sinn für Andrer Glück und Freude;
Sie giebt ein frohes Herz voll sanfter Kindlichkeit,
Und Seelenruh die sproßt, wo still Zufriedenheit
Aus zarter Unschuld blüht, und süße Mitleidstriebe,
An edeln Früchten reich, unendlich sind in Liebe.

Ja, solcher Gaben Schatz verleiht der Himmel dir!
Verleiht ihn dir nicht neu! erhält ihn, als die Zier
Des Erdenballs! — Doch weh, vielleicht auch dem zum Leiden,
Der bald vielleicht, ach bald, aus deinem Strahl muß scheiden;

Wenn nicht ihm Fürstenhuld (o, viel zu kühn ersehnt!)
In deinem Kreise gönnt, was er sein Eden wähnt,
Zum frohen Tagewerk, an theuern Kinderseelen,
(Wohlthätig, so wie du) ein schönes Ziel zu wählen,
Das würdig ihn mit dir, du Gütige, vereint,
Weil ihm ein Muster dann, ein Bild in dir erscheint,
Das er sich mühen will in jedes Herz zu prägen:
Ein Bild, das lehrt wie leicht die Tugend, wie voll Segen,
Ein Bild, das ihn erquickt, und stärkt und heilig rührt,
Und wie's vom Himmel kam zum Himmel wieder führt!

In der That, unser menschenfreundliche Graf fand das Gedicht nach seinem Sinne, und der damalige, nicht eben feine Geschmack ließ ihn über das Schwülstige, Schwerfällige, Gezierte und Weitschweifige darin mit Nachsicht hinwegblicken und aufrichtig wünschen, daß der flüchtige Magister ihm wieder vor Augen gestellt würde, damit er ihn mit dem Schulamt zum Trost seines beklommenen Herzens alsobald gnädigst beehren und aufrichten könne.

Nach einer Viertelstunde hatte der Läufer den Gratulanten eingeholt, und ein großes Glück war, daß dieser sich niemals umgesehen; denn

hätte er den nacheilenden Boten erblickt, so hätten ihn Angst und Verzweifelung, zu seiner Schande dem Grafen wieder vorgeführt zu werden, ohne Zweifel so gewaltig angespornt, daß er dem Läufer, dem seit einigen Jahren asthmatische Beschwerden die Brust angegriffen, ganz zuverläßig entronnen wäre.

Der Augenblick, wo die beiden eilfertigen Personen an einander kamen, war lächerlich. Christoff erwischte von hinten den Magister am Rockschoß, und weil er sich ganz ausser Athem gelaufen, so hielt er keuchend recht fest, um nur abzuwarten, bis er die Sprache gefunden hätte. Dem Magister dagegen fuhr ein Todesschrecken durch alle Glieder, als er die gräfliche Livree ihm auf den Fersen sah, und ein plötzliches Erstarren machte ihm sowohl eine Frage als einen Versuch zu entwischen ganz unmöglich, und schien ihn völlig versteinert zu haben.

Von beiden Seiten erfolgten zuletzt doch gebrochene und hervorgestotterte Worte von Bitten, Befehlen, Verzeihung, Gnade, Verwechselung und andern Dingen mehr, die nicht früher sich aufklärten, als bis man sich versichert hatte, daß alles in bester Wohlmeinen-

heit geschehen sei, und man hoffe, daß es sich zu völliger Zufriedenheit läutern und beilegen müsse.

Zum Glück wurde der Rückweg nach dem Schlosse nur mit bedächtigen Schritten abgemacht, und der Läufer fand endlich Luft, um dem zagenden Musensohn die herzstärkenden Reden und Verheißungen seines Herrn deutlich und wiederholt zu Gemüth zu führen. Der Magister konnte sich von einer solchen Großmuth gar keinen Begriff machen, und erhob sie preisend bis an den Himmel. Oft war er zweifelhaft, ob er lebe und wache; aber ein reichlicher Schweis, der von seinem Haupte floß, und das Husten seines engbrüstigen Begleiters schienen ihm Beweise von irdischen und leiblichen Umgebungen, die doch weit über alle Täuschung seien.

Als endlich das schnellfüßige Paar wieder in das Zimmer des Grafen kam, stammelte der Magister mit neu aufsteigender Bangigkeit Entschuldigungen, die von dem gnädigen Herrn sogleich unterbrochen und mit einem unerwarteten Beifall über sein Poem gleichsam in die Flucht geschlagen wurden. „Ich sehe wohl, mein werther Herr Magister“, sagte der Graf, „Sie haben

etwas Liebes hier in Birkenau, und brauchen eine Versorgung, und haben Lust mit Gewissenhaftigkeit und Fleiß dem verledigten Schulamt auf eine würdige Weise vorzustehen. Mein Sekretär wird Ihnen im Vorzimmer die Bestallung ausgefertigt einhändigen, und ich wünsche nur, wenn Ihre Geliebte das Neujahrsgedicht erhalten hat, welches vermuthlich für mich bestimmt war, daß sie so geneigt werde, dem zärtlichen Anliegen zu entsprechen, als ich mich gefühlt habe, der Bewerbung um die Schullehrerstelle zum Beßten eines so wackeru Mannes entgegen zu kommen."

Hiermit wurde der Magister entlassen, bekam auf dem Vorsaal sein Diplom, und eilte nun auf den Flügeln der Liebe, der Freude, der Hoffnung nach dem Hause des Meisters Finklein und zu der innigverehrten Susanna, um von ihren rosigen Lippen Tod oder Leben zu holen.

Es ist gar nicht auszusprechen, wie das Schulamt so plötzlich den Poeten mit einer Zuversicht und Entschlossenheit bewaffnete, die vor einer Stunde noch ihm Hochmuth und Frevel geschienen hätte. Der Himmel hatte sich ja selbst in's Mittel gelegt; und was Verachtung und Spott

erzeugen konnte, das war eine Quelle von Glück und Segen geworden. Schnell pflegt der Mensch an seinen günstigen Stern zu glauben, und der Magister verzagte nicht, das Jawort von Suschen zu gewinnen, da die Huld des gnädigen Herrn ihm so mildiglich und ohne Verdienst nun zugeflossen.

Er zitterte gleichwohl heftig, und ging immer langsamer, als er gegen die Wohnung seiner Geliebten kam, und es schnürte ihn über die Brust ganz verzweifelt. Beim Eintritt in das Haus stieß ihm Meister Finklein auf, und sah mit der größten Verwunderung ihn an und wieder an.

„Aber tausend, potz alle Zeichen und kein Ende!“ rief der Bäcker; „was haben Sie nur heute, Herr Magister? — Sie laufen nach dem Schlosse, wie man vernimmt, Sie rennen aus dem Thore, Sie kommen zurück wie ein gefangener Dieb, und nun ziehen Sie Gottlob wieder ein unter mein Dach wie ein Bräutigam! Ihr Gesicht ist der leibhafte Sonnenschein selbst. Das wird kommen von den poetischen Flausen, und Sie haben gleich zum neuen Jahr meinem Suschen den Kopf verkehrt. — Da, gucken Sie selbst, das Mädel steht drinnen wie ein Marienbild!“

Mit diesen Worten schob der geschäftige Meister seinen Hausfreund in das Eßzimmer, machte rechtsumkehrt nach der Backstube, und ließ die beiden Leutchen mit ihren brennenden Herzen und ihrer unendlichen Verlegenheit vor einander hingepflanzt, seelenallein und ohne Hülfe stehen. —

„Ach, meine hochverehrte, theure Jungfer Finklein!“ hub nach einem langen qualvollen Schweigen der Magister jetzt an, „ich habe Ihnen erschrecklich viel abzubitten und bin wohl ein rechter Strudelkopf mit dem abscheulichen Neujahrswunsch gewesen; denn Sie haben es ja doch klärlich eingesehen, daß er nun und nimmermehr für Sie kann sein!“

Suschen erblaßte bei diesen Worten. Also nicht für sie das Gedicht! Also wohl für eine andre, und ihre herzliche Neigung verschmäht! Es war zu viel für ihr zärtliches Gemüth; sie verstummte und sah starr vor sich hin und glich einer Leiche.

„Um's Himmelswillen“, fuhr der Magister fort, und merkte nichts von des Mägdleins Seelenpein, „um's Himmelswillen verzeihen Sie mir, meine Allertheuerste! Hier ist der zärtliche, treugemeinte Wunsch, den ich gewagt haben wollte

Ihnen zu überreichen, und dann Glück oder Elend zu tragen mein lebenlang, wenn Sie mich erhörten oder nicht erhörten. Und nun will ich es kühn vom Munde sagen: Die Schule giebt unser beßte, vortrefflichste, großmüthigste Herr Graf nun mir, wenn Sie es glauben können, mir, mir selbst, und wünschet mir noch Glück bei meiner holdseligen Geliebten, und da bin ich denn, und bitte von ganzer meiner Seele um das schönste und frommste Herz, das auf dem Erdboden ist."

Der Magister hielt nassen Auges seine Rechte dar; mit bebendem Entzücken, plötzlich enttäuscht, legte Suschen erröthend die ihre hinein, und es ward ein gutes, ein liebevolles, ein glückliches Paar, das, von den Menschen geschätzt, vom Himmel gesegnet, ein hohes, freudenvolles Alter erreichte, und in Fülle genoß, was die Neujahrswünsche des Magisters ihm und seiner Geliebten so herzlich erfleht hatten.

Das Heimweh.

Eine Schweizersage.

Reisender:

Was ists, daß dort beim Mondenlichte,
Am dunkelgrünen Tannenwald,
Gleich einem luft'gen Traumgesichte,
In Duft gehüllt vorüber wallt?

Das immer näher wankt, und hebet
Den dunkeln Blick zum Sternenzelt?
Seufzt dreimal tief, und dann entschwebet
Wie ein Gebild aus beßrer Welt?

Mädchen:

Ein Jüngling ist es! sanft und stille,
Sein Sinn so hoch, so fest sein Muth!
So weich sein Herz, so rein sein Wille;
Sein Kopf so hell, so warm sein Blut!

Jüngst kam er her aus fernem Lande;
Und froh bei Arbeit und Gesang
Verstrickt er sich in süße Bande,
Die unsre Liebe um ihn schlang.

Begrüßend unsern Morgenhimmel
Stimmt froh er in der Lerche Lied;
Sah dankend in das Sterngewimmel,
Das schaurig uns vorüber zieht.

Bis einst beim stillen Mondenlichte,
Am dunkelgrünen Tannenwald,
Gleich einem luft'gen Traumgesichte,
Ein Knab an ihm vorüber wallt.

Der trug ein Rohr in kleinen Händen
Und hauchte süße Töne drein!
Man horchte ihm von allen Enden
Und alle Herzen waren sein.

Der Jüngling horcht, erbleicht, und sinket
Stumm zu des Knaben Füßen hin.
Der küßt ihn dreimal still, und winket
Dann zu den blauen Bergen hin.

„O süße, wohlbekannte Töne,
O Gruß der vaterländ'schen Flur!
O Alpenhimmel! wann ersehne
Ich deines Odems Segensspur?“

So seufzt der Jüngling, der verbannte,
Sein Leben ward zum langen Schmerz,
In Thränen lächelt er, und wandte
Von unsern Freuden kalt sein Herz.

Nur Fremde sind wir ihm, nicht Brüder!
Er schnitzt sich jetzt ein einfach Rohr,
Bläs't einsam sich die Alpenlieder
In langen Nächten einsam vor.

Und fällt sein Blick auf unsre Matten,
So ruft er laut: „O theure Schweiz!
Grüßt liebend dich nur bald mein Schatten,
So wird mein Tod des Lebens Reiz.

Der Dichter:

So flieht dem Bessern, Eingeweihten,
Der Jahre Morgen pfeilgeschwind,
Weil ihm ein höheres Bedeuten
Des Lebens flücht'ge Bilder sind.

Bis einst aus lichten blauen Räumen
Die Lieb' in seine Brust sich senkt,
Er Ewigkeiten wagt zu träumen
Und Paradiese kühn verschenkt.

Dann irrt sein Blick zu jenen Sternen,
Die liebend Gott zusammen hält;
Dort wähnt er, dort in jenen Fernen
Schafft sich die Treue ihre Welt.

Wann ihn in ihren Flötentönen
Der Heimathbodem süß umweht,
Dann faßt sein Herz ein schaurig Sehnen,
Der Erd' er kalt vorüber geht.

Sie ist ihm leer und ausgestorben;
Bewohnt und hell ist ihm das Grab!
Gewißheit hat ihm Lieb' erworben,
Früh leitet sie ihn sanft hinab.

Henriette Willer.

Der verlorene Pfad.

Wie baut' ich ein Hüttchen so gerne
Auf Griechenlands blumiger Flur!
— Doch Griechenland, ach! ist so ferne —
Zwar fand ich schon einmal die Spur
Zu Hella's gesegneten Auen
Die Lieder der Liebe umwehn,
Die Thränen der Liebe bethauen
Die Blumen so Liebe gesehn.

Da wollt ich mit Liebgen geschwinde
Verfolgen den rosigen Pfad!
Wir folgten geflügeltem Kinde,
Das schwebend kein Hälmchen zertrat;
Es lockt uns zu dunkeln Gebüschen,
Verließ uns, bei Täubchen allein!
Und lachte so schelmisch dazwischen. —
Wer mochte der Bube wohl sein?

Nun sahn wir bei Tändeln und Küssen
Nicht Phöbos zum Meere entfliehn!
Drauf mußten wir Pilger beschließen,
Allein — ohne Führer zu ziehn.
Nun irren am kalten Gestade
Des Nordens wir traurig umher
Und finden die rosigen Pfade,
Seit er uns verlassen, nicht mehr.

Doch hat uns ein Weiser verheißen:
Ein Genius freundlich und mild
Mit löschender Fackel; die weißen
Gewänder in Lichtglanz gehüllt.
Der führt aus des Irrsaals Gewinde
Uns einst in's gesegnete Land!
Und bringt vom geflügelten Kinde
Uns noch an der Pforte ein Pfand.

Henriette Willer.

Das Porträt.

Eine Erzählung.

Mag es auch nicht wahrscheinlich scheinen, die Hauptbegebenheiten dieser Erzählung sind aus dem geheimen Tagebuch eines Freundes gezogen. Den tiefern Sinn, die moralische Tendenz wird der nachdenkende Leser finden.

1.

Gustav von Reinthal war der einzige Sohn eines begüterten Landedelmanns am Rhein. Der Vater starb in seiner ersten Kindheit. Seine Mutter, ein edles, gebildetes Weib, weihte sich ganz seiner Erziehung. Sie zügelte seine feurige Imagination und pflanzte Grundsätze von Tugend und Rechtlichkeit in sein weiches Gemüth. Der Pfarrer des Orts, ein ehrwürdiger Greis, unterrichtete ihn mit Liebe; denn rasch waren die Fortschritte des geistvollen Knaben. Die drei

Kinder des Pfarrers, zwei Mädchen und ein Sohn, beinahe von gleichem Alter mit ihm, waren seine einzigen Gesellschafter. Seine Mutter hatte die Welt und ihre Freuden früh kennen lernen, und vermißte sie nicht. Sie lebte häuslich, still und ohne weitern Umgang mit ihren Umgebungen, als die Konvenienz unvermeidlich heischte.

Unter den Kindern des Pfarrers zeichnete Gustav die jüngste, Jukunde, ein holdes, stilles, natürliches Mädchen, aus; und auch sie hing mit warmer kindischer Liebe an Gustav. Gewöhnlich spielten oder lasen sie beide zusammen im Garten, indeß die übrigen sprangen und sich neckten.

2.

Gustav war nun zehn Jahre alt. So ungerne die Mutter und der Pfarrer sich von ihm trennten, so fühlten sie doch, er bedürfe nun weiterer Ausbildung. Er ward also in die damals berühmte Schule zu — gesendet; und schied unter Thränen von seinem mütterlichen Hause, seinem geliebten Lehrer und seinem theuern Spielgesellen. Auf der Schule, in die er durch die Sorge

des Pfarrers ungewöhnliche Vorkenntnisse brachte, zeichnete er sich an Fleiß und Sittlichkeit bedeutend aus. Seine Lehrer gewannen ihn lieb. Einer derselben, selbst Dichter, bemerkte die schlafenden Talente des Knaben; er ermunterte ihn zum Studium der Klassiker, und mehr bedurfte es bei Gustav nicht. Im dreizehnten Jahre waren Horaz, Virgil, Anakreon, Pindar, Homer u. s. w. ihm so vertraut als seine Lehrer. Nun erst ließ der sinnige Lehrer seinem Hange zur Lyrischen Dichtkunst freien Lauf, prüfte seine Ausarbeitungen und konnte ihm mit Mühe sein Entzücken und Erstaunen über den kühnen Flug des jugendlichen Genius verbergen.

3.

Gustav war etwa vierzehn Jahre alt, als die ersten Prämien, die er bei allen Prüfungen erhielt, dem Rektor der Schule und allen seinen Lehrern das Bekenntniß abdrangen, er habe hier seinen Kursus längst vollendet und sei reif für die höhern Wissenschaften. Dies wurde der Mutter bekannt gemacht; sie rief Gustav zurück, und mit Wonnethränen umfingen ihn die glückliche Mutter und der Lehrer den ankommenden

Liebling. Die edle Mutter, deren einzige Schwäche Vorliebe für ihre Geburt und die Vorzüge des Adels war, sah schon im Geiste ihren Sohn durch seine Talente und eine glänzende Verbindung zu den höchsten Würden erhoben.

Im Hause des Pfarrers hatte sich seitdem vieles verändert; der Sohn des Pfarrers war auf einem auswärtigen Gymnasium; Jukunde lag krank, und ihre Schwester Doris war zum Besuch bei einer Tante.

Es schmerzte Gustav sehr, seine kindlichen Spielgefährten nicht zu sehen. Denn nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen mußte er, da die Vorlesungen schon begonnen hatten, auf die Universität G. — abreisen.

Am Abend vor seiner Abreise, so eben vom Dorfe zurückkehrend, wo er einen alten pensionirten Jäger besucht hatte, der von den geheimen Wohlthaten seines Taschengelds noch bequemer lebte, erblickte er am Pfarrgarten eine weibliche verschleierte Gestalt, hinter der Hecke, die im nämlichen Augenblicke verschwand. Er stieg hinauf zum Pfarrer, um von ihm Abschied zu nehmen; er erkundigte sich nach Jukunde; sie

konnte das Bett noch nicht verlassen. Er erzählte seine Erscheinung; es war die Nichte eines benachbarten Amtmanns, die ihre kranke Freundin besucht hatte und auf dem Fußsteige hinter dem Dorfe nach Hause ging.

4.

Unter Thränen, Segenswünschen und Ermahnungen entließen Mutter und Pfarrer den männlich schön gebildeten, an Herz, Geist und Körper gleich edeln Jüngling.

Gustav langte auf der Universität an. Fest war sein Vorsatz, sich nun ganz den ernsten Wissenschaften hinzugeben. Doch unglücklicherweise hatten einige seiner ersten Lehrer einen sehr gelehrten, d. h. sehr trockenen Vortrag. Dies empörte den durch das Studium der Klassiker genährten Schönheitssinn des lebhaften Jünglings. Die Jurisprudenz eckelte ihn an. Vorliebe für die schöne Literatur wurde nun sein Unglück. Seine Jugend, sein Reichthum, sein allzufeuriges Temperament, seine glühende Einbildungskraft, Verführung umstrickten ihn. Er begann bald, sein Studium zu vernachläßigen; und gab sich einzig der Lektüre ästhetischer Schrif-

ten der Dichtkunst und allen Vergnügungen der Jugendjahre ausschließend hin. Sein Herz blieb rein; aber nicht seine Sitten. Die gute Mutter trauerte; der Pfarrer ließ es nicht an väterlichen Warnungen fehlen, und dies, verbunden mit dem natürlichen Adel seines Gemüths, wirkte auch immer so viel, daß er nicht ganz, nie bis zum Laster sank. Eine Duellgeschichte, durch ein kokettes Mädchen veranlaßt, das Gustav zwar nicht liebte, mit dem er aber doch gerne scherzte, zog ihm eine bedeutende Wunde zu; die Mutter erfuhr es und erkrankte. Gustav, der sie mit höchster Innigkeit liebte, beschloß nun ernstlich, seine Lebensweise zu ändern. Er erbat sich nach seiner Herstellung die Erlaubniß, eine andere, entfernte, stille Universität zu beziehen, und erhielt sie; doch unter dem Beding, daß er den alten Jäger Valentin zu sich nehme; der, seiner siebenzig Jahre ungeachtet, durchaus ihn nicht länger missen wollte.

Gustav bewilligte dies freudig. Der ehrliche Valentin kam an, und nach einer derben aber herzlichen Lekzion, die der Greis seinem noch bleichen jungen Herrn gehalten hatte, langten sie zu W. — an.

Gustav wollte nun einsam einzig seinem Zwecke leben. Er miethete ein Gartenhaus in der Vorstadt, besuchte die Vorlesungen mit Eifer, mied allen Umgang, und weihte die wenigen Musestunden einsamen Spaziergängen und dichterischen Ausarbeitungen.

Einst erblickte er auf einem seiner Morgenspaziergänge, dicht an der Thür, die vom Garten in's Freie führte, etwas Glänzendes auf dem Boden. Er hebt es auf. Es war — ein weibliches Migniatur-Porträt. Aber welches Gemälde! Alle Ideale der Tiziane, Raphaele und Korregio's schienen gegen die Reize dieses Zauberbildes zu verschwinden.

Es war das Bild einer jugendlichen Schönen. Ein schwarzer Schleier schlang sich durch die kastanienbraunen gelöseten Locken; — die schönen schwarzen Augen flehend empor gerichtet; ein Zug an dem himmlischschönen Munde verrieth geheimen Harm; das Ganze die personifizirte Grazie der Trauer.

5.

Der Anblick dieses Bilds schien Gustavs, des so erregbaren Gustavs, ganzes Wesen zu durch-

glühen, zu verklären. Er entschied aber sein Schicksal. Von diesem Augenblicke erfaßte er diesen Gegenstand mit gränzenloser Leidenschaft. Er bedeckte das Bild mit seinen Küssen und benetzte es mit seinen Thränen. Es verließ ihn nicht einen Augenblick.

„Sie ist es“, rief er in den Ergießungen seines schwärmerischen Wahnsinns aus, „sie, oder keine sonst auf Erden!“

Von nun hatte der liebesehnende Jüngling keinen Sinn mehr für Welt, Dasein, Bestimmung; keinen andern Zweck mehr, als das Original des Porträts zu suchen, zu finden, und einzig für seine Geliebte zu athmen.

Daß es kein Ideal, kein Porträt einer längst Verblichenen sei, belehrte ihn die Aufschrift auf der Rückseite der Kapsel, in der sich das Porträt befand. Der Name des Malers war verlöscht; aber noch stund ad vivum pinx. (nach dem Leben gemahlt) und die Jahrszahl des laufenden Jahrs.

Vergebens waren alle seine emsigwilden Nachforschungen im Städtchen und in der ganzen Gegend. Niemand kannte ein Wesen, das diesem Götterbilde nur von weitem gleiche. Niemand

konnte erklären oder begreifen, wie es dahin gekommen sei, wo Gustav es fand. Selbst Aufruf in öffentlichen Blättern war vergebens.

6.

Mitten in dieser Unruhe, in diesen ängstlichen Nachforschungen, überraschte Gustav die Nachricht von dem Tode seiner guten Mutter. In anderer Seelenlage hätte er sich den heftigsten Ausbrüchen der Verzweifelung hingegeben. Jetzt, wo seine ganze Seele an dem Porträte der Geliebten hing, ging sein Schmerz in stille, tiefe Wehmuth über, die insgeheim an der Lebensblüthe nagt. Sehnsucht, Gram warfen ihn auf's Krankenbett. Er übertrug dem Pfarrer und einem ehrlichen alten Verwalter die Besorgung seiner heimischen Angelegenheiten.

Die Aerzte besorgten ein Nervenfieber. Der alte Valentin wich nicht von seinem Bette. Gustav phantasirte lang und heftig. Das Porträt und seine Mutter kämpften wechselsweise in diesen Momenten der Verwirrung. Seine Jugend siegte. Der Arzt erklärte ihn endlich ausser Gefahr; und als Gustav einst nach so vielen durchwachten Nächten den ersten ruhigen,

anhaltenden Schlaf genoß und gestärkt erwachte, sank der alte Valentin an seinem Bette nieder, wischte mit seinen langherabhangenden grauen Haaren den Schweis von der Stirne des Kranken; seine Thränen überschwemmten die blassen Wangen seines Gebieters; und er stimmte dann mit lauter Stimme ein herzliches: Herr Gott ich danke dir u. s. w.

Gustav war tief bewegt. Er schloß den redlichen Greis in seine Arme. „Nein!“ rief er aus, „noch ist nicht alles verloren! und ich bin nicht ganz verlassen! Valentin! ehrlicher Valentin! wirst du mir folgen?“

— „Bis an's Ende der Welt!“

„Wohlan! wir reisen!“

— „Reisen?“

„Ja, sobald ich hergestellt bin; und ich fühle, bald werd' ich nun es sein.“

7.

Alles dieses bezog sich auf einen Traum, aus dem Gustav so eben erwachte. Im Traume hatte er das Original des Porträts in fernen Landen unter Orangenblüthen getroffen. Sie war liebend in seine Arme gesunken, und wie ein Götterstrahl

schlug es im ersten Augenblicke des Erwachens in seiner Seele: die Geliebte aufzusuchen in allen Zonen der bewohnten Erde; nur dafür zu leben, und sie zu finden oder unterzugehen!

Der Traum selbst war Folge der wiederkehrenden Gesundheit im Kampfe mit der kranken Phantasie. Der Entschluß beflügelte seine Genesung.

Dem alten Lehrer meldete er seinen Entschluß auf Reisen zu gehen, freilich mit Verschweigung seines Geheimnisses. Zu Gustav's Erstaunen billigte ihn der Pfarrer vollkommen, und empfahl ihm nur, den alten Valentin mitzunehmen.

Doch dieser wäre ohnehin nicht zurückgeblieben; obgleich Gustav den guten Greis entlassen wollte, so ungerne er ihn auch mißte.

Die Reiseanstalten wurden in der Glut der Sehnsucht rasch vollendet. Zwar zog der Traum das Gemüth des schwärmenden Liebenden zunächst nach Italien, wo er träumend das ersehnende Original getroffen hatte; doch die Unwahrscheinlichkeit, daß ein italienisches Bild sich nach W. — verirrt habe, bestimmte ihn endlich, vorerst sein Vaterland zu durchstreifen.

8.

Der abentheuerliche Ritterzug begann. An einem grünen hoffnungsfarbigen Bande hing das angebetete Porträt auf seiner Brust unter der Weste.

Er benutzte seine Maurerische Verbindung, um sich allenthalben Bekanntschaften und Konnexionen zu verschaffen. Seine Geburt, die Würde und der Anstand seines Betragens öffneten ihm ohnehin die Zirkel der gebildeten Stände. Allenthalben suchte er mit der feinen Welt in Beziehung zu kommen; besuchte alle Bälle, Konzerte, Theater und öffentliche Spaziergänge. Manche reizende Gestalt, manches interessante Wesen lernte er kennen. Das Original seines Gemäldes fand er nicht. Acht Monate war er so von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof umher geschweift. Allenthalben ward er freundlich aufgenommen; vorzüglich bei den Weibern; denn die sanfte Schwermuth, welche sein Geheimniß ihm aufdrückte, gab ihm ein eignes Interesse. Schwärmer sind stets die Lieblinge der Damen.

9.

Einst zwang ihn die einbrechende Nacht in dem Posthause eines kleinen Städtchens, an der Grenze des Elsaß, zu übernachten.

Am andern Morgen stand er vor der Thüre des Posthauses. Eine Post-Chaise mit einem ältlichen Herrn, einer ältlichen Dame und zwei jungen Frauenzimmern fuhr an. Gustav grüßte sie schweigend durch eine Verbeugung; der Herr erwiederte sie. Die Gesichter der Damen waren durch ihre Reisehüte bedeckt. Der Postmeister erschien. „Die bestellten Pferde sind bereit!" rief er dem Herrn zu. „Gut!" erwiederte dieser. In wenig Minuten war ab- und angespannt. Im Augenblicke der Abfahrt wandte sich die jüngere Dame, um Gustav's: glückliche Reise! zu erwiedern. — Und Gustav glaubte in ihr das Original seines Gemäldes zu erblicken. Starr, gleich einer Bildsäule, wurzelte er bei diesem Anblicke auf der Thürschwelle ein.

Längst war die Post-Chaise verschwunden, ehe er zur Besinnung kam. Dann ging er plötzlich in die höchste Lebendigkeit über. Vergebens forschte er beim Postmeister; dieser wußte nichts,

als daß die Pferde durch einen Laufzettel bestellt waren. Der alte Wächter unter dem Thore hatte keine inquisitorische Polizeiaufträge. Der Postknecht, der sie hergebracht hatte, wußte eben so wenig von den Passagiers. Gustav's erste Bewegung war, ihnen nachzueilen; aber der Postmeister hatte keine Pferde mehr zu Hause; die Rückkunft der Postwagenpferde mußte abgewartet werden; und erst nach zwei peinlichen Stunden konnte Gustav abreisen. Unterwegs begegnete ihm der Postknecht, der jene Gesellschaft gefahren hatte, rückkehrend. Gustav hielt ihn an. Der Postillion hatte sie nur bis in ein Dorf an der Straße, nahe an der nächsten Station, gebracht; dort kamen ihnen Pferde entgegen, die auf sie warteten. Es wurde umgespannt, und so war denn alle Spur verloren! — Indeß meinte der Postillion, die Reise möchte wohl nach Straßburg gegangen sein; dahin eilte nun Gustav. Einen vollen Monat blieb er dort und in der Gegend; und suchte die schöne Reisende vergebens! — Er überredete sich endlich, daß zufällige Aehnlichkeit ihn betrogen, daß er das durch den Reisehut verhüllte Gesicht nicht genau beobachtet, daß seine rege, ewig mit dem Porträt beschäftigte Phantasie

ihn getäuscht habe, und reisete weiter, schwermüthiger als je.

10.

Nur als er endlich am Fuße des Mont Cenis italischen Aether erblickte und Orangenduft athmete, hob seine Brust sich wieder freier. Er zog sein geliebtes Porträt hervor, er bedeckte es mit glühenden Küssen. „Hier“, rief er aus, „hier oder nirgend werde ich dich finden!“

In Turin weilte er nicht lange; länger in Florenz, Genua und Rom. Doch vergebens waren seine Nachforschungen. Die Karnavalszeit nahte. Er eilte nach Venedig.

Dort saß er einst an einem schönen italischen Abend am Markusplatze, einsam und in tiefes Nachdenken versunken. Da naht sich ihm ein junger, nett gekleideter Mann, setzt sich neben ihm, spricht in deutscher Sprache zu ihm; knüpft anfangs ein gleichgültiges, dann ein interessanteres Gespräch an; und da ihn Gustav als seinen Landsmann begrüßt, erwiederte er: „Nein! ich bin ein geborner Italiener; aber lange diente ich in Deutschland und gewann dessen Einwohner lieb. Ich beobachtete Sie schon länger; ich wußte,

Sie sind ein Deutscher. Ihr ganzes Wesen, vorzüglich Ihre unverkennbare Schwermuth interessirte mich. Ich habe Ihren Mitbürgern große Verbindlichkeiten; ich habe in Ihrem Vaterlande eine Geliebte, eine Braut verloren. — Das sind die Gründe, warum ich zu Ihnen mich drängte. Mit einem Worte, ich will Ihnen wohl; ich bin der pensionirte Hauptmann Caffari. Sie sind hier fremd; und ich biete Ihnen meine Freundschaft und meine Dienste an."

Gustav erwiederte dies auf's Verbindlichste. Er nannte sich, und der Hauptmann kannte seine Familie. Sie nahmen Abrede, sich morgen wieder hier zu treffen. Gustav lernte den gebildeten Mann immer mehr schätzen; sie sahen sich nun täglich und wurden endlich unzertrennlich. Oft drang Caffar. in ihn, um den Grund seiner Schwermuth zu erforschen. Gustav war karg mit seinem Geheimnisse. Doch einst in einer traulichen Abendstunde, wo ihre Sinne durch Liqueurs und Wein ungewöhnlich aufgeregt waren, und das Gespräch mit Wärme auf die Venezianischen Weiber, ihre Anmuth, Grazie und die Glut ihrer Empfindungen fiel, entschlüpfte ihm sein Geheimniß.

11.

Der Hauptmann verlangte nun das Porträt zu sehen. Gustav zeigt es ihm. Der Hauptmann schien es mit Entzücken zu betrachten. „Wahrlich!“ rief er aus, „eines solchen Ideals von Schönheit und Zauberreize bedurft es, um — verzeihen Sie mir, lieber Gustav — um Ihre romantische Grille zu rechtfertigen. Aber sehr unrecht hatten Sie, bis jetzt Ihr Geheimniß für sich zu behalten. Gemeinschaftlich lassen Sie nun unsre Forschungen fortsetzen. Venedig ist reich an himmlischen Gestalten. Der Manier nach ist das Bild wahrscheinlich von einem venezianischen Maler. Auch kann Ihre Geliebte eben so leicht hier als anderswo sein, und ist sie in Venedig oder dessen Umgebungen, so bürg' ich Ihnen, wir finden sie.“

Der exaltirte Gustav fiel seinem neuen Freunde um den Hals und beschwor ihn, sich nicht von ihm zu trennen, bis sie sein Ideal gefunden hätten. „Daß sie von Stande ist“, fuhr der Hauptmann fort, „beweiset das Kostüm des Gemälds. Wie aber, wenn sie eines andern Gattin wäre?“ — Dieser Gedanke war Gustav neu. Er fuhr wie

ein Blitzstrahl in seine Seele und drohte ihn zu zermalmen.

„Dann“, rief er aus, „dann — ja dann — würde ich sie sehen, anbeten und sterben!“ —

„Sachte!“ fiel lächelnd der Hauptmann ein. „Zwar kenne ich Ihre Grundsätze und ehre sie. Doch, mit einem Worte, das war ja eine bloße Idee und überdies nicht wahrscheinlich; das beurkundet das Kindlichjugendliche dieser himmlischen Züge.“

Man glaubt so gerne was man wünscht! Gustav beruhigte sich, und der Hauptmann trennte sich von ihm mit dem Versprechen, von nun an alle Kirchen und alle Konversationen nach der Reihe zu besuchen, um wo möglich das reizende Original in Venedig aufzufinden.

Sechs Tage kam der Hauptmann immer mit getäuschten Hoffnungen zu Gustav. Am siebenten stürzte er in der Stunde der Sieste hastig in sein Zimmer.

„Trügt mich nicht alles“, rief er aus, „so ist Ihre Geliebte gefunden!“

Gustav bestürmte ihn mit Fragen.

Der Hauptmann hatte sie in der Kirche St. Karlo betend getroffen; er war ihr beim Ausgange

gefolgt; er hatte ihr Haus beobachtet; er hatte Kundschaft eingezogen. Es war die einzige Tochter des Nobile Gorani; strenge bewacht von ihren Eltern und Brüdern.

Doch der Hauptmann übernahm für Gold, das ihm Gustav reichlich spendete, alle Hindernisse zu ebenen, zuerst den Anblick der reizenden Signora und dann eine Zusammenkunft mit ihr zu verschaffen.

Er hielt Wort. Am nächsten Festtage holte er Gustav in die Kirche St. Karlo ab. Dem Hochaltare gegenüber zeigte er ihm eine schlanke, leicht verschleierte weibliche Gestalt. — Gustav betrachtete sie aufmerksam; er glaubte die Züge seines Porträts zu erblicken. Alle seine Nerven bebten.

Am Ende der Messe stund sie auf.

Gustav wollte ihr folgen; doch der Hauptmann hinderte es, zeigte auf die sie begleitende Duequa, und versicherte Gustav, daß er dadurch seinen Plan der Zusammenkunft unwiederbringlich vernichten würde.

Unter den gewaltsamsten Zückungen blieb Gustav zurück; er nahm die heilige Stelle ein,

die Giulietta verlassen hatte, und betete mit Andacht.

Nur mit Mühe konnte der Hauptmann den lieben Schwärmer hinweg bringen.

Die Zusammenkunft war drei Tage später bestimmt. Ein vertrauter Gondolier sollte Abends am Hinterhause landen, dort die Zofe sie erwarten und zu ihrer Gebieterin führen. — Denn nur in des Hauptmanns Gegenwart wollte die züchtige Donna den Fremdling sehen, der ihr Porträt besaß, das auf einer Reise ihres Vaters verloren gegangen war.

12.

Zufällig hörte der alte Valentin diese Abrede im Nebenzimmer. Zwar verstand er nicht alles; doch immer so viel, daß von einem geheimen Abentheuer die Rede war. Valentin hatte einst Gustavs Oheim, einen Wüstling, auf Reisen begleitet, der nach manchem Abentheuer in Genua erstochen wurde. Er zitterte für seinen Gebieter.

Kaum war der Hauptmann fort, so warf er sich seinem Herrn zu Füßen, gestand, daß er die Abrede gehört habe, erinnerte ihn an das Schick-

sal seines Onkels, und beschwor ihn, den Plan aufzugeben.

Doch Gustav blieb unbeweglich. Nur versprach er für seine Sicherheit zu sorgen und Sackpistolen zu sich zu nehmen.

Zur bestimmten Zeit erschien an Gustav's Hause eine Gondel und gab das verabredete Zeichen. Gustav sprang hinab; er fand den Gondolier, der ihn gewöhnlich bediente, und fragte nach dem Hauptmann.

„Wir sollen ihn an der Rialtobrücke abholen", erwiederte der Gondolier. „Er hatte meinen Kameraden Gjakomo bestellt; dieser ist plötzlich erkrankt und hat mir es übertragen."

Gustav trieb ihn unter dem Versprechen doppelten Lohns zur Eile an.

Der Gondolier versprachs. „Aber verzeihen Sie mir, Signor Barone", setzte er hinzu; „nie hätte ich geglaubt, Sie an einen solchen Ort führen zu sollen."

— „Wie so?"

„Nun, sind wir nicht in den Kanal — — bestellt?"

— „Allerdings!"

„Wie? Signor! und Sie sollten nicht wissen, daß diese Straße einzig von den berüchtigsten Kourtisanen Venedigs bewohnt wird?“

— „Nicht möglich!“

„Ja, wohin sollte denn der so betitelte Hauptmann auch sonst Sie führen? Denn Spieler, Beutelschneider und Kourtisanen sind ja seine einzige Gesellschafter.“

— „Nikolo!“

„Fragen Sie nur meine Frau, sie kennt ihn seit fünf Jahren. Wahrhaftig, Signor! ich bin nur ein armer Teufel, aber ich würde mich seiner Gesellschaft schämen. Sie sind ein guter redlicher Deutscher, und mir that es leid, so oft ich Sie in der Gesellschaft dieses Spitzbuben sah.“

— „Geschwind drehe um und führe mich zu deiner Frau!“

„Gerne, Signor! und Sie werden mir's danken.“

Gustav war wie vom Blitze getroffen. Sie landeten an Nikolos Hütte. Nikolo trug seiner Frau den Fall vor. Diese, ein gutes Mütterchen, hatte ehehin eine Coffee- und Limonadebude gehalten. Sie kannte den sogenannten Hauptmann

seit seiner Kindheit. Ein seinen Eltern entlaufener Wüstling, der sich seit mehrern Jahren nur vom falschen Spielen und Intriken nährte, das Haupt einer Bande junger Glücksritter, die vorzüglich Fremde in ihre Schlingen zu locken suchten.

Gustav erkannte nun seine Leichtgläubigkeit. Er vertraute sich dem ehrlichen Nikolo und seiner Frau; und si beschlossen, durch Nikolos Kameraden, dem Vater eines Glieds von des Hauptmanns Bande, die ganze Intrike zu entdecken; Gustav sollte indeß sich einschließen und verborgen halten.

Am zweiten Tage erschien Nikolo. Alles war entdeckt. Zu Venedig hängen die Kourtisanen ihre Gemälde vor ihre Zimmer. Unter diesen hatte jener Glücksritter eines bemerkt, das bedeutende Aehnlichkeit mit Gustavs Porträt besaß. Die Kourtisane wurde zu ihrer Rolle abgerichtet. Sie sollte die Signora Giulitta spielen. Die Täuschung des Abends, ein schwacherhelltes Zimmer, der Phantasieflug des romantischen Jünglings, alles wurde berechnet, — und wenn Gustav gefangen war, so sollte die Los-

kaufsumme die Beute der Hetäre und des Hauptmanns werden.

Gustav belohnte den ehrlichen Nikolo reichlich; verließ noch am nämlichen Abend Venedig, und eilte über Rom nach Neapel.

13.

Hier fand er so wenig Züge, die auch nur von ferne seinem Porträte ähnelten, auch war er durch das venezianische Abentheuer so schüchtern geworden, daß er nur noch einige Tage zum Besuch Herkulans und Pompeji zu verweilen und dann nach Mailand zu reisen beschloß, wo eine reinere, kräftigere und unverdorbenere Natur sich ausspricht.

Auf dem Rückwege von einem Spaziergange nach Portici traf er mit einer sonderbaren, hagern, runzlichen Mannsgestalt zusammen, die mit schneeweißen aber zierlich gekräuselten Haaren, rothem seidenem Kleide, gelben seidenen Beinkleidern und Westen, das Hütchen unter dem Arme, neben ihm herschritt und endlich mit der gewöhnlichen italischen Heftigkeit und Lebhaftigkeit ein Gespräch begann. — Der sonderbare Mann hatte zu Portici die verbrannten Hand-

schriften des Herkulans besucht, über deren Aufrollen Jahrhunderte vergehen werden. Er schien in den Klassikern und Alterthümern bewandert und kündigte sich endlich als den Bibliothekar eines neapolitanischen Herzogs v. — an. Gustav, der die klassische Literatur über alles liebte, fand Geschmack an seinem Umgange; er lud ihn zu sich ein. In seiner belehrenden Gesellschaft besuchte er die verschütteten Städte. Signor Belloni machte ihn auf mehrere Kunstsammlungen und Bibliotheken aufmerksam. Dies verlängerte unmerklich Gustavs Aufenthalt zu Neapel. Einst trafen sie in der zahlreichen Bibliothek des Prinzen Santa Croce auf mehrere Negromantische Handschriften, die Signor Belloni unserm Gustav mit besonderer Wichtigkeit zeigte. Gustav lächelte. Darüber erzürnte sich der lebhafte Italiener und begann nun die Negromantie mit Feuer zu vertheidigen. Er behauptete unter andern, daß es allerdings möglich sei, die Geister der Abwesenden und Verstorbenen hervorzurufen, und erbot sich zum Beweis. Gustav wurde nachdenkend. Am andern Abend, da sie bei einer Flasche Monte Pulciano in seinem Zimmer beisammen saßen, erinnerte er ihn halb ernst, halb

scherzend an sein gestriges Erbiethen. Signor Belloni schwur, er werde Wort halten.

Nun entdeckte ihm Gustav sein Geheimniß. Er forderte ihn auf, das Original des ihm vorgezeigten Gemäldes zur Erscheinung zu bringen. Unser Negromant verlangte vier Tage Zeit. Am vierten Tage holte er Gustav ab; er trat mit ihm in ein schwarz tapezirtes, durch eine Flamme von Weingeist dämmernd erleuchtetes Zimmer, in dessen Hintergrunde sich eine kleine, durch einen weißen Vorhang bedeckte Bühne befand. Auf die Beschwörung unsers Negromanten erhob sich ein Orkan. Der Donner rollte; Blitze durchkreuzten den Saal; das Licht verlosch. Der Vorhang flog hinauf, und aus dem Hintergrunde hob sich eine leuchtende weibliche Gestalt, in dem Kostüm des Porträts und ihm ganz ähnlich.

Entzücken und Schrecken zugleich stürzten Gustav auf seine Kniee.

„Drei Fragen sind Ihnen erlaubt“, sprach nun der Negromant; „die vierte würde Sie und Ihre Geliebte auf ewig verderben.“ — Gustav sann; — die Gestalt blieb unbeweglich in der nämlichen Attitüde, in der sie gemalt war. End-

lich erholte er sich und faßte Muth zu folgenden drei Fragen:

„Abgott meiner Seele! Du lebst wirklich?“

„Ich lebe!“ antwortete eine leise, sonore Stimme.

„Wo bist du?“

„Fern von hier und doch in deiner Nähe.“

„Werd ich je dich finden?“

„Vielleicht.“

Die vierte für ihn wichtigste Frage: „Wirst du mich lieben? schwebte auf Gustavs Lippen; doch ein Donnerschlag, ein Blitz und eine aufsteigende Rauchwolke verfinsterten den Hintergrund, und Signor Belloni zog Gustav halb leblos aus dem Saale.

14.

Signor Belloni brachte ihn durch stärkende Geister wieder zu sich. Als Gustav sich erholt hatte, fragte ihn der Negromant: wie er mit seiner Kunst zufrieden sei?

„Noch weiß ich nicht“, erwiederte Gustav, „was ich von Euch und Eurer Kunst denken soll. Viel davon mag Gaukelei sein; aber im Ganzen,

das ahn' ich mehr als ich es fühle, ist ein tiefer Sinn von Wahrheit."

„Möchtet Ihr denn ihn fassen, Baron?"

„Vielleicht! Noch fühl ich nichts deutlich, als daß die Ruhe meiner Seele gestört ist, und daß ich von hier fort muß, und das schnell. — Nicht die zweideutigen Orakelsprüche Euerer Erscheinung sinds, die mich forttreiben; aber ein innerer mächtiger Geist, den sie gewaltsam aufgeregt hat."

„Laßt sehen", versetzte Signor Belloni, „ob diese Flaschen ihn nicht beschwören!"

Gustav gab in dem Sturme seiner peinigenden Gefühle sich willig dieser Einladung hin. Sie zechten, und am andern Morgen blieb Gustav von der gestrigen Abendszene nichts, als eine verschleierte Erinnerung und der feste Entschluß abzureisen. Denn, trotz seiner Vernunft, stand es nun tief eingewurzelt in seinem Innern, daß das Original seines Porträts existire und daß er es finden werde.

Er nahm von Signor Belloni Abschied; der Alte umarmte ihn mit nassen Augen, und Gustav versprach ihm Wiedersehen.

15.

So flog denn Gustav nach Mailand. Kräftige, reizende Gestalten traf er dort in Menge; sein Original nicht. Nach acht Tagen erhielt er einen Brief von Signor Belloni.

„Ich kann es nicht über mich gewinnen“, schrieb ihm der alte Sonderling, „Sie über jene Erscheinung länger in Ungewißheit zu lassen. Sie war nur Blendwerk der natürlichen Magie, durch die gewöhnlichen Mittel hervorgebracht. Ich rechnete auf Ihren Geist; ich glaubte Sie von Ihrer romantischen Grille zu heilen. Ich sah bald, daß ich mich getäuscht hatte. Die Wunde ist zu tief. — Verzeihung bedarf meine Absicht nicht. Aber Sie, mein lieber Baron! bedürfen einen Arzt. Hören Sie den Rath eines alten, am Grabe stehenden Freunds. Verfolgen Sie nicht länger ein Ideal, das den Frieden Ihrer schönen Seele stört. Kehren Sie in Ihr Vaterland zurück, und suchen Sie dort in Ihrer Nähe, was Sie in fernen Landen vergebens zu erlangen streben: — Ruhe des Gemüthes.“

Dieser Brief machte auf Gustav eine sehr widrige Sensation. Es ist so schmerzlich, aus

einem beglückenden Traume erweckt zu werden! Er glaubte nun alle seine Hoffnungen zertrümmert. Düstere Schwermuth, finsteres Brüten über sein Unglück nahm die Stelle der Glut, die vorhin ihn erhielt in ewiger Bewegung und Lebendigkeit. Er dankte dem alten Freunde kalt und mit wenigen Worten; versprach indeß seinem Rath zu folgen und befolgte ihn.

16.

Die ganze Schöpfung hatte nun für ihn allen Reiz, alles Interesse verloren. Jeder Ort, jeder Aufenthalt war ihm gleichgültig; seine Existenz ihm lästig. Er beschloß also, zu Valentins grosser Freude, in seine Heimath zurückzukehren, dort seine Angelegenheiten zu ordnen, dann —sche Dienste zu nehmen und im Kriege einen ehrenvollen Tod zu suchen.

Nirgends hielt er nun sich mehr auf. Von dem Porträte konnte er sich nicht trennen; es hing noch immer an seiner Brust. Aber alle Weiber waren ihm gleichgültig; er betrachtete sie nicht mehr, er stellte keine Vergleichungen weiter an; die Idee, den Tod zu suchen, hatte jede andere verdrängt.

17.

So langte er denn endlich gegen Abend an dem Dorfe, ſeinem Geburtsorte, an. Den guten alten Pfarrer, den er wie immer kindlich liebte, wollte er überraſchen. Er ſtieg alſo vor dem Dorfe aus, ließ den jubelnden Valentin langſam ins Schloß fahren und ging auf dem wohlbekannten Fußſteige hinter dem Dorfe hinweg auf den Pfarrgarten zu, um durch deſſen hintere auf das Feld gerichtete Thüre ſich unbemerkt ins Haus zu ſchleichen.

Die Thüre war nur von innen angelehnt. Es war ein heiterer Sommerabend. Guſtav wußte, daß der Pfarrer dieſen gewöhnlich in einem kleinen Gartenhäuschen am andern Ende des Gartens mit ſeiner Tabackspfeiſe und den Literaturzeitungen zuzubringen pflegte. Dorthin ſchlich er alſo längs der Hecke. Die grünen Fenſterladen waren halb offen. Guſtav hörte nichts. Indeß wollte er doch nachſehen und öffnete leiſe die Thür. Gott! was erblickte er! — Statt des Pfarrers an einem Tiſchchen eine weibliche, ſitzende Geſtalt in weißem reinlichen Hauskleide, den Kopf auf den rechten Arm geſtützt, in nachden

kender oder schlummernder Stellung. — Sie bewegt sich nicht. Er betrachtet sie. Es ist — das Original des Bildes, das er an seinem Busen trägt.

18.

Erstarrt bleibt er stehen. Er ist dem Sinken nahe. Da öffnet sich die Thüre hinter ihm. Der ehrwürdige Pfarrer tritt herein; er erkennt den Baron augenblicklich — ein Schrei der Freude, und der Greis liegt in seinen Armen.

Die weibliche Gestalt erwacht. Erschrocken erhebt sie sich, und ohnmächtig sinkt sie auf den Stuhl zurück.

„Vater“, ruft Gustav ausser sich, „Vater! Um Gotteswillen, wer ist diese — diese — “

Er hat nicht die Kraft, weiter zu sprechen. Er deutet auf die Ohnmächtige.

„Meine Jukunde“, erwiederte der Greis ruhig. Kaum ist die nun folgende Szene einer Darstellung fähig.

Der Pfarrer faßt die ohnmächtige Tochter auf, trägt sie an die Thüre und übergibt sie der herbeigerufenen Magd, die sie ins Pfarrhaus bringt. Er kehrt dann schnell ins Gartenhaus zurück. Un-

und findet Gustav an dem Stuhle knieend, den Jukunde verlassen hatte.

„Ich beschwöre Sie“, ruft er ihm zu, „ich beschwöre Sie um Fassung, wollen Sie nicht das Leben meiner Tochter in Gefahr setzen.

Gustav springt auf. Seine Augen rollen furchtbar. „Wo ist sie? — Wissen Sie auch —“

„Ich weiß Alles; und auch Sie sollen Alles wissen. Aber jetzt, theurer Baron, Ruhe! Kommen Sie mit mir ins Schloß.“

„Aber Jukunde?“

„Sie sollen sie sehen, sobald sie sich erholt haben wird. „Nur jetzt Ruhe!“

19.

Valentin kam indeß aus dem Schlosse herbei, seinen Herrn aufzusuchen. Beide zogen Gustav halb gewaltsam fort ins Schloß.

„Jetzt“, sprach der Pfarrer, „jetzt gönnen Sie mir einige Augenblicke, nach meiner Tochter zu sehen, dann bin ich wieder bei Ihnen.“

„Und verlassen mich nicht mehr?“

„Nicht, bis Ihre Ruhe hergestellt ist.“ Damit entfernte er sich.

Nach einer Viertelstunde, die Gustaven in der peinlichsten Unruhe dahin schlich, kam der Pfarrer zurück.

„Wie steht es mit Jukunden?“ rief ihm Gustav schon beim Eintritte entgegen.

„Besser; sie hat sich erholt.“

„Und ich werde sie sehen?“ fuhr Gustav mit flammendem Blicke fort.

„Sie selbst läßt Sie durch mich beschwören, ihr diesen Abend Ruhe zu gönnen. Morgen wird sie ihren alten Spielgenossen heiter und gefaßt empfangen.“

„Aber nun, um Gotteswillen, bester Vater! nun erklären Sie mir —“

„Alles! Doch versprechen Sie mir Ruhe.“

„Heilig!“

„Nun, Valentin, so setze uns den Theetisch zum Kamin; und Sie, gnädiger Herr, kennen meine alten Gewohnheiten. Sie erlauben mir, mein Abendpfeifchen zu rauchen.“

20.

Valentin brachte alles in Ordnung, und nun begann der ehrwürdige Greis:

„Sie wissen, gnädiger Herr, welches un-

schuldig-kindliche Band Sie einst mit meiner Zukunde verknüpfte. Ihrer Frau Mutter blieb diese mit den Jahren immer wachsende Neigung nicht unbemerkt. Sie erinnern sich ihrer Grundsätze. Selbst einem uralten Hause entsprossen, legte sie auf die Vorzüge der Geburt einen Werth, der dem Zeitgeiste nicht angemessen war. Sie fühlte das wohl, die edle Frau, und doch — so ist nun der Organismus des menschlichen Gemüths — doch konnte sie von dieser Schwachheit sich nicht heilen. Es war ihre einzige, durch große und zahlreiche Tugenden überschwenglich vergütet. Und sanft ruhe ihre Asche! —"

„O meine Mutter! meine gute Mutter!" rief Gustav aus, und Thränen fielen auf des Greisen von ihm gefaßte Hand.

„Kaum", fuhr dieser fort, „kaum hatten Sie die Schule bezogen, so beschwor mich Ihre Frau Mutter insgeheim, jene Neigung für meine Tochter nicht zu begünstigen; sie entdeckte mir zugleich ihren Plan. Ihre Hand war für eine ihrer Cousinen, die einzige Tochter der reichen Gräfin von L—, bestimmt."

„Willig sagte ich meiner Kirchenpatronin ihr Verlangen zu; und als Sie von der Schule zu-

rückkamen, ward Jukunde Ihnen unter dem Vorwande der Krankheit verborgen. Doch sie — gestand mir das böse Mädchen nachher selbst — hatte Sie im Vorbeigehen zu dem alten Valentin hinter dem Fenstervorhange bemerkt, und sich heimlich in den Garten geschlichen — um ihren Liebling zu sehen. Denn leider bemerkten wir Alle im Hause bald, daß Sie das waren und bleiben würden."

„Sie gingen auf die Universität. Die Nachrichten von Ihrer — verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! — wüsten Lebensweise, von dem Duelle, von Ihrer Verwundung, kamen an. Sie wurden absichtlich Jukunden hinterbracht; aber die Wirkung entsprach nicht unserer Erwartung. Wir hofften Sie dadurch aus Jukundens Herzen zu reissen; statt dessen fiel sie in tiefe Schwermuth; sichtlich zehrte das zarte, allzuregbare Wesen ab, und wir fürchteten für ihr Dasein."

„Valentin wurde Ihnen als Aufseher zugegeben. Am Abend vor seiner Abreise fiel die siechende Jukunde zu meinen Füßen. Sie bekannte mir ihre unbezwingliche Neigung für Sie. Sie gelobte, nie sich irgend einen Schritt zu erlauben, der diese Ihnen bekannt mache; sie schwur, ihre

unglückliche und unheilbare Leidenschaft als Geheimniß mit ins Grab zu nehmen. Sie bat nur um dies Einzige: Valentin das Porträt, welches ich kürzlich von einem durchreisenden Maler, dem Sohn eines meiner Universitätsfreunde, für ihre Tante im Elsaß hatte malen lassen, mitgeben zu dürfen. Er sollte es verlieren, damit Sie es fänden, ohne zu wissen, woher es käme, und wen es vorstelle. Denn daß Sie nach sechs Jahren Ihre Gespielin darin nicht wieder erkennen würden, setzte sie voraus. Kurz, das liebende, romantische Mädchen wollte auf ewig Ihrem Besitze entsagen, aber doch ihr Bild in den Händen des Geliebten wissen."

„Meine gute Zukunde setzte darein ihre einzige Glückseligkeit. Sie war krank; ich bin Vater, und wie Sie wissen, ein zärtlicher Vater. Ich glaubte das arme Geschöpf durch die Weigerung einer so schuldlosen Bitte unnöthig zu kränken; ich bewilligte sie, und von diesem Augenblicke an schien ihr Frohsinn zurückzukehren. Ich selbst händigte dem alten Valentin das Porträt ein, und unterrichtete ihn in seiner Rolle —"

„Wie?" rief Gustav dem so eben eintretenden Valentin zu, „auch du hast mich getäuscht?"

„Ich wohl, da mein Beichtvater es verlangte. Und was konnte von diesem anders, als Gutes kommen?“

„Mit Erstaunen“, fuhr der ehrliche Pfarrer fort, „sah ich im Porträt, daß Jukundens Bild in schwarzen Flor gehüllt war. Sie hatte dies heimlich nachmalen lassen. Auch dieser kleinen Grille gebe ich gerne nach.“

„Valentin reiste ab. Er berichtete mir in der Folge den Eindruck, den das Porträt auf Sie, gnädiger Herr, gemacht, und den er trotz Ihres Schweigens leicht errathen hatte. Dies war mir alten, mit den Exaltationen dieser allmächtigen Leidenschaft unbekannten Manne höchst unerwartet, und setzte mich in nicht geringe Verlegenheit.“

„Sorgfältig verbarg ich's vor Jukunden, die indeß zwar wieder aufblühte und fortwuchs an Sanftmuth, Frömmigkeit, Stille und Häuslichkeit, aber immer in sich gekehrt blieb, verschlossen alle Lebensfreuden meidend, und einsam verweilend, gleich dem verborgenen Veilchen am Bache.“

„Ihre Frau Mutter starb, und zwar gänzl[illegible] beruhigt über alle Besorgnisse wegen Jukun[illegible] Kind der sie in der Folge nie mehr erwähnte.“ [illegible]ur die

„Sie fielen in eine schwere Krankheit. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß Jukunde dies vom Schloßverwalter erfuhr, und auch sie erkrankte von neuem.“

„Die Aerzte besorgten ein schleichendes Fieber. Man rieth zur Luftveränderung. Längst hatte ihre Tante im Elsaß sie bei sich zu haben gewünscht. Ich schlug es meiner Tochter vor, und das gute Kind war es, wie gewöhnlich mit Allem, zufrieden. Der Bruder ihrer Mutter und ihre Tante kamen selbst, sie abzuholen.“

21.

„Ein sonderbares Ohngefähr wollte, daß Sie auf dieser Reise ihr begegneten.

„Ist's möglich“, rief Gustav aus, „diese Fremde war wirklich Jukunde?“

„Sie war's“; fuhr der Pfarrer fort. „Ihr Anblick, wie ich nachher erfuhr, erschütterte sie tief; die Wunde wurde vollends unheilbar, doch blieb das fromme Kind seinem Versprechen treu.“

„Sie setzten Ihren Ritterzug — verzeihen Sie ein ir alten Manne diese Benennung — fort; Va- „tin seine Rapporte. Zu Venedig rettete Sie Valenliche Alte aus den Klauen eines Betrügers;

und zu Neapel war er es, der, mit dem gutmüthigen Sonderling Belloni einverstanden, Ihre Ruhe herstellen und Sie allmählig Ihrem Vaterlande und der prosaischen Welt wieder näher bringen wollte."

„Wie? Valentin, du warst mit Signor Belloni einverstanden?"

— Das war ich, gnädiger Herr; ich nahm Ihnen auf einige Stunden das Porträt, während des Schlafs; ein Maler kopirte es zur Erscheinung, und den alten Zauberer richtete ich ab. Alles zu Ihrem Besten!

„Sie verließen Italien", fuhr nun der Pfarrer fort. „Valentin unterrichtete mich von Ihrer Rückreise, von Ihrem Entschlusse, im Kriege den Tod zu suchen. Nur die Zeit Ihrer Rückkunft wußte ich nicht genau."

— Wir eben so wenig, fiel Valentin ein.

„Ich hatte ausserdem meine arme Kunkunde vorbereitet. Ihre Frau Mutter war todt; ich meines Wortes quitt. Ich hatte nun seit Jahren mich von der unbezwinglichen Leidenschaft meiner Kunkunde für Sie, so wie von der Ihrigen für Kunkunde, überzeugt. Mein gutes, sanftes Kind ist Ihrer werth. Denn ist sie gleich nur die

Tochter eines armen Dorfpfarrers, so verdient sie doch wegen ihrer tugendsamen Eigenschaften eine Krone, die ihr denn auch dereinst im Himmelreiche werden muß. Dieses Paar, so dachte ich, hat die Vorsicht einmal seit ihren Kinderjahren für einander bestimmt. Es wäre Sünde, ihr ins Amt zu greifen, und die guten Wesen länger zu quälen. Sie werden sich sehen, dachte ich, und dann wird die Vorsicht das Weitere entscheiden. Ihr willst du also Alles in frommem Vertrauen überlassen. Sie wissen nun, wie es gekommen ist, gnädiger Herr, und —"

22.

„Und", brach der bis zur Pein gespannte Gustav endlich los, und umfaßte knieend die Knie des Greises, „und Jukunde ist die Meinige?"

„Was machen Sie, gnädiger Herr?"

„Vater, ich weiche nicht, bis Sie antworten."

„Nun ja doch! ja doch!"

„Und Jukunde liebt mich?"

„Sie fragen noch?"

„O führen sie mich zu ihr!"

„Jetzt?"

„Jetzt diesen Augenblick; jeder Moment ist verloren, bis ich es aus ihrem Munde höre."

„Fürchten Sie denn nicht —“

„Ich fürchte nichts. Nein! nein! Liebe kann nur beseelen, nicht tödten!“

23.

Und so zog er denn mit Hülfe des heimlich ihm zulächelnden Valentin den guten Alten fort ins Pfarrhaus. Mit Mühe erhielt der Pfarrer, daß er ihn mindestens ankünden durfte.

Gustav lauschte an der Thüre. Er hörte seinen Namen; er hielt sich nicht länger. Er stürzte herein; er lag in ihren Armen — ihre Sinne schwanden, und beider Liebenden Entzücken war unnennbar groß. Weinend, mit zum Himmel gehobenen betenden Armen, standen die beiden Greise und Doris neben ihnen. Nach acht Tagen segnete der Vater und Priester das glücklichste Paar ein, das je am Altare stand!

Julius v. Soden.

Wechsel des Lebens.

Wechselnd gehn des Lebens Pfade
Hin durch Nacht und Sonnenschein.
Ach! an lachende Gestade
Grenzen dunkle Wüstenei'n.
Duftend öffnen junge Blüthen
Heute sich dem milden Strahl;
Morgen siehst du Stürme wüthen,
Und verödet liegt dein Thal.

Fröhlich, in des Lebens Lenze,
Tritt der Jüngling in die Welt.
Lockend schimmern ihre Kränze.
„Wähle, was dir wohlgefällt!"
Spricht sie. „Nimm des Ruhmes Krone,
Nimm der Liebe Mirthenkranz!"
Und er lauscht dem Schmeicheltone,
Und er traut dem falschen Glanz.

Ha! wie spricht dem frommen Glauben
Schnell die Flucht der Dinge Hohn.
Seine Kränze ihm zu rauben,
Nahen tausend Hände schon.

Seine schönsten Blüthen fallen,
Von des Mittags Gluth verdorrt —
Ach! sein Traum entflieht; von allen
Hoffnungen hält keine Wort.

Glücklich, wer schon früh dem Spiele
Dieses Wechsels sich entwand,
Wer schon früh den Pfad zum Ziele
Aus dem Labyrinthe fand;
Dreimal glücklich, wer hienieden
Keiner falschen Lockung traut,
Und sich eine Welt voll Frieden
In des Herzens Tiefen baut!

Mag in ew'gem Wechsel kreisen
Aller Dinge Ebb' und Fluth —
In der stillen Brust des Weisen
Wohnt ein unvergänglich Gut;
Ob den Himmel Wolken schwärzen,
Ob ihn Sonnenschein erhellt —
Wandellos, im tiefen Herzen,
Trägt der Weise seine Welt.

Friedrich B.h..k.

Versuchen will ich's. „Auf! Der Versuch gelingt!
Bescheidener! Angeklungen! Ein neues Lied!
Ein Lied nur? Lieder! Niemals altern
Kann ja der Dichter, der wahre. Muthig!“ —

So schleicht der Abend unter Ergießungen
Der Seele hin. So müssen der Abende
Noch viele traumgleich uns entschwinden,
Frühe beschworener Freundschaft heilig.

Haug.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Auswahl kleiner Romane und Gedichte für Freunde einer aufheiternden Lektü
re

Bd.: 7

Aarau 1814

P.o.germ. 63 d-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104925-4